

LION FEUCHTWANGER
MOSKAU 1937

**EIN REISEBERICHT
FÜR MEINE FREUNDE**

1 9 3 7

QUERIDO VERLAG N. V. AMSTERDAM

Ebook-Veröffentlichung:

Klassiker-Ebook-Gruppe

Wir veröffentlichen ausschließlich Bücher, die nicht mehr über den Buchhandel zu beziehen sind und von denen wir denken, dass sie wieder öffentlich zugänglich gemacht werden sollten.

Fehler im Original wurden stillschweigend korrigiert.

Wir verfolgen keinerlei kommerzielle Interessen.

Version 1.0 – August 2003

Umschlagzeichnung von Denneboom

Copyright 1937 by Querido Verlag N. V. Amsterdam,

Printed in the Netherlands

Druck: N. V. Drukkerij G. J. Thieme, Nijmegen (Holland)

INHALT

Vorwort.....	7
1 Alltag und Feiertag.....	14
2 Konformismus und Individualismus	41
3 Demokratie und Diktatur.....	66
4 Nationalismus und Internationalismus..	86
5 Krieg und Frieden	94
6 Stalin und Trotzki.....	101
7 Klarheit und Geheimnis der Trotzlisten- prozesse	117
8 Haß und Liebe.	144

VORWORT

Eigentlich müßten diese Seiten betitelt sein: *zweck dieses*
Moskau Januar 1937. Denn es fließt in der Stadt *büchleins*
Moskau alles so schnell, daß manche Feststellungen schon nach wenigen Monaten nicht mehr wahr sind. Ich bin dort herumgegangen mit Leuten, die ihr Moskau gut kannten; aber sie waren ein halbes Jahr fortgewesen, und sie schüttelten den Kopf: Ist das unsere Stadt? Trotzdem schreibe ich hin: `Moskau 1937`. Ich erlaube mir dieses Ungefähr, weil es nicht meine Absicht ist, ein genaues, objektives Bild zu geben; nach einem Aufenthalt von zehn Wochen wäre ein solches Unterfangen absurd. Ich will vielmehr lediglich meine persönlichen Eindrücke aufzeichnen für meine Freunde, die begierig fragen: `Was halten Sie von Moskau? Was haben Sie in Moskau gesehen?` Da ich also Urteile vorlege, deren Subjektivität mir

*wie weit ist
mein bild
falsch?* bewußt ist, will ich gleich erzählen, mit welchen Erwartungen und welchen Befürchtungen ich in die Sowjet-Union reiste, es mag dann jeder für sich selber darüber befinden, wieweit mein Blick durch Gefühle und vorgefaßte Meinungen getrübt war.

*bekennnis
zur vernunft* Ich machte mich auf den Weg als ein 'Sympathisierender'. Ja, ich sympathisierte von vornherein mit dem Experiment, ein riesiges Reich einzig und allein auf Basis der Vernunft aufzubauen, und ich ging nach Moskau mit dem Wunsch, es möge dieses Experiment geglückt sein. So wenig ich Gefühle, so wenig ich Prälogisches und Antilogisches aus dem Privatleben des Einzelnen gestrichen wünschte, so kahl ich ein Leben fände, gestellt auf nackte Logik, so tief bin ich überzeugt, daß gesellschaftliche Einrichtungen, wenn sie gedeihen sollen, auf Urteil und Vernunft aufgebaut sein müssen. Wir haben es in Mitteleuropa schaudernd miterlebt, was daraus entsteht, wenn man Gefühl und Vorurteil zum Fundament von Staaten und Gesetzen machen will, und nicht Vernunft. Ich habe Weltgeschichte nie anders ansehen können denn als einen großen, fortdauernden Kampf, den eine vernünftige Minorität gegen die Majorität der Dummen führt. Ich habe mich in diesem Kampf auf die Seite der Vernunft gestellt, und aus diesem Grund sympathisierte ich von vornherein mit dem gigantischen Versuch, den man von Moskau aus unternommen hat.

Es war indes diese meine Sympathie von Anfang an gemischt mit Zweifeln. Praktischer Sozialismus konnte nur errichtet werden mittels der Diktatur einer Klasse, und die Sowjet-Union war denn auch ein Diktaturstaat. Nun bin ich aber Schriftsteller, und das aus Passion, das heißt, ich habe das leidenschaftliche Bedürfnis, das, was ich spüre, denke, sehe, lebe, ungehemmt auszudrücken, ohne Rücksicht auf Einzelne, ohne Rücksicht auf eine Klasse, eine Partei oder eine Ideologie, und darum war ich bei aller Neigung doch auch mißtrauisch gegen Moskau. Zwar hatte die Sowjet-Union eine demokratische, freiheitliche Verfassung vorbereitet; aber glaubwürdige Leute hatten mir gesagt, in der Praxis sei diese Freiheit recht zerzaust und verrenkt, und in diesen meinen Zweifeln hatte mich ein Büchlein des Schriftstellers André Gide bestärkt, das unmittelbar vor meiner Abreise erschienen war. So also kam ich an die Grenze der Sowjet-Union, voll Neugier, Zweifel und Sympathie. Die ehrenvolle Aufnahme, die ich in Moskau fand, verstärkte meine Unsicherheit. Gute Bekannte von mir, sonst ganz vernünftige Leute, waren von den deutschen Faschisten durch Ehrungen um ihr gesundes Urteil gebracht worden, und ich fragte mich, ob nicht auch ich mir den Aspekt der Dinge und Menschen durch die Brille der Eitelkeit verzerren lassen würde. Außerdem sagte ich mir, man werde mir bestimmt nur das Geglückte zeigen, und es werde

*mißtrauen
und zweifel*

*präparie-
rung und po-
temkinsche
dörfer*

*mäkeln in-
folge man-
gelnden
komforts*

mir, dem Sprachkundigen, schwer fallen, durch die Oberfläche und die allenfalls arrangierte Hülle ins Innere hineinzuschauen.

Andernteils wieder konnte man in Moskau leicht zur Ungerechtigkeit, zu einem allzu negativen Urteil verführt werden durch die vielen kleinen Unbequemlichkeiten, die einem dort das tägliche Leben erschweren und den Blick auf das Bedeutende verstellen. Sehr bald erkannte ich, daß zum Beispiel dem großen Schriftsteller André Gide derartige kleine Peinlichkeiten das Urteil verzerrt hatten. Ich hatte also in Moskau meine liebe Not, meine Anschauungen immerfort zu kontrollieren und sie bald nach der einen, bald nach der ändern Seite zu berichtigen, auf daß mein Urteil nicht zu schief werde infolge der Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Augenblicks.

*weitere
schwierig-
keiten der
rechten ur-
teilsfindung*

Manchmal auch erschwerte es mir der naive Stolz und der Eifer der Sowjetleute, das rechte, abgewogene Urteil zu finden. Die Zivilisation der Sowjet-Union ist jung, unter beispiellosen Mühen und Entbehrungen errichtet, und wenn ein Gast zu den Moskauern kommt, auf dessen Meinung sie, zu Recht oder zu Unrecht, Gewicht legen, dann bedrängen sie ihn sogleich mit Fragen: wie gefällt Ihnen das, und was sagen Sie zu dem? Überdies war es eine erregte Zeit. Faschistische Führer hielten drohende Kriegsreden gegen die Sowjet-Union, man kämpfte in Spanien und an den Grenzen der

Mongolei, in Moskau selber fand ein politischer Prozeß statt, der die Massen aufrührte. Es gab also viele Fragen, und die Moskauer waren nicht faul, diese Fragen zu stellen. Ich nun bin langsam von Urteil, ich prüfe gern Für und Wider still für mich und liebe es nicht, eine Meinung zu fixieren, ehe sie recht fertig ist. Natürlich auch gab es das und jenes, was mir nicht gefiel, und als Schriftsteller setze ich meinen Ehrgeiz darein, unverfälscht zu sagen, was ich denke, eine Neigung, die mir schon manche Ungelegenheit verursacht hat. Auch innerhalb der Sowjetgrenzen wollte ich es also nicht verschweigen, wenn ich irgendwo Mängel wahrgenommen hatte. Für solche abfälligen Urteile aber die rechte Form zu finden, Worte, die nicht taktlos waren, doch entschieden, das war für einen geehrten Gast in einer aufgeregten Zeit nicht immer ganz einfach.

Ich durfte mit Genugtuung feststellen, daß man *Offenheit um*
mir meine Offenheit nicht übel nahm. Die Zei- *Offenheit*
tungen publizierten an sichtbarer Stelle meine Äußerungen, auch wenn sie den Regierenden nicht willkommen sein mochten, meinen Wunsch zum Beispiel nach größerer Toleranz auf einigen Gebieten oder meine Verwunderung über den zuweilen geschmacklos übertriebenen Kult Stalins oder mein Verlangen, es möchten die Motive besser geklärt werden, aus denen in dem erwähnten politischen Prozeß, dem zweiten Trotzlistenprozeß, die

Angeklagten ihre Geständnisse ablegten. Auch im privaten Gespräch zeigten sich die führenden Männer des Landes empfänglich für Kritik und gaben Offenheit um Offenheit. Gerade dadurch, daß ich Einwände unverblümt äußerte, erhielt ich Auskünfte, die man mir sonst kaum gegeben hätte.

*soll man
gutes von der
sowjet-union
reden?*

Nach dem Westen zurückgekehrt, sah ich mich vor der Frage: soll ich sprechen über das, was ich in der Sowjet-Union gesehen hatte? Das wäre kein Problem gewesen, hätte ich, wie andere, in der Sowjet-Union viel Negatives gesehen und wenig Positives. Da hätte man gejubelt. So aber hatte ich mehr Licht als Schatten wahrgenommen, und man liebt die Sowjet-Union nicht und wollte davon nichts hören. Man zeigte es mir sogleich. Ich hatte in Moskau nicht viel über meine Eindrücke veröffentlicht, noch keine zweihundert Zeilen, sehr wenig also und keineswegs nur Lobendes; doch selbst dieses Wenige hatte man, da es nicht schierer Tadel war, entstellt und angepöbelt. Sollte ich also noch mehr von der Sowjet-Union reden?

besser nicht

Müde von den Anstrengungen des Schauen und Erkennens, sagte ich mir in den ersten Tagen nach meiner Rückkehr, es sei meine Aufgabe, zu gestalten, nicht zu reden, und ich beschloß, zu schweigen und zu warten, bis meine Erlebnisse sich zu Gestaltetem verdichtet hätten. Bald aber kam ich mit dieser Entschuldigung vor

meinem Gewissen nicht weiter. Die Sowjet-Union *aber, als*
liegt im Kampf mit vielen Feinden, und ihre Bun- *schriftstel-*
desgenossen unterstützen sie nur lau. Dummheit, *ler, tu ich es*
böser Wille und Herzensträgheit sind am Werk, *doch*
alles Fruchtbare, was im Osten geschieht, zu ver-
dächtigen, zu verleumden, es nicht wahr haben zu
wollen. Ein Schriftsteller aber, wenn er etwas
Großes gesehen hat, darf sich nicht davor drücken,
Zeugnis abzulegen, auch wenn dieses Große nicht
populär ist und seine Worte vielen nicht angenehm
klingen.

Ich lege also Zeugnis ab.

ALLTAG UND FEIERTAG

mißvergnügen in der kapitalistischen weit

Ich kam in die Sowjet-Union aus Ländern, in denen man gewohnt war, Klagen zu hören. Die Bevölkerung war weder mit ihrer äußeren noch mit ihrer inneren Lage zufrieden und sehnte sich nach Veränderung. Besonders aus den faschistischen Diktatorländern kamen Verzweiflungsrufe, unzählige, obwohl dort Kritik als Landesverrat schwer bestraft wurde; Zorn und Verzweiflung aber besiegten die Furcht vor Gefängnis und Konzentrationslager.

zufriedenheit in der sowjet-union

Erstaunt und vornächst skeptisch nahm ich wahr, daß in der Sowjet-Union alle Leute, mit denen ich in Berührung kam, auch die Zufallspartner in Gesprächen, die keinesfalls arrangiert sein konnten, zwar ab und zu an Einzellnem Kritik übten, mit der Ordnung des Ganzen aber einverstanden schienen. Ja, die ganze, große Stadt Moskau atmete Zufrie-

denheit und Einverständensein, mehr als das: Glück.

Wochenlang glaubte ich, diese Bekundungen seien *äußere* Ausfluß von Furcht. Ich hegte schon deshalb Miß- *män-*trauen, weil es in Moskau noch an mancherlei *gel* mangelt, was uns im Westen unerläßlich erscheint. Das Leben dort ist noch keineswegs so leicht, wie die Regierenden es wollen.

Die Jahre des Hungers sind vorbei, das ist richtig. In den zahlreichen Geschäften sind Lebensmittel *nahrung* jederzeit erhältlich, in großer Auswahl und zu Preisen, die dem Durchschnittsbürger der Union, dem Arbeiter und dem Bauern, ohne weiteres erschwinglich sind. Besonders billig und ungewöhnlich gut sind Konserven jeder Art. Die Statistik zeigt, daß auf den Kopf der Bevölkerung mehr Nahrungsmittel und bessere treffen als etwa im Deutschen Reich und in Italien, und soweit der Augenschein während einer kurzen Reise ein Urteil erlaubt, lügt diese Statistik nicht. Es fällt einem die Üppigkeit auf, mit der auch Leute von geringem Einkommen einen unvorhergesehenen Gast bewirten. Die Zubereitung freilich des reichen und guten Materials ist oft lieblos und ohne Kunst.

Aber dem Moskauer schmeckt sein Essen. Es ist noch nicht lange her, daß sein Tisch so gut bestellt ist. In zwei Jahren, vom Jahr 1934 bis zum Jahr 1936, hob sich der Nahrungsmittelverbrauch Moskaus pro Kopf der Bevölkerung um 28, 8 Prozent,

und zieht man die Statistiken des Vorkriegs heran, so hob sich vom Jahr 1913 bis zum Jahr 1937 pro Kopf der Bevölkerung der Verbrauch an Fleisch und Fett um 95 Prozent, an Zucker um 250 Prozent, an Brot um 150, an Kartoffeln um 65 Prozent. Kein Wunder, daß nach so vielen Jahren des Hungers und der Entbehrung dem Moskauer heute seine Ernährung ideal erscheint.

kleidung

Auch die Besserung des Bekleidungswesens wundert denjenigen, der das frühere Moskau kennt. Allein im Jahre 1936 sind die Aufwendungen für Kleidung um 50,8 Prozent gestiegen. Wer indes zum ersten Mal nach Moskau kommt, dem scheint das Bekleidungswesen noch recht dürftig. Gewiß, das Notwendige ist zu haben, einiges, zum Beispiel Schafpelze oder Gummischuhe, erstaunlich billig, das meiste recht teuer. Aber was völlig fehlt, ist Komfort. Wenn jemand, Mann oder Frau, gut und geschmackvoll angezogen sein will, dann kostet ihn das viel Mühe, und ganz ans Ziel gelangt er nie. Einmal waren bei mir ein paar Leute zu Gast, unter ihnen eine ungewöhnlich hübsch angezogene Schauspielerin. Man rühmte ihr Kleid. „Das hab ich mir vom Theater geliehen,“ gestand sie. Der Mangel auch anderer Dinge des täglichen Gebrauchs fällt auf, wenn man aus dem Westen kommt. An Papier jeder Art zum Beispiel ist die Auswahl gering, und man bekommt es in den Geschäften nur in kleinen Quantitäten; auch an medi-

*was es gibt
und nicht
gibt*

zinischen und kosmetischen Artikeln fehlt es. Geht man durch die Läden, dann fällt einem manches Geschmacklose auf. Vieles freilich erfreut wieder durch hübsche Form, Zweckmäßigkeit und billigen Preis, Schreibtischlampen etwa, Holzbehälter, Photographenapparate, Grammophone. Offensichtlich steigt mit dem zunehmenden Wohlstand das Bedürfnis, und begnügt man sich in den Jahren der Not mit dem Unentbehrlichsten, so wächst jetzt die Nachfrage auch nach dem Überflüssigen. Sie wächst derart, daß die Produktion ihr nicht nachkommen kann, und häufig sieht man Schlangen vor den Läden.

Noch andere Mängel erschweren das Alltagsleben des Moskauer. Zwar funktionieren die öffentlichen Verkehrsmittel gut, und der naive Stolz der Lokalpatrioten auf ihre Untergrundbahn ist berechtigt; sie ist wirklich die schönste und bequemste der Welt. Aber die Straßenbahnen sind noch häufig überfüllt, und ein Taxi zu bekommen, ist eine schwierige Aufgabe. Ein Bekannter von mir, der vierzig Kilometer vor Moskau wohnt, versäumte seinen Zug ins Ausland, weil er trotz stundenlanger Versuche keinen Wagen für die Beförderung seines Gepäcks aufreiben konnte. Auch der Bürokratismus trägt das Seine dazu bei, den Moskauern das Leben sauer zu machen. Für die Mietung von Wohnungen, für Reisen, für die Beschaffung von Betriebsstoffen fürs Auto, für das

Betreten vieler öffentlicher Gebäude, für viele sonstige Angelegenheiten braucht man Ausweise und Bescheinigungen; 'Propusk', Erlaubnisschein, ist eines der ersten russischen Worte, das der Ausländer erlernen muß. Auch einen Ausflug zu machen, ist für den Fremden keine einfache Sache. In der Umgebung Moskaus gibt es nur wenige Hotels und Restaurants, und die zahllosen Erholungsheime sind lediglich den Mitgliedern der Berufsorganisationen zugänglich. Der akkreditierte Minister eines ausländischen Staates erzählte mir, und es war nur halb im Scherz, wie er an Feiertagen sehnsüchtig vor den swimming-pools der Arbeiter stehe; er habe nirgends Zutritt.

*wohnungs-
not*

Am drückendsten aber ist die Wohnungsnot. Eng aneinandergepfercht, in winzigen, dürftigen Kammern, die im Winter schwer lüftbar sind, wohnt ein großer Teil der Bevölkerung, man steht Schlange vor den Wasserleitungen, vor dem W. C. Angesehene Politiker, Schriftsteller, Wissenschaftler von hohem Einkommen wohnen primitiver als im Westen mancher Kleinbürger.

*und trotz-
dem zufriede-
den*

Ich habe mich, vor allem in den ersten Wochen meines Aufenthalts, oft gefragt, ob diese Unannehmlichkeiten des Alltags jene Zufriedenheit der Sowjetbürger nicht zermürben müssen, von der ich oben sprach. Sie zermürben sie nicht. Die Sowjetleute sind durch lange Jahre äußerster Entbehrungen gegangen, und die Zeiten, da es immerzu an Licht

und Wasser fehlte und man vor den Läden um Brot und Heringe anstand, liegen noch nicht weit zurück. Ihre Wirtschaftsplanung hat sich als richtig erwiesen und hat diese ernsthaften Misereen aus der Welt geschafft; eine nahe Zukunft wird auch die kleinen Misereen verschwinden machen, die noch stören. Die Moskauer reißen Witze über diese ihre kleinen Mißstände, gutartige Witze, zuweilen auch böserartige, aber sie denken nicht daran, über diesen kleinen Nöten das Große zu übersehen, welches allein das Leben in der Sowjet-Union bieten kann. Und verweilt man länger bei den kleinen Übeln ihres Alltags, dann werden sie aggressiv und drehen die Frage um. Jetzt begreifen *sie* nicht, wie einer das Dasein in einem kapitalistischen Land aushält. 'Wie können Sie leben,' fragen sie mich, 'in der schlechten moralischen Luft, die Sie dort atmen müssen? Auch wenn Sie selber dort in Ruhe und Komfort arbeiten können, stört Sie nicht das Elend rings um Sie, das durch eine vernünftigeren Ordnung der Dinge beseitigt werden könnte? Stört Sie nicht die offenbare Unvernunft ringsum? Wie können Sie ein Leben aushalten in einem Land, dessen Wirtschaft nicht durch vernünftige Planung, sondern durch den Profitwillen Einzelner bestimmt wird? Stört Sie nicht das Gefühl des Unsicheren, des Provisorischen, des Niedergangs? Die Statistik des Deutschen Reichs zählt bei fünfundsechzig Millionen Einwohnern zweiundfünfzig

vom unglücklichen leben im westen

Selbstmorde auf den Tag: wir haben hundertachtzig Millionen Menschen, und bei uns treffen auf den Tag vierunddreißig Selbstmorde. Und schauen Sie sich die Jugend der kapitalistischen Länder an, und vergleichen Sie die unsere. Wieviele von den jungen Menschen im Westen haben die Möglichkeit, sich den Beruf auszusuchen, der ihrem Willen und ihren Fähigkeiten entspricht, und wer bei uns hat diese Möglichkeit nicht? Wieviele von den jungen Menschen dort sind frei von der Sorge: was soll aus mir werden, was soll ich anfangen, ist die Zukunft, die vor mir liegt, nicht leer und eher eine Drohung als eine Hoffnung?'

*und vom
'glücklichen
leben' der
sowjetbürger*

Solche Gedankengänge werden nicht etwa nur zu Propagandazwecken vorgebracht, sie sind offensichtlich Überzeugung. Die einleuchtende Planmäßigkeit der Wirtschaft, des ganzen Staatsgefüges, tröstet den Einzelnen über die Mängel des privaten Lebens, sofern er diese Mängel überhaupt bemerkt; denn der augenfällige Gegensatz zwischen Früher und Jetzt läßt diese Entbehrungen vergessen. Wer Augen hat zu sehen, wer Ohren hat für den echten oder unechten Klang menschlicher Rede, der spürt auf Schritt und Tritt, daß es nicht leere Phrasen sind, wenn überall im Land die Leute erzählen 'von ihrem glücklichen Leben'.

*besser und
besser von
tag zu tag*

Und sie wissen, daß ihre Prosperität keine Konjunktur ist, die vorübergehen kann, sondern das Resultat vernünftiger Planung. Man hat, das be-

griff ein jeder, zuerst die Fundamente legen müssen, ehe man das Innere des Hauses einrichten konnte. Zuerst mußte man die Rohstoffe fördern, die Schwerindustrie aufbauen, die Maschinen herstellen, ehe man darangehen konnte, Konsumgüter, Fertigwaren zu produzieren. Die Sowjetbürger also sahen dies ein und ertrugen die Entbehrungen des Privatlebens. Jetzt zeigt sich, daß die Planung richtig war, man hat rationell gesät und kann eine reiche, glückliche Ernte einbringen. Und mit ungeheurer Genugtuung erleben nun die Sowjetbürger den Beginn dieser Ernte. Sie sehen, daß heute, genau, wie man ihnen versprochen hat, unzählige Dinge da und zu ihrer Verfügung sind, von denen sie noch vor zwei Jahren kaum zu träumen gewagt hatten. Und der Moskauer geht in seine Warenhäuser wie ein Gärtner, der Mannigfaches gesät hat und nun nachschauen will, was heute wieder aufgegangen ist. Befriedigt konstatiert er: sieh da, heute gibt es Mützen, heute Eimer, heute Photographenapparate. Und daß die leitenden Männer ihr Wort gehalten haben, ist der Bevölkerung Bürgschaft dafür, daß der Plan auch weiterhin erfüllt werden und daß es also von Monat zu Monat besser gehen wird. So genau die Moskauer wissen: der Zug nach Leningrad geht um so und so viel Uhr, so genau wissen sie: in zwei Jahren werden wir Kleider haben, welche und soviel wir wollen, und in zehn Jahren Wohnungen, welche und soviel wir wollen.

*der bauer
früher und
heute*

Am deutlichsten merken den Unterschied zwischen dem trostlosen Früher und dem glücklichen Heute die Bauern, und aus ihnen setzt sich die ungeheure Majorität der Bevölkerung zusammen. Sie wissen sich nicht genug zu tun in der Ausmalung dieses Kontrastes. Die Väter erzählen den Kindern von den schlechten alten Zeiten, von dem Elend und dem Dunkel des Lebens unter dem Zaren. Wir kennen dieses Leben aus den Schilderungen der russischen Klassiker. Den größten Teil des Jahres nährten sich diese Bauern von heißem Wasser mit ein wenig Tee und von trockenem, schwer verdaulichem Brot. Sie konnten weder lesen, noch schreiben, ihr geistiger Haushalt bestand aus einem dürftigen Vokabular für die Bezeichnung ihrer äußeren Dinge und aus dem bißchen Mythologie, das der Pope ihnen beigebracht hatte. Jetzt haben diese Menschen reichlich zu essen, sie treiben ihre Landwirtschaft sinnvoll und mit steigendem Erfolg, sie haben Kleider, Kinos, Radio, Theater, Zeitungen, sie haben lesen und schreiben gelernt, und ihre Kinder haben die Möglichkeit, den Beruf zu ergreifen, der sie anzieht.

*einverständnis
und zuversicht*

Die Erkenntnis also, daß der Staat nicht die Majorität zu Gunsten weniger vom Genuß der Güter aussperrt, sondern daß er wirklich der Gesamtheit auf die vernünftigste Art hilft, diese Erkenntnis, durch die Erfahrung von zwanzig Jahren bestätigt, ist der Gesamtbevölkerung in Fleisch und Blut

übergegangen und hat ein Vertrauen zur Führung geschaffen, wie ich es nirgendwo sonst habe wahrnehmen können. Während man im Westen gemeinhin, durch schlechte Erfahrungen gewitzt, für Versicherungen und Versprechungen der Regierungen nur Mißtrauen hat, so sehr, daß man zuweilen von vornherein annimmt, es werde ein bestimmtes Faktum eintreten, weil die Regierung das Gegenteil versichert, hat man in der Union das feste Zutrauen, daß Versprechungen der Behörden auf den Punkt und auf die Sekunde genau erfüllt werden. Man weiß, welche Mühe und wieviel Vorbereitungen es faschistische Staaten kostet, ihren widerwilligen Massen `spontane Kundgebungen' abzurufen; ich habe an hundert kleinen Beispielen die naive Freude beobachtet, mit der sich die Moskauer zu ihren Demonstrationen drängen. Ja, die Vorteile und Sicherungen, welche der Sowjetbürger vor den Untertanen, westlicher Staaten voraus hat, scheinen ihm so gewaltig, daß ihm die Mißstände seines Alltags davor verschwinden. Die sozialistische Planwirtschaft garantiert jedem Einzelnen vernünftige Arbeit zu jeder Zeit und ein sorgloses Alter. Die Arbeitslosigkeit ist in Wahrheit liquidiert und ebenso, im Wortsinn, die Ausbeutung. Das Maß an Arbeit, das der Staat von jedem seiner Bürger verlangt, läßt dem Einzelnen die Freiheit, einen großen Teil seiner Kraft seinen Neigungen zu widmen. Jeder sechste Tag ist Feiertag,

recht auf arbeit, erholung und auf gesichertes alter

der Siebensturentag ist durchgeföhrt, jedermann hat einen vollen Monat bezahlten Urlaub. So dürftig die Wohnungen der Einzelnen sind, so weit, hell und behaglich sind die Erholungsheime, die den Sowjetbürgern für diese ihre freie Zeit in riesiger Anzahl zu allerbilligsten Preisen zur Verfügung stehen.

*der staat
sind wir*

Das Gefühl unbedingter Sicherheit, die beruhigende Gewißheit des Einzelnen, daß wirklich der Staat für ihn da ist und nicht nur er für den Staat, erklärt den naiven Stolz, mit dem die Moskauer von Unseren Fabriken, Unserer Landwirtschaft, Unseren Bauten, Unseren Theatern, Unserer Armee erzählen. Am stolzesten aber sind sie auf Unsere Jugend.

die jugend

Diese Jugend, das ist in Wahrheit der stärkste Aktivposten der Sowjet-Union.

*sorge des
staates*

Für die Jugend geschieht, was irgend Menschen leisten können. Es gibt überall zahllose, ausgezeichnet eingerichtete Kinderkrippen und Kindergärten, das ganze, riesige Reich ist überzogen mit einem Netz von Schulen, dessen Dichtigkeit mit unglaublicher Schnelle zunimmt, es gibt Kindersportplätze, Kinderkinos, Kindercafes, herrliche Kindertheater. Für die Gereifteren sorgen die Universitäten, die zahllosen Kurse in den einzelnen Betrieben und in den Kollektivwirtschaften der Bauern, die kulturellen Institutionen der Roten Armee. Die

äußeren Umstände, unter denen die Sowjetjugend aufwächst, sind günstiger als irgendwo sonst. Die meisten Briefe, die junge Menschen außerhalb der Sowjet-Union an mich schreiben, sind SOS-Rufe. Zahllose junge Menschen im Westen wissen nicht, wohin sie gehören, äußerlich nicht und innerlich nicht, sie haben nicht nur keine Aussicht, die Arbeit zu bekommen, die ihnen Freude macht, sondern überhaupt keine Aussicht auf Arbeit. Sie wissen nicht, was sie tun sollen, welchen Sinn ihr Leben haben soll, alle Wege vor ihnen scheinen ohne Ziel.

Wie beglückend ist es nach solchen Erfahrungen, jenen jungen Menschen zu begegnen, welche die ersten Früchte der Sowjeterziehung pflücken durften, jungen Intellektuellen bäuerlichen und proletarischen Ursprungs. Wie fest, zuversichtlich, ruhevoll stehen sie im Leben, wie fühlen sie sich als organische Glieder eines sinnvollen Ganzen. Die Zukunft liegt vor ihnen wie eine gebahnte Straße durch eine schöne Landschaft. Ob sie in Versammlungen reden oder ob sie allein mit einem sprechen, der naive Eifer, mit dem sie von ihrem 'glücklichen Leben' erzählen, ist nicht gemacht, es fließt ihnen wirklich der Mund über von dem, was das Herz voll ist. Wenn zum Beispiel eine junge Studentin der Technischen Hochschule, die noch vor wenigen Jahren Fabrikarbeiterin war, mir sagt: „Vor ein paar Jahren konnte ich keinen richtigen

russischen Satz schreiben, und heut kann ich in leidlichem Deutsch mit Ihnen über die Organisation einer amerikanischen Autofabrik diskutieren,“ oder wenn ein Mädels vom Land freudeglühend einer Versammlung berichtet: „Vor vier Jahren konnte ich nicht lesen und schreiben, und heut kann ich mich mit Feuchtwanger über seine Bücher unterhalten,“ dann ist dieser Stolz legitim und kommt aus einem so tiefen Einverständnis mit der Sowjetwelt und mit der eigenen Stellung der Sprecherinnen innerhalb dieser Welt, daß sich dieses Glücksgefühl auch auf den Hörer überträgt. Nach den Statistiken der westlichen Länder ist der Prozentsatz der Studenten, die von bäuerlichen oder proletarischen Eltern abstammen, überaus niedrig, und es ergibt sich die zwingende Schlußfolgerung, daß in den westlichen Ländern zahllose Begabte zur Unbildung verurteilt sind, nur weil ihre Eltern kein Vermögen besitzen, während sehr viele Unbegabte, deren Eltern Geld haben, zum Studium gezwungen werden. Es ist erhebend zu sehen, wie sich in der Sowjet-Union Millionen, die noch vor zwanzig Jahren in äußerster Unwissenheit hätten verkommen müssen, jetzt, da ihnen die Tore geöffnet sind, begeistert in die Stätten der Bildung drängen. Wie die Sowjet-Union riesige Bodenschätze, die bisher ungenutzt lagen, zu Tage gefördert hat, so hat sie auch eine Fülle von Intelligenz nutzbar gemacht, die bisher brach lag. Der

*bäuerliche
und
proleta-
rische intel-*

Erfolg war hier nicht geringer als dort. Mit freudiger Gier machen sich diese proletarischen und bäuerlichen Menschen mit ihren jungen, unverbrauchten Gehirnen über den neuen Wissenstoff her, schlingen ihn, verdauen ihn, und die Frische, mit der ihre jungen Augen die Erkenntnisse von drei Jahrtausenden beschauen, mit der sie diesen Erkenntnissen neue, unerwartete Seiten abschauen, hilft demjenigen, der nach den Erfahrungen seit dem Krieg an der Zukunft der menschlichen Gesittung schon verzweifeln wollte. André Gide erzählt von der Überheblichkeit dieser jungen Generation. Er berichtet, wie man ihn gefragt habe, ob es auch in Paris eine Untergrundbahn gebe, wie man ihm nicht habe glauben wollen, daß in Frankreich russische Filme gezeigt werden dürften, wie man arrogant und wegwerfend erklärt habe, es sei überflüssig, sich noch mit fremden Sprachen abzugeben, denn man habe vom Ausland nichts mehr zu lernen. Da die Zeitungen der Union immerzu Vergleiche der Moskauer Untergrundbahn mit den ausländischen bringen, da sie ständig ihrer Freude Ausdruck geben über den Erfolg von Sowjetfilmen gerade in Frankreich, ist André Gide offenbar auf einige ausnahmsweise freche und dumme Jungen gestoßen. Mir jedenfalls sind solche Fragen nie gestellt worden, obwohl ich mit jungen Sowjetmenschen zahlreiche Unterredungen führte, und ich war auch ange-

nehm erstaunt, wieviele dieser Studenten deutsch, englisch oder französisch oder zwei oder drei dieser Sprachen konnten.

sowjetleser

Für den Schriftsteller ist es eine Herzensfreude, seine Bücher in den Bibliotheken dieser jungen Sowjetmenschen zu wissen. Es gibt in fast allen Ländern der Welt interessierte Leser, die an den Autor wißbegierige Fragen stellen. Aber gemeinhin ist im Westen die Beschäftigung mit Büchern doch nur gehobener Zeitvertreib, Luxus. Für den Leser der Sowjet-Union aber scheint keine Grenze zu laufen zwischen seiner Wirklichkeit und der Welt seiner Bücher. Er beschäftigt sich mit den Menschen seiner Bücher wie mit solchen seiner wirklichen Umgebung, streitet sich mit ihnen herum, kanzelt sie ab, sieht Realität in den Geschehnissen eines Buches und in seinen Menschen. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, mit den Leserkollektiven von Fabriken über meine Bücher zu diskutieren. Es waren da Ingenieure, Arbeiter, Angestellte. Sie kannten meine Bücher genau, manches genauer als ich selber. Es war nicht immer leicht, ihnen Rede zu stehen. Sie kommen einem, diese jungen bäuerlichen und proletarischen Intellektuellen, mit sehr unerwarteten Fragen, sie verteidigen ihren Standpunkt, respektvoll, doch eigenwillig und entschieden. Sie lassen dem Autor nicht die Möglichkeit, sich hinter Gesetzen der Ästhetik zu verstecken, hinter Gerede von literarischer Technik und poeti-

scher Freiheit. Er hat seine Menschen geschaffen, er ist für sie verantwortlich, und wenn er auf die höflichen, aber resoluten Einwände und Zweifel seiner jungen Leser halb wahre Antworten gibt, dann bekommt er ihre Unzufriedenheit sogleich zu spüren. Es ist lehrreich, sich mit einem solchen Auditorium zu unterhalten.

Ja, es geht von dieser Sowjetjugend ein anstecken- *ansteckendes*
des Gefühl der Kraft und des Glückes aus. Man ver- *glück*
steht angesichts dieser Jugend das Vertrauen der
Sowjetbürger in ihre Zukunft, jenes Vertrauen, das
ihnen über Mängel ihrer Gegenwart hinweghilft.

Ich will versuchen, an einem Einzelbeispiel zu zei- *ein beispiel*
gen, wie dieses sich Abfinden mit der Gegenwart
durch das Vertrauen auf die Zukunft sozusagen
technisch zustande kommt.

Ich habe schon davon gesprochen, wie dürftig und *moskaus*
eng man in Moskau wohnt, wie aneinanderge- *heutiges*
pfercht. Aber der Moskauer begreift, daß man auch *stadtbild*
in Bezug auf das Bauwesen nach dem Prinzip vor-
geht: zunächst für die Allgemeinheit und dann erst
für den Einzelnen, und die Stattlichkeit der öffent-
lichen Gebäude und Anlagen bietet ihm eine ge-
wisse Entschädigung. Die Klubs der Arbeiter und
Angestellten, die Bibliotheken, die Parks, die
Sportplätze, das alles ist weit, reich, behaglich, die
öffentlichen Gebäude sind repräsentativ, und infol-
ge der durchgeführten Elektrifizierung strahlt Mos-

kau des Nachts so hell wie nur irgend eine Stadt der Welt. Das Dasein des Moskauer aber spielt sich zu einem großen Teil in der Öffentlichkeit ab; er liebt das Straßenleben, hält sich gern in seinen Klubs und Versammlungsräumen auf, er ist ein leidenschaftlicher Debattierer und diskutiert lieber, als daß er still für sich meditierte. Daß seine Klubs angenehme Räume haben, macht ihm seine unschöne private Häuslichkeit erträglicher. Vor allem aber tröstet ihn über seine häßliche Wohnung das Versprechen hinweg: Moskau wird schön. Daß dieses Versprechen mehr ist als ein leeres Schlagwort, erweist die Energie, mit der man in den letzten beiden Jahren daran gegangen ist, Moskau von Grund auf umzubauen. Ja, das Mathematische, Vernünftige, das dem ganzen Leben der Sowjet-Union den Stempel aufdrückt, zeigt sich besonders augenfällig in dem großartigen Plan der Rekonstruktion Moskaus. Vielleicht gewinnt man auf keine Art einen schnelleren, tieferen Einblick in das Wesen der Sowjet-Union als durch die Besichtigung jenes Modells auf der Bauausstellung, welches das zukünftige Moskau zeigt.

*moskau
wird
schön*

*die rekon-
struktion
moskaus*

*die einzel-
gebäude*

Die Einzelleistungen freilich, die man auf der Moskauer Bauausstellung zu sehen bekommt, scheinen mir nicht besser und nicht schlechter als anderswo; als schöpferisch revolutionär fielen mir die Arbeiten von nur drei Architekten auf, sonst ist da ein

Eklektizismus und Klassizismus, der mir nicht viel sagt. Ein sehr anderes Gesicht aber bekommt das Bauwesen der Sowjet-Union, sowie man vor den Plänen und Modellen steht, welche zeigen, wie die Sowjetbaumeister Städte entweder völlig neu gebaut oder rekonstruiert haben, und wie sie ihr Werk weiterzuführen gedenken. Das Stärkste dieser Art ist die Rekonstruktion *die planung moskaus* Moskaus. Man weiß, daß die Stadt seit Beginn der Revolution im Umbau begriffen ist; überall und ständig wird gegraben, geschürft, gehämmert, gebaut, Straßen verschwinden und entstehen; was heute groß schien, scheint morgen klein, weil plötzlich ein Turmbau es überschattet, und alles ist Fluß und Wechsel. Erst im Juli 1935 hat der Rat der Volkskommissare beschlossen, Gesetz in diesen Wechsel zu bringen, das heißt, auch das äußere Stadtbild Moskaus so planmäßig zu gestalten wie die gesamte Struktur der Union, und das binnen zehn Jahren. Was man seit dem Juli 1935 zustande gebracht hat, und was man in den nächsten acht Jahren zustande bringen will, das also zeigt das Modell des zukünftigen Moskau auf der Bauausstellung.

Man steht auf einer kleinen Estrade vor dem gigantischen Modell, welches dieses Moskau des Jahres *das modell des neuen moskau* 1945 darstellt, ein Moskau, das sich zum heutigen verhält wie das heutige zu dem des Zaren, das ein großes Dorf war. Das Modell ist elektrifiziert und

immer neue blaue, grüne, rote elektrische Linien zeigen den Lauf der Straßen, der Untergrundbahnen, der Autowege, zeigen, wie planmäßig Wohnwesen und Verkehr der großen Stadt konstruiert sein werden. Die mächtigen Diagonalen, welche die Stadt zerteilen, die Ringstraßen, die sie zergliedern, die Boulevards, die Radialstraßen, die Haupt- und Nebenwege, Bürohäuser und Wohnblocks, Industriegebäude und Parks, Schulen, Regierungsgebäude, Krankenhäuser, Bildungs- und Vergnügungstätten, die Anlage und Verteilung alles dessen ist mit geometrischer Vernunft geregelt. Noch niemals ist eine Millionenstadt so von Grund auf nach Gesetzen der Zweckmäßigkeit und der Schönheit erbaut worden wie dieses neue Moskau. Zahllose kleine Punkte leuchten auf und Linien: hier werden Schulen sein, hier Krankenhäuser, hier Fabriken, hier Warenhäuser, hier Theater. Der Fluß, die Moskwa, wird in Zukunft so laufen, und hier wird der Moskwa-Wolgakanal laufen. Hier werden Brücken sein, und hier wird der Fluß untertunnelt sein, und hier werden die Straßen laufen für die Zufahrt von Lebensmitteln und hier diejenigen für Transporte anderer Art, und von hier aus werden wir die Wasserversorgung der Stadt und von hier aus die Elektrizitätsversorgung und von hier aus die Fernheizung regeln. Dies alles aber greift sinnvoller ineinander als irgendwo sonst in der Welt. Denn in ändern Städ-

ten haben sich die Bedürfnisse erst im Lauf der *hindernisse*
Zeit ergeben, und erst hinterher hat man versucht, *der stadt-*
ihnen durch Regelung der Straßen und des Ver- *planung in*
kehrs gerecht zu werden. Es geschah dies not- *kapitalisti-*
wendig auf mehr oder minder zufällige Art, nie- *schon ländern*
mals auf eine vollkommene, vernünftige. Nicht
nur waren diese Städte nicht organisch entstanden
und gewachsen, die spätere Regelung ihrer Be-
dürfnisse war auch erschwert und verkümmert da-
durch, daß sie mit zahllosen privaten Interessen in
Konflikt kam, ohne daß eine autoritäre Stelle da
gewesen wäre, welche diese privaten Interessen zu
Gunsten der Allgemeinheit hätte beiseiteschieben
können. Überall hat der Widerstand profitgieriger
Terrainbesitzer eine vernünftige Stadtplanung un-
möglich gemacht. Der Präfekt Haussmann, der um
die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Paris neu
planierte, erzählt: 'Um das von dem Ingenieur
Beigrand ausgearbeitete Projekt der Wasserver-
sorgung zu verwirklichen, hätte die Stadt die
Quellen der Somme und der Soude erwerben
müssen. Allein die Privateigentümer ließen nicht
mit sich reden, und daran scheiterte die Sache.'
Und als man im Jahr 1923 das von einem Erdbeben
zerstörte Tokio neu aufbaute, mußte man für
hundertzwanzig Hektar Grund, die für die Ver-
breiterung erforderlich waren, - den vierten Teil
dessen, was man in Wirklichkeit benötigte, - den
Privatbesitzern vierzig Millionen Yen zahlen und

auf die ursprünglich geplante Verbreiterung verzichten.

*vorteile
der
moskauer
planung*

Für das zukünftige Moskau fallen alle diese Hemmnisse fort. Die Planung ist nicht behindert dadurch, daß sie sich bereits vorhandenem Schlechtem anpassen muß, vielmehr ist alles von Anfang an Sinn, Zweck, Plan, Vernunft. Die Anlage der drei Diagonalen, jede fünfzehn bis zwanzig Kilometer lang, welche die Hauptverkehrsstraßen der Stadt bilden, und der drei neuen Radialstraßen, der Durchbruch der beiden Parallelstraßen, die Erweiterung des Roten Platzes um das Doppelte, die Verteilung der Wohnblocks, die Verlegung aller feuergefährlichen und in hygienischer Beziehung schädlichen Betriebe, die Errichtung der breiten Kais, der elf neuen Brücken und der neuen Eisenbahnüberführungen, die Verteilung der Fernheizwerke, der fünfhundertdreißig neuen Schulgebäude, der siebzehn großen neuen Krankenhäuser und der siebenundzwanzig Ambulatorien, sowie der neun großen neuen Warenhäuser, die Ausdehnung der Stadt um zweiunddreißigtausend Hektar, die Anlage des gewaltigen, zehn Kilometer breiten Waldparkschutzgürtels, der rings um die Stadt laufen wird, der Ausbau der zweiundfünfzig Rayonparkanlagen im Stadtinnern und der dreizehn großen Parks am Stadtrand, das alles ist so wohlwogen und greift so sinnvoll ineinander, daß auch ein nüchterner Betrachter be-

einzelheiten

wegt werden muß von der Größe und Schönheit des Projekts.

Es heißen aber die Väter dieses Projekts N. S. *die urheber* Chruschtschew, L. M. Kaganowitsch und Josef Wissarionowitsch Stalin.

Ja, es ist ein ästhetischer Genuß sondergleichen, *nochmals* das Modell einer solchen Großstadt zu beschauen, *das modell* die von Grund auf nach den Regeln der Vernunft gebaut ist, der ersten in ihrer Art, seitdem Menschen Geschichte schreiben. Man steht und sieht auf das riesige Modell, und die Architekten erklären. Im ersten Jahr, im Jahre 35/36, erklären sie, wollten wir hier Schulen bauen, und hier, und die elektrischen Punkte leuchten auf, und gebaut haben wir tatsächlich, und es leuchten viel mehr Punkte auf. In den ersten anderthalb Jahren wollten wir hier Krankenhäuser errichten, und hier, und errichtet haben wir tatsächlich, und es leuchten mehr Punkte auf als die der projektierten Gebäude. Man will sich das Modell im einzelnen anschauen, einzelne Stadtviertel: das Modell zerteilt sich automatisch, man geht hierhin, dorthin, beschaut sich die zukünftige Stadt, wählt sich seine Lieblingsplätze.

Das Beglückende ist das Wissen, daß dieses Modell *früher und* keine Spielerei ist, keine utopische Fantasie eines *heute* westlichen Architekten, sondern daß es in acht Jahren Wirklichkeit sein wird. Es basiert aber diese Gewißheit auf der Erkenntnis des bisher Geleiste-

ten, auf der Wahrnehmung, wie anders das heutige Moskau aussieht als das frühere. Im Moskau des letzten Zaren waren 200 000 Quadratmeter Straßen und Plätze asphaltiert oder mit behauenen Steinen gepflastert, heute sind es 3 200 000 Quadratmeter. Im alten Moskau betrug der Wasserverbrauch pro Kopf der Bevölkerung 60 Liter täglich, heute sind es 160 Liter; (der Berliner verbraucht 130 Liter). Das alte Moskau hatte das rückständigste Verkehrswesen der Welt, das neue, mit seinem ausgebauten Straßenbahnnetz, seinen Autobussen und Trolleybussen und seiner großartigen Untergrundbahn steht, mit durchschnittlich 550 Fahrten pro Jahr auf jeden Einwohner, obenan unter den Städten der Welt. Man hat den Plan des neuen Moskau in den beiden ersten Jahren seiner Durchführung, in denen das Schwierigste geschaffen werden mußte, mehr als hundertprozentig erfüllt. Man hat also die Bürgschaft, daß auch das erfüllt werden wird, was für die weiteren acht Jahre geplant ist.

*'immer diene
dem gan-
zen'*

Nicht daß man in außerordentlich schneller Zeit Häuser, Straßen, Verkehrsmittel errichtet hat und errichten wird, scheint mir wesentlich. Das umwerfend Neue ist vielmehr die Planmäßigkeit, die Vernunftmäßigkeit des Ganzen, die Tatsache, daß man nicht nur auf Einzelbedürfnisse Rücksicht genommen hat, sondern in Wahrheit auf die Bedürfnisse der gesamten Stadt, ja, des ganzen riesigen Reiches; denn die Planung des neuen Moskau sieht

auch vor, daß die Stadt nicht mehr als fünf Millionen Einwohner haben soll, und berechnet jetzt schon, wohin sie den Überschuß verteilt. In Amerika beherbergt die größte Stadt des Landes neun Prozent der Bevölkerung, in Frankreich zwölf, in England mehr als fünfzehn Prozent. Die Sowjet-Union wünscht aus vielen sehr einleuchtenden Gründen nicht, daß die Zahl der Einwohner ihrer Hauptstadt planlos anwachse, sie beschränkt sie von vornherein auf 2, 5 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Wie wohl tut gegenüber den vagen, leeren Ver-*garantien*
sprechungen faschistischer Vierjahrespläne die *der durch-*
Präzision, mit der hier jedes Detail bedacht ist, die *führung*
Umsicht, mit der die Möglichkeiten der Produktion und der Herbeischaffung der nötigen Materialien erwogen sind, und die Bestätigung dieser Möglichkeiten durch die Wirklichkeit während der bisherigen Jahre der Erfüllung.
Die amtliche Darstellung des 'Projekts der Rekon- *eine*
struktion der Stadt Moskau' stellt fest: 'Die Durch- *prophe-*
führung dieses Arbeitsplanes erfordert Anspan- *zeigung*
nung aller Kräfte, aber er wird durchgeführt werden.'

Wer einmal in Moskau war, weiß: er wird durchgeführt werden.

gewißheit

Das Kapitel 10 der 'Verfassung der Union der *aus der ver-*
Sozialistischen Sowjet-Republiken', überschrieben: *fassung*

‘Die Grundrechte und Grundpflichten der Bürger’,
sieht in seinen Artikeln 118 bis 121 vor:

*einige grund-
rechte and
grundpflich-
ten der bür-
ger*

Artikel 118. Die Bürger der UdSSR besitzen das
Recht auf Arbeit, das heißt das Recht auf Zutei-
lung gesicherter Arbeit mit Entlohnung ihrer Ar-
beit, gemäß deren Menge und Qualität.

Das Recht auf Arbeit wird gesichert durch die
sozialistische Organisation der Volkswirtschaft,
durch die ständige Entwicklung der Produktiv-
kräfte der Sowjetgesellschaft, durch die Beseiti-
gung der Möglichkeit von Wirtschaftskrisen und
durch die Aufhebung der Arbeitslosigkeit.

Artikel 119. Die Staatsbürger der UdSSR besitzen
das Recht auf Erholung.

Das Recht auf Erholung wird gesichert durch die
Kürzung des Arbeitstages für die überwältigende
Mehrheit der Arbeiter bis auf sieben Stunden,
durch Festlegung eines alljährlichen Urlaubs der
Arbeiter und Angestellten mit Beibehaltung des
Arbeitslohnes und durch das in den Dienst der
Werk tätigen gestellte dichte Netz von Sanatorien,
Erholungsheimen, Klubs.

Artikel 120. Die Bürger der UdSSR besitzen das
Recht auf materielle Versorgung im Alter wie auch
im Krankheitsfalle und im Falle des Verlusts der
Arbeitsfähigkeit.

Dieses Recht wird durch breite Entwicklung der
Sozialversicherung der Arbeiter und Angestellten
auf Staatskosten verbürgt, durch unentgeltliche

medizinische Hilfe für die Werktätigen, durch das dichte Netz von Kurorten, die den Werktätigen zur Verfügung gestellt werden.

Artikel 121. Die Bürger der UdSSR besitzen das Recht auf Bildung.

Dieses Recht wird gesichert durch die allgemeine obligatorische Elementar-Schulbildung, die Unentgeltlichkeit der Bildung einschließlich der Hochschulbildung, durch das System staatlicher Stipendien für die überwiegende Mehrheit der Studierenden an den Hochschulen, durch Schulunterricht in der Muttersprache, Organisierung des unentgeltlichen Fach-, technischen und agronomischen Unterrichts der Werktätigen in Betrieben, Sowjetwirtschaften, Maschinen- und Traktorenstationen und Kollektivwirtschaften.

Man sieht, der Unterschied zwischen den üblichen Verfassungen demokratischer Länder und der Verfassung der Sowjet-Union besteht darin, daß in andern Konstitutionen Rechte und Freiheiten der Bürger zwar verkündet, daß aber dort nicht die Mittel angegeben werden, durch welche diese Rechte und Freiheiten erst verwirklicht werden könnten, während in der Konstitution der Sowjet-Union auch die Fakten verzeichnet sind, welche die Voraussetzungen wahrer Demokratie bilden; denn ohne eine gewisse wirtschaftliche Unabhängigkeit ist freie Meinungsbildung nicht möglich,

und die Furcht vor Arbeitslosigkeit und elendem Alter und die Angst um die Zukunft der Kinder ist die schlimmste Gegnerin der Freiheit.

*kein papier,
sondern
realität*

Man kann darüber streiten, ob alle 146 Artikel der Sowjetverfassung verwirklicht sind oder ob einzelne nur auf dem Papier stehen. Unbestreitbar ist, daß die zitierten vier Artikel - und sie scheinen mir die Voraussetzungen verwirklichter Demokratie - keine papierenen Sätze sind, sondern Realität ausdrücken. Man wird, wenn man die große Stadt Moskau durchschnüffelt, schwerlich etwas entdecken, was mit diesen Artikeln in Widerspruch stünde.

*nochmals das
glück der
sowjetbürger*

Erwägt man diese Tatsache im Zusammenhang mit dem, was ich vorhin dargestellt habe, dann ergibt sich folgendes: vorläufig lebt außerhalb der Sowjet-Union der Durchschnittsbürger in vielen Ländern noch behaglicher als innerhalb der Grenzen der Union; aber dieses behagliche Leben steht auf unsicherm Grund. Auch trübt vielen der Anblick des namenlosen Elends, das rings um sie ist, den Genuß ihrer Annehmlichkeiten, sie werden gestört durch die Erkenntnis, es ließe sich bei vernünftigerer Ordnung der Dinge dieses Elend vermeiden. Der Durchschnittsbürger der Union lebt vorläufig unbehaglicher als der mancher anderer Länder, aber er lebt zufriedener, mehr einverstanden mit seinem Schicksal, glücklicher.

KONFORMISMUS UND INDIVIDUALISMUS *die*

Dem Schriftsteller Andre Gidé ist ein Arbeiter untergekommen, ein 'Stachanowist', ein Rekordarbeiter also, der, wie man Gidé berichtete, 'in fünf Stunden die Arbeit von acht Tagen leisten konnte, oder vielleicht auch in acht Stunden die Arbeit von fünf Tagen, ich weiß das nicht mehr genau. Ich erkühne mich,' fährt Gidé fort, 'zu fragen, ob das nicht etwa heißen soll, daß der Mann vorher acht Tage brauchte, um die Arbeit von fünf Stunden zu leisten,' und er wundert sich, daß seine Frage frostig aufgenommen wurde und man es vorzog, nicht zu erwidern. Bei diesem Anlaß stellt Gidé Betrachtungen an über die 'Indolenz' der Moskauer, 'Faulheit wäre zu viel gesagt,' ergänzt er als objektiver Beobachter. Aber in einem Land, findet er, in dem alle Arbeiter wirklich arbeiten, wäre der Stachanowismus überflüssig. Dort unten

*'indolenz'
der mos-
kauer*

*arbeitsam-
keit*

aber in der Sowjet-Union, meint er, würden die Leute gleich schlapp, sowie man sie sich selber überlasse, und man habe den Stachanowismus erfunden, um ihre Nachlässigkeit anzutreiben; früher, meint er, hatte man die Knute. Erstaunliche Wahrnehmungen, die Gidé da macht. Ich für mein Teil muß sagen, daß mir gerade die außerordentliche Geschäftigkeit, Betriebsamkeit, Arbeitsamkeit der Moskauer auffiel. Das rennt durch die Straßen, angestregten Gesichtes, überquert, sowie die grüne Lampe aufleuchtet, hastig die Fahrdämme, das drängt sich in die Metrostationen, stürzt sich in die Straßenbahnen, die Autobusse, das wimmelt ameisenhaft durcheinander. In den Fabriken sah ich kaum einen Arbeiter oder eine Arbeiterin, die aufgeschaut hätte, wenn der ungewohnte Besucher vorbeikam, alle waren sachlich angespannt bei ihrem Werk. Ich rede nicht erst von denjenigen, die halbwegs verantwortliche Stellungen innehaben. Die nehmen sich kaum die Zeit zu essen, kennen kaum Schlaf und finden nichts dabei, einen mitten aus der Oper herauszuholen oder herausklingeln zu lassen, nur um einem rasch eine Frage vorzulegen, oder einen um drei oder vier Uhr nachts anzuläuten. Ich habe nirgendwo so viele so rastlos arbeitende Menschen gefunden wie in Moskau. Andernteils nahm ich mit Bedauern wahr, daß diese Menschen auch die schädlichen Folgen ihrer Überarbeitung zu spüren be-



kommen, sie werden in Wahrheit aufgezehrt von ihrer Arbeit. Fast alle Moskauer in verantwortlichen Stellungen sehen älter aus, als sie sind. Wenn ich in New York oder Chicago amerikanisches Tempo vermißte, in Moskau fand ich es. Man sollte endlich Schluß machen mit der *fable* *leistung* convenue von der Trägheit des russischen Menschen. Ein Volk, das vor zwanzig Jahren in Armut, Schmutz und Unbildung beinahe erstickte, verfügt heute über eine hochentwickelte Industrie, eine rationalisierte Landwirtschaft, eine große Anzahl neugegründeter oder von Grund auf erneueter Städte und hat das Analphabetentum völlig liquidiert. Ist es denkbar, daß eine solche Leistung hätte vollbracht werden können von Menschen, die von Natur aus träge sind? Zugegeben, die Sowjet-Union hatte das Glück, Führer von ungewöhnlichem Talent zu finden: aber wenn alle Genies, über welche die Menschheit seit Jahrhunderten verfügte, sich in diesen zwei Jahrzehnten in Moskau versammelt hätten, hätten sie dem Volk, wenn es von Natur aus faul gewesen wäre, eine so gigantische Leistung nicht abzwängen können. Kein Wunder, daß Bauern und Arbeiter, solange sie sich für skrupellose Unternehmer und Großagrarier schinden mußten, die Arbeit als Last empfanden und sich davon zu drücken suchten; seitdem sie merken, daß die Früchte dieser Arbeit ihnen selber zugute kommen, hat sich das gründlich geändert.

*verteilung
des reich-
tums, nicht
der armut*

Andre Gidé wundert sich weiter, und diesmal wundern sich viele mit ihm, über die Ungleichheit des Einkommens in der Sowjet-Union. Ich wundere mich über diese Verwunderung. Mir scheint es durchaus vernünftig, daß die Union das sozialistische Prinzip: 'Jedem nach seiner Leistung' befolgt, solange sie nicht den idealen Grundsatz des vollendeten Kommunismus: 'Jedem nach seinem Bedürfnis' verwirklichen kann. Mir scheint, beim Aufbau des Sozialismus geht es nicht um Verteilung der Armut, sondern um Verteilung des Reichtums. Ich sehe aber keinen Weg, wie man jemals dahin gelangen könnte, Reichtum zu verteilen, wenn man diejenigen, von denen man sich eine große Leistung verspricht, zwingt, ein so ärmliches Leben zu führen, daß es dieser Leistung Abbruch tun muß. Die Auffassung, es sollten die Bürger eines sozialistischen Staates, solange nicht alle ein reiches Leben führen können, ausnahmslos ein armes oder zumindest ein sehr bescheidenes Leben führen, scheint mir ein atavistisches Derivat urchristlicher Vorstellungen und mehr fromm als vernünftig. Die Vertreter dieser Anschauung erinnern mich an einen meiner Verwandten, einen älteren bayrischen Verwaltungsbeamten, der während des Weltkriegs auf nacktem Boden schlief, weil draußen in den Schützengräben so viele kein Bett hätten. Die Befürchtung, daß die Ungleichheit des Ein-

kommens die kaum abgeschafften Klassen wieder *klassenlose*
herstellen könnte, scheint mir abwegig. Grund- *gesellschaft*
element einer klassenlosen Gesellschaft ist wohl,
daß jeder von Geburt an die gleichen Bildungs-
und Berufsmöglichkeiten erhält, so also, daß jeder
die Gewißheit hat, gemäß seiner Begabung erzo-
gen und verwendet zu werden. Dieses Grundprin-
zip aber, das bestreitet auch ihr schärfster Gegner
nicht, ist in der Sowjet-Union durchgeführt. Ich
habe denn auch in Moskau nirgends Servilismus
gefunden. Das Wort 'Towarischtsch' ist kein
leeres Wort, der Genosse Bauarbeiter, der aus
dem Schacht der Untergrundbahn heraufsteigt,
fühlt sich wirklich dem Genossen
Volkskommissar ebenbürtig. Im Westen
unterstreichen nach meinen Erfahrungen die
Bauern- und Proletariersöhne, denen es gelingt, zu
studieren, diesen ihren Aufstieg in die höhere
Klasse und suchen sich von ihren
bisherigen Klassengenossen abzusondern. In der
Sowjet-Union halten die bäuerlichen und prole-
tarischen Intellektuellen dichten Kontakt mit den
Handarbeitern, aus deren Mitte sie kommen.

Einen Riß allerdings glaube ich beobachtet zu *zwei klas-*
haben, der durch die Sowjet-Union geht. Die *sen: kämp-*
junge Geschichte der Union zerfällt deutlich in *fer und ar-*
beiter
zwei Epochen, in die des Kampfes und in die des
Aufbaus. Nun ist aber ein guter Kämpfer nicht
immer ein guter Arbeiter, und Männer, die in den

Jahren des Bürgerkriegs Großes geleistet haben, müssen deshalb noch lange nicht beim Aufbau verwendbar sein. Natürlich aber glaubte, wer sich um die Errichtung der Union verdient gemacht hatte, auch weiter Anspruch auf einen Posten von Rang zu haben, und ebenso selbstverständlich hat man für den Aufbau zunächst die verdienten Kämpfer herangezogen, schon deshalb, weil sie zuverlässig waren. Heute aber ist der Bürgerkrieg längst Historie geworden, man hat die guten Kämpfer, soweit sie sich als schlechte Arbeiter erwiesen, wieder aus ihren Ämtern entfernt, und jetzt natürlich sind viele von ihnen Gegner des Regimes.

schädlinge

Natürlich vollzog sich die Durchführung der Fünfjahrespläne, so gut sie im ganzen glückte, nicht ohne Reibungen, und es wurden auf Einzelgebieten Fehler gemacht. Diejenigen nun, die mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft gute Arbeit geleistet haben, fühlen sich gehemmt durch die schwache oder fehlerhafte Arbeit anderer und sind erbittert. Sie sind rasch bei der Hand, demjenigen, der einfach nicht die Kraft besaß zur Mehrleistung, der bösen Absicht zu zeihen, ihn als Schädling zu verdächtigen.

wahrheit

Daß Sabotage-Akte vorkamen, unterliegt keinem Zweifel. Viele Entmachtete, Offiziere, Industrielle, Großbauern, haben es verstanden, sich an wichtigen Stellen einzunisten und Sabotage zu treiben.

Wenn etwa heute noch die Lederversorgung der *und dichtung* Privatleute, die Schuhversorgung insbesondere, ungenügend geregelt ist, so tragen ohne Frage jene Großbauern die Schuld, welche seinerzeit die Viehzucht sabotiert haben. Auch die Chemie-Industrie und das Verkehrswesen hatten lange unter Sabotage-Akten zu leiden. Wenn heute noch die *beispiele* Bewachung von Fabriken und Maschinen außerordentlich streng ist, so ist das gerechtfertigt und hat viele Gründe.

Allmählich aber ist in der Bevölkerung eine richtige Schädlingspsychose entstanden. Man hat sich angewöhnt, alles, was schief geht, mit Sabotage zu erklären, während sicherlich ein großer Teil der Mängel schlicht und einfach auf Unfähigkeit zurückzuführen ist.

Ein hoher Funktionär aß bei mir im Hotel zu Mittag. Der Kellner servierte zu langsam. Der Funktionär ließ den Administrator kommen, beklagte sich und meinte, im Scherz: „Ist das nicht ein Schädling?“ Aber kein Scherz mehr ist es, wenn man schwache Leistungen eines Filmregisseurs oder eines Redakteurs mit Sabotage erklärt, oder wenn man versichert, schlechte Illustrationen zu einem Buch über den Aufbau der Landwirtschaft seien zurückzuführen auf den bösen Willen des Künstlers, der durch sein Machwerk den Aufbau zu diskreditieren versucht habe.

konformismus

Daß diese Psychose um sich greifen konnte, spricht für jenen Konformismus, den viele der Sowjet-Union vorwerfen. Die Menschen der Union, sagen diese Tadler, seien entpersönlicht, ihr Lebensstil, ihre Meinungen normalisiert, gleichgeschaltet, uniformiert. 'Wenn man mit Einem Russen spricht,' heißt es bei Gidé, 'spricht man mit allen.'

was ist daran wahres?

In diesen Behauptungen steckt ein Körnchen Wahrheit. Nicht nur bringt die Planwirtschaft, solange die Produktion der Fertigwaren noch nicht hoch entwickelt ist, eine gewisse Standardisierung der Konsumgüter mit sich, der Möbel, der Kleider, der Dinge des kleinen Bedarfs, sondern es ist auch das ganze öffentliche Leben der Sowjetbürger weitgehend normalisiert. Versammlungen, politische Reden, Diskussionen, Klubabende ähneln einander wie Eier, und die politische Terminologie ist überall in dem weiten Reich über Einen Leisten geschlagen.

drei punkte

Sieht man indes näher zu, dann reduziert sich der berüchtigte 'Konformismus' auf drei Punkte, nämlich auf Gleichheit der Meinungen in Bezug auf die Grundprinzipien des Kommunismus, auf die gemeinsame Liebe zur Sowjet-Union und auf die von allen geteilte Zuversicht, daß die Sowjet-Union in naher Zukunft das glücklichste und mächtigste Land der Erde sein werde.

kommunismus und sowjet-

Es herrscht also zunächst Eine Meinung darüber, daß es besser sei, wenn die Produktionsmittel nicht im Besitz Einzelner seien, sondern im Besitz der

Gemeinschaft. Ich kann diesen Konformismus so *patriotismus* schlimm nicht finden. Ja, grad heraus, ich finde ihn nicht schlimmer, als wenn Eine Meinung darüber herrscht, daß, wenn zwei Größen einer dritten, sie sich selber gleich sind. Auch an der Heimatliebe der Sowjetleute, obwohl sie sich in immer den gleichen, häufig recht naiven Formen ausdrückt, kann ich keinen Anstoß nehmen. Ich muß vielmehr auch da gestehen, daß mir die naive patriotische Eitelkeit der Sowjetleute nicht übel gefällt. Ein junges Volk hat unter Ungeheuern Opfern etwas sehr Großes zustande gebracht, und nun steht es davor, glaubt selber noch nicht ganz daran, freut sich des Erreichten und drängt darauf, auch der Fremde möge ihm immer wieder bestätigen, wie groß und schön das Erreichte sei. Es ist übrigens keineswegs so, daß nun etwa dieser *bolschewistische selbstkritik* Sowjetpatriotismus alle Kritik ausschlosse. 'Bolschewistische Selbstkritik' ist durchaus kein leeres Wort. Man liest in den Zeitungen die schärfsten Attacken auf zahllose wirkliche oder vermeintliche Mißstände und auf führende Einzelpersonlichkeiten, die angeblich an diesen Mißständen die Schuld trügen; ich habe erstaunt mitangehört, wie heftig in Betriebsversammlungen Kritik an den Leitern der Betriebe geübt wurde, und ich stand verblüfft vor Wandzeitungen, in denen man geradezu mit Wildheit Direktoren und Verantwortliche beschimpfte oder karikierte. Auch verwehrt

man dem Fremden nicht, seine Meinung ehrlich zu äußern. Ich habe schon erwähnt, daß die Zeitungen des Landes an Artikeln von mir, auch wenn sie die Intoleranz auf gewissen Gebieten beklagten oder den übermäßigen Kult Stalins, oder wenn sie größere Klarheit verlangten in der Führung eines wichtigen politischen Prozesses, keinerlei Zensur übten. Nicht nur das, sie waren bemüht, in der Übersetzung gerade dieser negativen Stellen jede Nuance aufs treueste wiederzugeben. Den führenden Persönlichkeiten des Landes, die ich sprach, lag ausnahmslos mehr daran, Einwände zu hören als Lobhudeleien. Man mißt gerne die eigene Leistung an der des Westens, man mißt gerecht, allzugerecht manchmal, und scheut sich nicht, zuzugestehen, wenn das eigene Werk hinter dem des Westens zurückbleibt; ja, man überschätzt sehr häufig die westliche Leistung auf Kosten der eigenen. Wenn freilich der Fremde sich in kleinliche Mäkelei verliert und über unbedeutenden Mißständen den Wert der Gesamtleistung übersieht, dann werden die Sowjetleute leicht ungeduldig, und gar nicht verzeihen sie leere, geheuchelte Komplimente. (Vielleicht erklärt sich die Heftigkeit, mit der sie auf Gidés Büchlein gegen die Sowjet-Union reagierten, gerade daraus, daß Gidé innerhalb der Union nur zu loben gewußt hatte und Einwände erst außerhalb der Grenzen äußerte).

Liest und hört man überaus häufig Einwände gegen einzelnes, so ist Kritik an der Generallinie der Partei allerdings nirgends zu hören. Hierin ist man *die general-
linie der
partei* 'konform', das stimmt. Da gibt es keine Abweichung, oder wenn es sie gibt, wagt sie sich nicht zu äußern. Worin aber besteht die Generallinie der Partei? Darin, daß sie bei allen Maßnahmen ausgeht von der Überzeugung, der Aufbau des Sozialismus in der Sowjet-Union sei in den fundamentalen Partien geglückt, und es sei in dem bevorstehenden Krieg an eine Niederlage nicht zu denken. Ich kann den Konformismus auch in diesem Punkt nicht so tadelnswert finden. Mochten Zweifel an der Richtigkeit dieser Generallinie etwa bis Mitte 1935 noch Sinn haben, so sind sie seitdem durch die steigende Prosperität des Landes und die Stärke der Roten Armee so augenscheinlich widerlegt, daß der consensus omnium auch in diesem Punkt nicht mehr bedeutet als ein gemeinsames Bekenntnis zur gesunden Vernunft. Alles in allem reduziert sich der Konformismus der Sowjetleute auf die gemeinsame starke Liebe zu ihrer Heimat. Anderswo nennt man das schlicht *konformis-
mus in mos-
kau und in
london* Patriotismus. Wenn zum Beispiel in England eine heftige Rauferei, die bei einem Fußballmatch entsteht, sich in allgemeine Harmonie verwandelt, sowie die Nationalhymne gespielt wird, so nennt man das *das
selten* Konformismus. Ein Unterschied freilich besteht zwischen dem Pa-

*heimatliebe,
butter,
kanonen
und gold*

triotismus der Sowjetleute und dem der andern Länder: der Patriotismus der Sowjet-Union ist rationell besser fundiert. Es geht dort dem Einzelnen von Tag zu Tag sichtlich besser, es steigt nicht nur die Zahl der Rubel, die er einnimmt, es steigt auch die Kaufkraft dieser Rubel. Der durchschnittliche Reallohn des Sowjetarbeiters war im Jahr 1936 im Verhältnis zum Jahr 1929 um 278 Prozent gestiegen, und der Sowjetbürger hat die Gewißheit, daß diese Entwicklung noch auf lange Jahre hin nach oben führen muß. (Nicht nur deshalb, weil etwa die Goldreserven des Deutschen Reichs auf fünf Millionen Pfund gesunken und die der Sowjet-Union auf vierzehnhundert Millionen Pfund gestiegen sind.) Es ist leichter, patriotisch zu sein, wenn der Patriot nicht allein mehr Kanonen, sondern auch mehr Butter erhält, als wenn er zwar mehr Kanonen, aber keine Butter mehr bekommt.

*gepflegter
optimismus*

An sich ist also der einmütige Optimismus der Sowjetleute nicht weiter verwunderlich. Freilich drückt er sich in einem Vokabular aus, das durch seine Gleichförmigkeit rasch banal wirkt. Die Sowjetleute sind gerade erst dabei, in die Elemente des Wissens eingeweiht zu werden, sie haben noch keine Zeit gehabt zum Erwerb einer nuancierten Terminologie, und so äußert sich denn auch ihr Patriotismus im ganzen recht gemeinplätzig. Arbeiter, Offiziere der Roten Armee, Studenten, junge

Bäuerinnen, alle versichern in den gleichen monotonen Wendungen, wie glücklich ihr Leben sei, sie schwelgen in diesem ihrem Optimismus, als Sprecher und als Hörer. Die Behörden aber tun das Ihre, diese Stimmung zu pflegen, der normalisierte Enthusiasmus wirkt, besonders durch die offizielle Schallverstärkung, auf die Dauer krampfhaft, und so erklärt es sich, wenn schließlich auch wohlwollende Beurteiler von Konformismus reden.

Ernstlich beeinträchtigt werden durch diesen standardisierten Optimismus die Literatur und das Theater; Faktoren also, die am meisten mit dazu beitragen könnten, persönlichkeitsbildend zu wirken. Das ist schade; denn gerade für eine Blüte der Literatur und des Theaters sind in der Sowjet-Union die Bedingungen außerordentlich günstig. Ich habe ja schon darauf hingewiesen, daß das riesige Land, indem es die bisher unwissende Majorität der Bevölkerung an die Dinge des Geistes heranließ, eine ungeheure Menge Talent ans Licht brachte, das bisher verborgen lag, Talent des Gebens und des Nehmens.

Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler, Schauspieler haben es gut in der Sowjet-Union. Nicht nur werden sie vom Staat geschätzt, gehegt, verwöhnt durch Ansehen und reichliches Einkommen, nicht nur werden ihnen alle Hilfsmittel zur Verfügung gestellt, die sie benötigen, und es steht hinter

*literatur
und theater*

guter boden

*durst nach
wissen und
kunst*

lesehunger

keinem die Sorge: wird das, was ich mache, auch rentieren? Sie haben darüber hinaus auch das empfänglichste Publikum der Welt. Vom Lesehunger zum Beispiel der Sowjetmenschen kann man sich schwerlich eine Vorstellung machen. Zeitungen, Zeitschriften, Bücher werden verschlungen, ohne daß der Appetit auch nur im geringsten nachläßt. Ich muß da ein kleines Erlebnis erzählen. Ich besichtigte die neue Druckerei der 'Prawda', der am meisten verbreiteten Moskauer Zeitung. Wir gingen herum auf der riesigen Rotationsmaschine, der leistungsfähigsten der Welt; sie druckt zwei Millionen Exemplare binnen zwei Stunden. Als Ganzes gleicht die Maschine etwa dem Leib einer gigantischen Lokomotive, und man geht auf ihrer endlosen, achtzig Meter langen Plattform herum wie auf dem Deck eines Ozeandampfers. Als ich eine kleine Viertelstunde herumspaziert war, fiel mir auf, daß die Maschine die Halle, in der sie untergebracht ist, nur zur halben Breite ausfüllt, die andere Hälfte ist leer. Ich fragte nach dem Grund. „Wir drucken jetzt,“ gab man mir Auskunft, „die 'Prawda' in einer Auflage von nur zwei Millionen. Wir haben aber weitere fünf Millionen Abonnementsbestellungen vorliegen. Sowie unsere Papierfabriken nachkommen können, stellen wir eine zweite Maschine auf.“ Auch die Bücher beliebter Autoren werden in Auflagen gedruckt, vor deren Höhe die Verleger des

*riesen-
auflagen*

Auslands den Mund aufreißen. Puschkins Werke waren Ende 1936 in über einunddreißig Millionen Exemplaren, die Bücher von Marx und Lenin in noch höheren Auflagen verbreitet; lediglich der Papiermangel begrenzt die Höhe der Auflagen populärer Schriftsteller. Die Bücher eines solchen Autors sind an einem gewöhnlichen Tag in keiner Buchhandlung und in keiner Bibliothek zu erhalten; erscheint eine Neuauflage, dann stehen die Käufer Schlange, und die Auflage ist, auch wenn die Auflage 20 000, 50 000, 100 000 Exemplare beträgt, in wenigen Stunden vergriffen. In den Bibliotheken - es gibt deren 70 000 - müssen die Bücher beliebter Autoren Wochen vorher bestellt werden. Sie sind somit, obwohl sie sehr billig verkauft werden, etwas Kostbares, und ich halte es für mehr als einen Scherz, wenn man mir sagte: „Geld können Sie unverschlossen liegen lassen, aber halten Sie, bitte, Ihre Bücher unter Verschuß.“ Auch werden die Bücher bekannter Schriftsteller in die vielen Sprachen der Völker der Union übersetzt, und der Autor wird gelesen von Nationen, deren Namen er kaum aussprechen kann. Daß die Sowjetleser sich mit Büchern länger und intensiver befassen als die Leser anderer Länder, *wirkung der bücher* und daß die Menschen der Bücher für sie ein viel realeres Leben annehmen, habe ich bereits erwähnt. Die Helden eines gelesenen Romans existieren in der Sowjet-Union so leibhaftig wie nur irgend

eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. Hat ein Schriftsteller einmal das Ohr der Sowjetbürger gefunden, dann wird er von ihnen geliebt wie anderswo nur ein Filmstar oder ein Boxer, und die Leute vertrauen sich ihm an wie gläubige Katholiken ihrem Beichtvater.

'das erbe' Auch wissenschaftliche Bücher haben dort ein stärkeres Echo. Eine Neuauflage von Kants Werken in einer Höhe von 100 000 Exemplaren war sogleich vergriffen. Man streitet sich um den Lehrsatz eines toten Philosophen wie um ein aktuelles wirtschaftliches Problem, das für jedermann praktische Bedeutung hat, und um eine historische Persönlichkeit wie um die Qualitäten eines amtierenden Volkskommissars. Die Sowjetbürger lehnen ab, was zu ihrer Wirklichkeit keine Beziehung hat; wovon sie aber einmal finden, daß es zu ihrer Wirklichkeit Beziehung habe, das lebt bei ihnen intensiver als sonstwo, und der Begriff `das Erbe`, den sie gerne gebrauchen, ist für sie etwas höchst Greifbares.

darstellende künste Ähnlich wie um die Literatur steht es um die darstellenden Künste.

theater in moskau Es fällt schwer, wenn man aufs Moskauer Theater und den Moskauer Film zu sprechen kommt, sachlich zu berichten und nicht zu schwärmen, sei es von den Darbietungen, sei es vom Publikum. Die Sowjetleute sind die besten, verantwortungsvollsten, kühnsten Regisseure und Musiker der

Welt. Wie die Moskauer ihre eigenen Komponisten spielen, Tschaikowsky, Rimskij-Korsakow oder den 'Stillen Don' ihres jungen Dschersinsky, aber auch wie sie 'Figaro' spielen oder 'Carmen', das ist nicht nur musikalisch vollendet, auch Regie, Darstellung, Bühnenbild sind unerhört neu und lebendig. Für Leistungen, die denen des Moskauer Künstlerischen Theaters oder des Wachtangow-Theaters gleichkämen, fehlt es in andern Ländern, ganz abgesehen vom Talent, auch an Geduld und an Geld; denn um eine solche Besetzung jeder einzelnen Rolle und ein solches Zusammenspiel zu erreichen, bedarf es monate-, manchmal jahrelanger Proben, und die sind nur möglich, wenn nicht die Peitsche eines auf das finanzielle Ergebnis angewiesenen Unternehmers hinter dem Regisseur steht. Die Bühnenbilder sind von einer Vollendung, wie ich sie nirgends sonst gesehen habe, die Ausstattung, wenn dies am Platz ist, in der Oper zum Beispiel oder in gewissen historischen Stücken, von verschwenderischem Reichtum. Man neigte früher zur Extravaganz. Das hat sich gelegt, man ist maßvoller geworden, aber kühne, interessante Experimente gibt es immer noch. Ich habe etwa im Wachtangow-Theater eine Aufführung von 'Viel Lärmen um nichts' gesehen, leicht und beschwingt jede Einzelheit, kühn bis zur Frechheit, und Shakespeare und Jazzmusik gingen gut zusammen. Es kommt auch vor, daß in

Moskau das gleiche Stück in verschiedenen Theatern und in verschiedenen Stilen gespielt wird, 'Othello' zum Beispiel, 'Romeo', auch Opern und Stücke von zeitgenössischen Autoren. Ich habe das Stück eines jungen Autors, Pogodin, - 'Aristokraten' heißt es und erzählt von einer Sträflingskolonie - in zwei Moskauer Theatern gesehen. Die Wachtangow-Leute zeigen es in einer außerordentlich guten, bis ins Kleinste ausgefeilten, etwas traditionellen Darstellung, Ochlopkow hingegen spielt es auf zwei durch eine Art Steg verbundenen Bühnen, von denen er eine mitten in seinen Saal hineingebaut hat, ohne Dekorationen, alles nur konstruktivistisch andeutend, überaus stilisiert, höchst experimentell und wirksam.

*in der
provinz*

Dem Film stehen noch größere Mittel zur Verfügung, und auch der Filmregisseur hat die Möglichkeit, ohne Rücksicht auf Kosten zu experimentieren. Wie sehr solche Mühe und solcher Aufwand lohnt, habe ich an Filmen gesehen, eben fertig gewordenen oder noch nicht ganz vollendeten, von

film

Reismann, von Roschal, und vor allem an Eisensteins großartigem, wahrhaft poetischem Film 'Beschin Lug', einem Meisterwerk, voll von innerem, legitimen Sowjetpatriotismus. Das Publikum ist aber auch dankbar. Moskau hat *reaktion des publikums* achtunddreißig große Bühnenhäuser, eine Unzahl von Klubtheatern, Liebhabertheatern und dergleichen, und eine Reihe neuer Theater ist in Bau. Alle diese Häuser sind fast immer ausverkauft, Karten sind nicht leicht zu bekommen; im Künstlerischen Theater, erzählt man mir, ist seit seiner Begründung noch nie ein Platz leer gestanden. Das Publikum sitzt vor der Bühne oder vor der Leinwand, hingeeben, jede Nuance genießend, dabei aber dennoch voll von jener Naivität, die allein den ganz reinen Genuß eines Kunstwerks ermöglicht. Dieses empfängliche Publikum ist kritisch und unschuldig zugleich, es 'schmeckt' eine diskrete psychologische Nuance nicht weniger als einen dekorativen Meistertrick. Als der große Schauspieler Chmelow als Zar Fjodor in dem gleichnamigen historischen Stück des alten Alexej Konstantinowitsch Tolstoi, gütig und schwächlich, nicht wissend, was er tun solle, statt kräftig dreinzufahren, kaum merklich den Hals rückte, als ob ihn etwas bedränge, ein kleines, unsicheres Lächeln um die Lippen, da atmete der alte Mann, der neben mir saß, tief und unglücklich; er hatte sogleich verstanden, daß der Zar dort oben auf der Bühne sich und

sein Reich um das Glück lächelte. Und als Othello dem Jago hereinfiel und an Desdemonas Liebschaft mit Cassio glaubte, da stieß die junge Frau neben mir einen kleinen, knurrenden Laut aus, knirschte ein wenig und sagte vernehmlich: 'Dummkopf'. Wenn aber gar im letzten Akt von 'Carmen' die Mauer des Zirkus hochgeht und das erwartungsvolle Publikum des Stiergefechts sichtbar wird, dann geht ein tiefes, beglücktes Ah der Bewunderung durch die zweieinhalbtausend Hörer der Oper. Und man muß die Erbitterung erlebt haben, mit der die Zuschauer von Wischnewskijs Film 'Wir aus Kronstadt' es mit ansehen, wie die Weißgardisten ihre gefesselten Gefangenen zwingen, ins Meer zu springen, und die Empörung, mit der sie darauf reagieren, daß auch der ganz junge Gefangene, der Fünfzehnjährige, ertränkt wird.

die kehrseite

toleranz

Erbe', und man läßt auch den zeitgenössischen Schriftstellern des Westens gegenüber einen einzigen Wertmaßstab gelten, den der Qualität. Es erscheint in Moskau in russischer, deutscher, englischer und chinesischer Ausgabe eine ausgezeichnete Zeitschrift, die 'Internationale Literatur', und man kann die Aufgabe der Vermittlung zwischen dem Sowjetschrifttum und den fremden Literaturen, schwerlich großzügiger auffassen als sie. Der Traum der deutschen Klassiker von einer 'Universal-literatur' und einer 'Gelehrtenrepublik' ist nirgends der Wirklichkeit so weit entgegengeführt wie in der Sowjet-Union.

Angesichts dieser Toleranz befremdet umsomehr die Politik der Planwirtschaft, die man den zeitgenössischen Sowjetautoren gegenüber befolgt. Zwar unterdrückt man nicht geradezu jene Schriftsteller, die von der 'Generallinie' abweichen, aber man bevorzugt sichtlich jene, die das Leitmotiv des heroischen Optimismus in allen ihren Werken so oft und so unverkennbar wie möglich anschlagen.

Nun hat sicherlich das Leben in der Sowjet-Union auch heute noch einen heroischen Grundton, der den Künstler mitzureißen vermag, und die Kriegsdrohung, die von den faschistischen Mächten ausgeht, muß auf die Mentalität der Schriftsteller und Künstler einwirken, dergestalt, daß jener heroische Optimismus in vielen Werken leitmotivisch wiederkehrt. Aber ich kann mir nicht denken, daß die

Darstellung heroischer Gegenstände im Buch, auf der Bühne und im Film einen so übergroßen Raum einnehmen, wenn sie nicht von den leitenden Stellen mit allen Mitteln gefördert würde. Sicher hat es der Schriftsteller nicht leicht, der von der Generallinie abzuweichen wagt. Ein großer Lyriker zum Beispiel, dessen Grundstimmung herbstlich, melancholisch und jedenfalls nicht heroisch optimistisch ist, wird zwar noch gedruckt, gelesen und geliebt, aber in der Presse hört man, in der Öffentlichkeit sieht man nichts mehr von ihm. Die Furcht vor dem verbotenen Defaitismus äußert sich bei denen, welche die Produktionsmittel verwalten, manchmal in geradezu kindlichen Formen. Eine Erzählung zum Beispiel, die einen bekannten Schriftsteller zum Autor hat, und in welcher ein Flieger einen Rekord erzielt und abstürzt, wurde aus der Sammlung der Erzählungen dieses Autors von dem überängstlichen Redakteur als 'zu pessimistisch' gestrichen.

auf der bühne Noch stärker als im Buch macht sich auf der Bühne und am stärksten im Film das Bestreben geltend, von der Generallinie des heroischen Optimismus nicht abzuweichen. Hier greifen überall die politischen Kontrollstellen in die Produktion ein, suchen die politischen Tendenzen der Werke auf Kosten ihrer künstlerischen Qualität zurechtzubiegen, sie zu verstärken, zu vergrößern. Nun hat der heroische Optimismus ohne Frage ein paar ausgezeich-

nete Werke hervorgebracht, Wischnewskijs 'Optimistische Tragödie' zum Beispiel und seinen Film 'Wir aus Kronstadt' oder das Stück 'Ferne' von Afinogenow oder die schon erwähnte Oper des jungen Dschersinsky 'Der stille Don'. Hier wirkt die Tendenz, so sichtlich sie da ist, nicht störend, obzwar vielleicht 'Der stille Don' gewonnen hätte, wenn am Schluß die rote Fahne nur einmal wehte statt zweimal. Aber in ändern Werken, im Film wie auf der Bühne, wird die künstlerische Wirkung häufig beeinträchtigt durch die zu dick aufgetragene Tendenz; das Stück 'Intervention' zum Beispiel oder der Film 'Die letzte Nacht' sind technisch gewiß von höchster Vollendung, aber die grobe Schwarzweißzeichnung der Charaktere stößt ab. Vielleicht fragt man sich, wieso ich mir so verschiedene Urteile erlauben kann, nachdem ich doch selber schon meine unzureichenden Sprachkenntnisse erwähnt habe. Und da wäre denn Anlaß, ein Loblied zu singen auf die russischen Dolmetscher. Man ist in Moskau gewohnt, daß der Fremde die Sprache der Einheimischen nicht beherrscht, und man verfügt über Dolmetscher von erstaunlicher Einfühlsamkeit. Sie sitzen im Theater oder während eines Vertrags neben einem und flüstern einem Wort für Wort übersetzt ins Ohr, dergestalt, daß man das russische Wort hören kann und gewissermaßen ein lebendiges Textbuch neben sich hat, und sie tun das mit so bewundernswertem

*'and art
made tongue-
tied by
authority'*

Takt, daß man darüber den schmerzlichen Mangel des unmittelbaren Verständnisses beinahe vergißt. Kehren wir zurück zu unserm Thema. Ernste zeitgenössische Stücke oder Filme werden, wenn sie andere als politische Gegenstände behandeln, kaum gespielt, und das macht das Repertoire des Sowjettheaters und des Sowjetfilms dürftig. Eine außerordentlich gute Oper wurde abgesetzt, da ihr Buch sich der Linie nicht fügte. Den Bühnen, die nicht ausschließlich Heroisch-Optimistisches spielen wollen, bleiben nur die Klassiker, und zu denen greift man denn auch. In der Zeit, zu der ich in Moskau war, haben nicht weniger als acht Bühnen Shakespeare gespielt; auch Beaumarchais, Schiller, Ostrowski, Gogol, Tolstoi, Gorki, Gozzi konnte man auf Moskauer Bühnen sehen, sowie die Bühnenbearbeitung eines Dickens-Romanes, alles in ungewöhnlich guten Aufführungen. Die Filmregisseure, die nicht Heroisch-Optimistisches inszenieren wollen, können höchstens Lustspiele und Possen drehen. 'Ein Autor', sagte man mir in Moskau, 'der ein nichtpolitisches Stück zur Aufführung bringen will, muß, wenn er nicht Gorki heißt, mindestens fünfzig Jahre tot sein,' und dieser Scherz klang ein wenig bitter. Alles in allem bewirkt die Kunstpolitik der Sowjet-Union, daß, wie in Moskau gespielt wird, viel besser ist, als was dort gespielt wird. Die Sowjet-Union hat ein herrliches Theater, aber kein Drama.

Das war nicht immer so. Früher war der Stoff-^{ursache der}kreis dessen, was man auf den Moskauer Bühnen ^{schärferen}und im Moskauer Film zu sehen bekam, zweifellos ^{zensur}größer. Fragt man Verantwortliche, warum sich das geändert hat, warum seit ein oder zwei Jahren die literarische und künstlerische Produktion strenger kontrolliert wird als früher, so erhält man zur Antwort, die Sowjet-Union sei bedroht von einem unmittelbar bevorstehenden Krieg, und man dürfe die moralische Rüstung nicht vernachlässigen. Es ist dies eine Antwort, die man in der Union noch auf manche andere Frage erhält, und sie erklärt vielerlei, was außerhalb der Grenzen schwer verständlich ist.

Nicht hinlänglich aber erklärt sie meiner Meinung nach die Gängelung und Bevormundung der Künstler durch den Staat. Mag der Staat dem Künstler ^{ist zensur}Aufgaben stellen. ^{notwendig?}Aber ich halte es nicht für nützlich, wenn er den Künstler durch mehr oder minder sanften Druck zur Übernahme dieser Aufgaben und zur Einhaltung der Generallinie zwingt. Ich bin überzeugt, daß der Künstler am besten diejenige Aufgabe löst, die er sich selber stellt. Überdies sind die Bürger der Union so politisiert, daß sich diese Politisierung in den Werken der Künstler auch dann äußerte, wenn man sie nicht zur Wahl unmittelbar politischer Stoffe drängte.

DEMOKRATIE UND DIKTATUR

*freiheit?**demokratie?*

Und da wären wir bei dem Problem, das wohl am heftigsten diskutiert wird, wenn man vom Moskau unseres Jahres 1937 spricht: Wie steht es in der

*formale und**tatsächliche**demokratie*

Sowjet-Union um die 'Freiheit'? Unterhält man sich mit Sowjetleuten über dieses Thema, dann erklären sie, sie allein seien im Besitz der faktischen Demokratie, die der sogenannten demokratischen Länder sei eine rein formale. Demokratie heiße Herrschaft des Volkes: wie aber, fragen sie, soll das Volk diese Herrschaft ausüben, wenn es nicht im Besitz der Produktionsmittel ist? In den sogenannten demokratischen Ländern, behaupten sie, ist das Volk ein Herrscher, der nur den Titel, aber nicht die Macht hat. Die Macht haben diejenigen, die über die Produktionsmittel verfügen. Worauf reduziert sich, fragen sie weiter, die sogenannte demokratische Freiheit, wenn man ge-

nauer hinschaut? Sie beschränkt sich auf die Freiheit, ungestraft auf die Regierung und auf die feindlichen politischen Parteien schimpfen und einmal in drei oder vier Jahren unbelauscht einen Zettel in eine Wahlurne werfen zu dürfen. Aber nirgendwo bieten diese 'Freiheiten' die Garantie oder auch nur die Möglichkeit, den Willen der Majorität tatsächlich zu verwirklichen. Was ist mit einer Meinungs-, - Presse- und Versammlungsfreiheit anzufangen, wenn man nicht über die Presse verfügt, über die Druckereien, über die Versammlungssäle? Und wo verfügt das Volk darüber? Wo kann das Volk seine Meinung *wirksam* äußern, wo kann es sich *wirksam* repräsentieren lassen? Die Weimarer Verfassung galt als die freiheitlichste der Welt. Hat das Parlament, das mittels des Wahlrechts dieser Verfassung gewählt wurde, etwa vermocht, den offensichtlichen Willen des Volkes durchzusetzen? Hat dieses Parlament die Diktatur der faschistischen Minderheit verhindern können? Und die Sowjetleute schließen: alle sogenannten demokratischen Freiheiten bleiben Scheinfreiheiten, solange sie nicht untermauert sind durch die wahre Volksfreiheit, das heißt dadurch, daß die Allgemeinheit über die Produktionsmittel verfügt.

„Sehen Sie,“ erklärte mir ein führender Staatsmann *von den* der Sowjet-Union, „die maßgebenden Politiker der *nachteilen* bürgerlichen Demokratien haben ebenso rechtzeitig *des parlamentarismus* wie wir erkannt, daß gegenüber der Kriegsdro-

hung der faschistischen Staaten eine einzige Politik Erfolg verspricht, die der Gegenrüstung. Aber aus Rücksicht auf Wahlen, auf Parlamente, auf eine, künstlich gemachte, öffentliche Meinung mußten sie diese ihre Einsicht verheimlichen. Oder sie konnten sie, im besten Fall, verblümt äußern, vorsichtig. Sie mußten ihrer öffentlichen Meinung, ihren Parlamenten das Notwendige auf vielen Umwegen abschmeicheln oder abdrohen. Wenn *wir* nicht gewesen wären, wenn wir nicht gerüstet hätten, der faschistische Krieg wäre längst ausgebrochen. Die Tätigkeit der demokratischen Parlamente hat im wesentlichen darin bestanden, den Verantwortlichen das Leben sauer zu machen, sie an der Ausführung des Notwendigen zu hindern oder ihnen diese Ausführung zumindest zu erschweren. Das ganze Resultat des sogenannten demokratischen Parlamentarismus und der sogenannten demokratischen Pressefreiheit besteht darin, daß jeder, der in der Öffentlichkeit steht, sich entweder immerzu mit Schmutz überschütten lassen oder sein Leben daran setzen muß, gegenstandslose Beleidigungen zu widerlegen. Statt produktive Arbeit zu leisten, müssen die Minister eines parlamentarischen Staates den größten Teil ihrer Zeit damit verbringen, überflüssige Fragen zu beantworten und ungereimte Einwände ad absurdum zu führen.“

*ansicht des
autors*

Ich muß gestehen, daß mir dieses Bild als mehr erscheint denn als eine bloße Karikatur. Mir selber

waren demokratische Freiheiten die längste Zeit meines Lebens überaus teuer, und Meinungs- und Pressefreiheit lagen mir, dem Schriftsteller, sehr am Herzen. Das berühmte Wort von Anatole France, Demokratie bestehe darin, daß der Reiche wie der Arme berechtigt sei, unter den Brückenpfeilern der Seine zu schlafen, schien mir ein ebenso hübscher wie lächerlich überspannter Aphorismus. Den ersten Stoß bekam dann diese meine demokratische Überzeugung während des Krieges, als ich wahrnehmen mußte, daß trotz aller Demokratie der Krieg gegen den Willen der Majorität der Bevölkerung weilergeführt wurde. In den Jahren nach dem Krieg offenbarten sich mir immer deutlicher die Lücken der üblichen demokratischen Verfassungen, und heute neige ich zu der Meinung, daß die bürgerlichen Freiheiten mehr oder minder eine Atrappe sind, um den Willen einer kleinen Minorität durchzusetzen.

Was die Sowjet-Union anlangt, so bin ich überzeugt, daß sie einen großen Teil des Wegs zur sozialistischen Demokratie zurückgelegt hat. Tatsache ist, daß dort das Volk und nicht Einzelne die Produktionsmittel besitzen, und Tatsache ist weiter, daß, während die demokratischen Länder durch Abrüstungsgeschwatz und ständiges Entgegenkommen die faschistischen Staaten zu immer neuen Gewalttaten stimulierten, die Sowjet-Union als einzige durch planmäßige Aufrüstung den Faschis-

*auf dem weg
zur soziali-
stischen
demokratie*

mus verhinderte, seinen Krieg gegen eine schlechtbewaffnete Welt zu beginnen. Die Führer der Sowjet-Union sind also nicht nur im Recht, wenn sie mit einer gewissen Ironie betonen, daß allein ihre 'undemokratischen Maßnahmen' den Weiterbestand der westeuropäischen Demokratien ermöglicht haben: sie haben auch faktisch 'Demokratie' geschaffen, insofern als sie die Produktionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit überführt und wirksame Waffen zur Sicherung dieses Besitzstandes geschmiedet haben.

*'freiheit ein
bürgerliches
Vorurteil'*

Gegner der Sowjet-Union schlagen einem gerne das Wort Lenins um den Kopf: 'Freiheit ist ein bürgerliches Vorurteil'. Sie zitieren falsch. Der Satz behauptet nämlich genau das Gegenteil von dem, was sie hineininterpretieren. Er findet sich in dem Aufsatz 'Falsche Reden über Freiheit', und Lenin spricht dort von der 'rücksichtslosen Entlarvung der kleinbürgerlichen demokratischen Vorurteile über Freiheit und Gleichheit.' 'Solange die Klassen nicht aufgehoben sind,' sagt er, 'ist alles Gerede von Freiheit und Gleichheit Selbstbetrug. Solange die Frage des Eigentums an den Produktionsmitteln nicht gelöst ist, kann von einer wirklichen Freiheit der menschlichen Persönlichkeit und von einer wirklichen Gleichheit der Menschen nicht die Rede sein, sondern nur von der Klassenfreiheit des Eigentümers und von der heuchlerischen Gleichheit des Besitzenden und des Besitz-

losen, des Satten und des Hungrigen, des Ausbeuters und des Ausgebeuteten.'

Diese Auffassung der Freiheit ist für den Sowjetbürger ein Axiom. Die Freiheit, öffentlich auf die Regierung schimpfen zu dürfen, mag eine gute Freiheit sein; aber für eine noch bessere Freiheit hält er es, frei zu sein von der Furcht vor Arbeitslosigkeit und dürftigem Alter und von der Sorge über das Schicksal seiner Kinder.

Sehr populär gab Stalin ähnlichen Gedanken Ausdruck in einer Rede vor Stachanow-Arbeitern.

„Leider,“ meinte er, „ist es mit der Freiheit allein bei weitem nicht getan. Wenn es an Brot mangelt, wenn es an Butter und Fetten mangelt, wenn es an Kleidungsstoffen mangelt, wenn die Wohnverhältnisse schlecht sind, dann kann man mit der Freiheit allein nicht viel anfangen. Es ist sehr schwer, Genossen, von der Freiheit allein zu leben. Um gut und glücklich leben zu können, müssen die Güter der politischen Freiheit durch materielle ergänzt werden.“

Ich kann nicht umhin, hier die skeptischen Sätze zu zitieren, die der viel zu wenig gekannte Philosoph Fritz Mauthner zum Begriff der demokratischen Freiheit äußert. 'Ein demokratischer Staat,' meint er, 'ist ein Staat, dessen Bürger politisch frei sind. Nur daß von altersher oder nach irgend einem neuen Aberglauben bestimmt wird, wie die Gesetze zustande kommen sollen: durch Beschlü-

71

se der Reichsten, der Ältesten, der am längsten Eingewessenen oder gar überhaupt der Mehrheit. Nirgends findet sich ausdrücklich die Bestimmung: politische Freiheit besteht darin, daß die Dummen die Gesetze machen, denen alle zu gehorchen haben. Erreicht wird die politische Freiheit regelmäßig durch eine Revolution, also durch eine Negierung der gesetzlichen Schranken. Da eine solche Negierung aber eine Utopie ist, -eine Gesellschaftsordnung ohne gesetzliche Schranken ist nicht denkbar - so ist es die erste Arbeit der neuen Gesellschaftsordnung, die Negierung zu negieren und neue Schranken aufzurichten, welche dann auch wieder Freiheit heißen.'

*meinungs-
und presse-
freiheit in
der sowjet-
union*

Kehren wir zurück zur Sowjet-Union. Die Verfassung der Sowjet-Union sieht in ihrem Artikel 125 vor: 'In Übereinstimmung mit den Interessen der Werktätigen und zum Zweck der Festigung des sozialistischen Systems werden den Bürgern der Sowjet-Union durch das Gesetz garantiert: a) die Redefreiheit, b) die Pressefreiheit, c) die Meetings- und Versammlungsfreiheit, d) die Freiheit von Straßenumzügen und Demonstrationen. Diese Rechte der Bürger werden dadurch gewährleistet, daß den Werktätigen und ihren Organisationen die Druckereien, Papiervorräte, öffentlichen Gebäude, Straßen, das Post- und Fernmeldewesen und andere materielle Bedingungen, die zu ihrer Ausübung notwendig sind, zur Verfügung gestellt

werden.' Dieser Artikel klingt ungeheuer beruhigend; er begnügt sich nicht, wie entsprechende Artikel ändert Verfassungen, Presse- und Redefreiheit zu garantieren, er gibt auch die Mittel dieser Garantie an. Die Praxis zeigt indes, daß es trotz dieser Garantien um die Meinungs- und Pressefreiheit in der Sowjet-Union noch lange nicht ideal bestellt ist. Wie ich oben zeigte, haben manche Schriftsteller viel zu seufzen über die Gängelei durch die politischen Behörden, und daß Plato die Dichter aus seinem Staat überhaupt verbannt wissen wollte, ist für die Betroffenen nur ein schwacher Trost.

Sosehr ich bedaure, daß also der Artikel 125 der Sowjetverfassung vorläufig noch nicht ganz verwirklicht ist, so habe ich andernteils Verständnis dafür, daß die Sowjet-Union das Restchen Weg, *aufbau des sozialistischen staates oder schimpffreiheit?* das sie noch von der Erfüllung des sozialistischen Staates trennt, nicht übereilt zurücklegen will. Nie hätte die Sowjet-Union erreichen können, was sie erreicht hat, wenn sie sich eine parlamentarische Demokratie im westeuropäischen Sinne erlaubt hätte. Nie wäre bei voller Schimpffreiheit der Aufbau des Sozialismus möglich gewesen. Nie hätte eine Regierung, ständig vom Parlament und von der Presse angegriffen und abhängig vom Ergebnis von Wahlen, der Bevölkerung die Strapazen aufzwingen können, die allein diesen Aufbau gestatteten. Und vor die Alternative gestellt, entweder

*'und das
nennt sich
demokratie'*

einen sehr großen Teil ihrer Kraft auf die Abwehrtörichter und böswilliger Angriffe oder ihre gesamte Kraft auf die Vollendung dieses Aufbaus zu verwenden, haben sich die Führer der Union für die Einschränkung der Schimpffreiheit entschieden. Nun ist aber das Unken oder Miesmachen oder Meckern eine Beschäftigung, die vielen so am Herzen liegt, daß sie glauben, ohne sie nicht leben zu können. Alle Sprachen haben für diese Beschäftigung viele Worte, und ich kann mir vorstellen, daß manchem die Beschränkung der Schimpffreiheit als schierer Despotismus erscheint. Es nennen denn auch deshalb viele die Sowjet-Union das Gegenteil einer Demokratie, ja, sie gehen so weit, zu behaupten, es sei zwischen der Union und den faschistischen Diktaturen kein Unterschied. Arme Blinde. Im Grunde nämlich beschränkt sich die Diktatur der Sowjets auf das Verbot, zwei Auffassungen in Wort, Schrift oder Tat zu verbreiten: erstens die Meinung, der Aufbau des Sozialismus in der Union sei ohne Weltrevolution unmöglich, und zweitens die Meinung, die Sowjet-Union müsse den kommenden Krieg verlieren. Wer aber aus diesen beiden Verboten die völlige Gleichartigkeit der Sowjet-Union mit den faschistischen Diktaturen folgert, übersieht, scheint mir, einen wesentlichen Unterschied; denjenigen nämlich, daß die Sowjet-Union die Agitation verbietet für den Grundsatz: zwei mal zwei ist fünf, während die

faschistischen Diktaturen die Betätigung verbieten für den Grundsatz: zwei mal zwei ist vier. Im Ernst. Natürlich möchten die Sowjetleute die Schönheitsfehler los sein, die ihr öffentliches Leben bislang noch aufweist. Daß sie das wollen, haben sie bewiesen durch die Annahme ihrer Verfassung und durch den Jubel, mit dem sie sie aufnahmen. Sie sind aber vorsichtige Leute, gewitzt, methodisch, und genau so, wie sie an die Herstellung von Konsumgütern in größerem Ausmaß erst heranzugehen, nachdem sie den Bedarf an Rohstoffen und Maschinen sichergestellt hatten, genau so wollen sie die einzelnen erst dann in den Genuß sämtlicher Rechte der sozialistischen Demokratie setzen, wenn sie den Bestand dieser Demokratie durch einen Sieg oder durch die Beseitigung der Kriegsgefahr gesichert haben. „Nichts da, Genosse,“ sagte mir einer der Führer der Union, als wir von den Schönheitsfehlern sprachen, welche die sozialistische Demokratie noch verunstalten. „Wir sind eine Truppe auf dem Marsch. Erst müssen wir siegen. Dann können wir uns überlegen, ob wir die Knöpfe unserer Uniformen besser ein bißchen höher oder tiefer setzen.“

*erst der sieg,
dann die
uniform-
knöpfe*

„Was wollen Sie eigentlich?“ sagte mir zu dem nämlichen Thema scherzend ein Sowjetphilolog. „Demokratie ist Herrschaft des Volkes, Diktatur Herrschaft eines Einzelnen. Wenn aber dieser Ein-

*der demo-
kratische
diktator*

*der kult
stalins*

zelle das Volk in so idealer Art repräsentiert, wie das bei uns geschieht, ist dann Demokratie und Diktatur nicht das Gleiche?“

Dieser Scherz hat einen sehr ernsthaften Hintergrund. Die Verehrung Stalins, der maßlose Kult, den die Bevölkerung mit ihm treibt, ist mit das erste, was dem Fremden in die Augen springt, der die Sowjet-Union bereist. An allen Ecken und Enden, an passenden Stellen und an unpassenden, sieht man gigantische Büsten und Bilder Stalins. Die Reden, die man zu hören bekommt, nicht etwa nur die politischen, sondern auch Vorträge über beliebige künstlerische und wissenschaftliche Themen, sind gespickt mit Verherrlichungen Stalins, und oft nimmt die Vergötzung des Mannes geschmacklose Formen an.

Ein paar Beispiele. Wenn in der Bauausstellung, die ich oben rühmte, Büsten Stalins in verschiedenen Sälen stehen, so hat das Sinn; denn Stalin ist einer der Väter des Projekts, Moskau von Grund auf zu rekonstruieren. Aber schlechterdings nicht einzu- sehen ist, was etwa die riesige, häßliche Stalinbüste in der im übrigen mit ausgezeichnetem Geschmack vorbereiteten Moskauer Rembrandt-Ausstellung zu suchen hatte. Und verblüfft auch war ich, als ich in einem Vortrag über `die Technik des Sowjet- dramas´ hörte, wie der sonst maßvolle Redner unvermittelt in einen ungeheuerlichen Hymnus ausbrach auf Stalins Verdienste.

Es ist keine Frage, daß diese überschwängliche Ver-^{gründe}ehrung in den weitaus meisten Fällen echt ist. Die Leute spüren das Bedürfnis, ihre Dankbarkeit auszudrücken, ihre grenzenlose Bewunderung. Sie glauben in Wahrheit, alles, was sie sind und was sie haben, Stalin zu verdanken. Und so fremdartig und manchmal abstoßend die Vergötzung Stalins uns westlichen Menschen erscheinen mag, ich habe nirgends Spuren gefunden, die darauf hindeuteten, daß sie etwa künstlich oder gemacht wäre. Vielmehr ist sie organisch gewachsen mit den Resultaten des wirtschaftlichen Aufbaus. Das Volk ist Stalin dankbar für Brot, Fleisch, Ordnung, Bildung und für die Sicherung dieses seines neuen Wohlstands durch die Schaffung der Armee. Das Volk muß jemanden haben, dem es für die sichtbare Verbesserung seiner Lebensbedingungen seinen Dank bezeigen kann, und es kann zu diesem Zweck kein Abstraktum brauchen, es ist nicht einem abstrakten 'Kommunismus', es ist dem sichtbaren Manne Stalin dankbar. Der Russe neigt zum Überschwang, seine Sprache und seine Gesten haben etwas Superlativisches, und er freut sich, wenn er sein Herz und seinen Mund überfließen lassen kann. Die maßlose Huldigung gilt also nicht etwa dem einzelnen Manne Stalin, sie gilt dem Repräsentanten des sichtlich geglückten, wirtschaftlichen Aufbaus. Das Volk sagt: Stalin, und es meint die zunehmende Prosperität, die zunehmende Bildung. Das Volk

*stalins
volkstüm-
lichkeit*

sagt: wir lieben Stalin, und dies ist der naivste, natürlichste Ausdruck seines Einverständnisses mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, mit dem Sozialismus, mit dem Regime.

Dazu kommt, daß Stalin wirklich Fleisch vom Fleische des Volkes ist. Er ist der Sohn eines bäuerlichen Schusters, und er hat sich die Verbundenheit mit Arbeitern und Bauern bewahrt. Mehr als irgend ein mir bekannter Staatsmann spricht er die Sprache des Volkes. Er ist bestimmt nicht das, was man einen großen Redner nennt. Er spricht zögernd, keineswegs blendend, mit einer etwas dumpfigen Stimme, beschwerlich. Seine Argumente kommen langsam, sie appellieren an den gesunden Menschenverstand von Leuten, die gründlich, aber nicht schnell begreifen. Vor allem aber hat Stalin Humor, einen umständlichen, verschlagenen, behaglichen, manchmal grausamen Bauernhumor. Er zitiert in seinen Reden gerne humoristische Anekdoten aus populären russischen Schriftstellern, er kostet diese Anekdoten aus, gibt die Nutz- anwendungen, seine Reden lesen sich streckenweise wie altvaterische Kalendergeschichten. Wenn Stalin spricht, mit seinem schlauen, behaglichen Lächeln, mit dem Zeigefinger deutend, dann stellt er nicht wie andere Redner eine Trennung her zwischen sich und dem Auditorium, dann steht nicht er höchst effektiv auf der Bühne und die ändern sitzen unter ihm, sondern es stellt sich sehr bald

Verbundenheit ein, Vertraulichkeit, zwischen ihm und seinen Hörern. Sie sind aus dem gleichen Stoff, zugänglich den gleichen Argumenten, sie lachen fröhlich über die gleichen einfachen Geschichten. Ich kann nicht umhin, ein Beispiel herzusetzen von der volkstümlichen Art der Stalinschen Beredsamkeit. Er spricht etwa zur Verfassung und macht sich lustig über die Offiziöse Deutsche Korrespondenz, die erklärt, die Verfassung der Sowjet-Union könne nicht als eine wirkliche Verfassung anerkannt werden, da die Sowjet-Union nichts anderes darstelle als einen geographischen Begriff. „Wie soll man sich auseinandersetzen,“ fragt Stalin, „mit solchen- `Kritikern`?“ Und er erzählt der gutgelaunten Versammlung ein Gleichnis: „In einer seiner Fabeln schildert der große russische Schriftsteller Schtschedrin einen bornierten, einfältigen, aber ebenso eingebildeten und eigensinnigen hohen Verwaltungsbeamten. Eines Tages sieht dieser Verwaltungsbeamte am fernen Horizont Amerika, ein nicht sehr bedeutendes Land, das indes auf merkwürdige Art verwaltet wird, und wo es gewisse Freiheiten gibt, die das Volk aufreizen. Der Verwaltungsbeamte also sieht Amerika und nimmt Ärgernis. Was ist das für ein Land, woher ist es aufgetaucht, mit welchem Recht existiert es? Schön, man hat es zufällig vor einigen Jahrhunderten entdeckt. Kann man es da nicht wieder zudecken, daß es nicht mehr da ist? So meint unser

seine redetechnik

der Verwaltungsbeamte und Amerika

Verwaltungsbeamter, und er erläßt die Verfügung:
`Amerika ist wieder zuzudecken`.
stalin und „Mir scheint,“ erklärt Stalin der Versammlung,
sein national- „der `Kritiker` von der `Offiziösen Deutschen Kor-
*sozialisti-*respondenz` gleicht diesem Verwaltungsbeamten.
scher kriti- Die Sowjet-Union ist ihm schon längst ein Dorn
ker im Aug. Neunzehn Jahre steht sie da wie ein
Leuchtturm, steckt die Arbeiter der ganzen Welt
mit dem Geist der Befreiung an und weckt die
Wut der Feinde der Arbeiterklasse. Und es stellt
sich heraus, daß sie, diese Sowjet-Union, nicht nur
einfach da ist, sondern sogar wächst, und nicht
nur wächst, sondern sogar gedeiht, und nicht nur
gedeiht, sondern sich sogar eine neue Verfassung
gibt, eine Verfassung, welche die Geister erregt und
den unterdrückten Klassen neue Hoffnungen ein-
flößt. Wie soll sich da der Kritiker von der `Offizi-
ösen Deutschen Korrespondenz` nicht entrüsten?
Was ist das für ein Land, zetert er, mit welchem
Recht existiert es, und wenn es im Oktober 1917
entdeckt worden ist, warum kann man es nicht
wieder zudecken, damit nichts mehr von ihm da
ist? So meint er, und er verfügt: `Die Sowjet-Union
ist wieder zuzudecken, ich erkläre in aller Form,
daß die Sowjet-Union als Staat nicht existiert, daß
sie nichts anderes darstellt als einen geographischen
Begriff.`

ungehorsame Immerhin bei all seiner Einfältigkeit bringt
wirklichkeit Schtschedrins Verwaltungsbeamter, nachdem er

seine Verfügung erlassen hat, daß Amerika wieder zuzudecken sei, Verstand genug für die Wirklichkeit auf, um still für sich hinzusetzen: 'Doch hängt, scheint mir, selbiges nicht von mir ab.' Ich weiß nicht, ob der Kritiker der 'Offiziösen Deutschen Korrespondenz' intelligent genug ist, um auch seinesteils darauf zu kommen, daß er zwar diesen oder jenen Staat auf dem Papier 'zudecken' kann, daß aber, wenn es ernst wird, 'selbiges nicht von ihm abhängt'.

So also spricht Stalin zu seinem Volk. Man sieht, *man muß in* seine Reden sind umständlich und etwas primitiv; *moskau laut* aber man muß in Moskau sehr laut und deutlich *reden, wenn* reden, wenn man bis Wladiwostok verstanden werden will. Stalin redet also laut und deutlich, und *man in* *wladiwostok* jedermann versteht seine Worte, jedermann hat *gehört werden will* Freude an ihnen, und seine Reden stellen ein Gefühl der Verbundenheit her zwischen dem Volk, das sie hört, und dem Mann, der sie hält. Im übrigen ist Stalin im Gegensatz zu ändern *politiker,* Machthabern besonders zurückhaltend. Er hat keinen großen Titel angenommen, er nennt sich *nicht privat-* *mann* schlicht 'Sekretär des Zentralkomitees'. In der Öffentlichkeit zeigt er sich nur, wenn das unbedingt notwendig ist; er blieb zum Beispiel der großen Demonstration fern, die Moskau auf dem Roten Platz abhielt, um die Annahme der Verfassung zu feiern, die im Volksmund seinen Namen trägt. Aus seinem Privatleben dringt kaum je etwas in die Öffentlich-

keit. Man erzählt von ihm hunderte von Anekdoten, die dartun, wie sehr ihm das Schicksal jedes Einzelnen am Herzen liegt, wie er etwa ein Flugzeug mit Medikamenten nach Zentralasien schickt, um ein Kind zu retten, das sonst nicht gerettet werden kann, oder wie er einem allzu bescheidenen Schriftsteller, der sich von selber nicht rührt, geradezu mit Gewalt eine anständige, geräumige Wohnung aufnötigt. Doch solche Anekdoten gehen nur von Mund zu Mund, und nur in Ausnahmefällen kann eine Zeitung sie veröffentlichen. Von Stalins Privatleben, von seiner Familie, seinen Gewohnheiten weiß man Sicheres so gut wie nichts. Die öffentliche Feier seines Geburtstags verhindert er. Huldigt man ihm in der Öffentlichkeit, dann betont er, daß solche Huldigung ausschließlich seiner Politik gelte, nicht seiner Person. Als etwa der Kongreß die Annahme der von ihm vorgeschlagenen und endgültig redigierten Verfassung beschlossen hatte und ihm eine stürmische Ovation brachte, applaudierte er selber mit, zum Zeichen, daß er diese Huldigung nicht als Anerkennung seiner Person, sondern lediglich als Anerkennung seiner Politik gelten lasse.

*ein toast im
freundes-
kreis*

Es ist Stalin offenkundig lästig, in der Art vergöttert zu werden, wie es ihm geschieht, und ab und zu macht er sich darüber lustig. Bei einem kleinen Essen, erzählt man, das er am Neujahrstag für einen intimen Freundeskreis gab, erhob er sein Glas

und sagte: „Ich trinke auf das Wohl des unvergleichlichen Führers der Völker, des großen, genialen Genossen Stalin. So, meine Lieben, und dies ist der letzte Toast, der hier in diesem Jahr auf mich ausgebracht wird.“

Stalin wirkt von allen mir bekannten Männern, die *freimut und schlichtheit* Macht haben, am schlichtesten. Ich sprach mit ihm freimütig über den geschmacklosen und maßlosen Kult, der mit seiner Person getrieben wird, und er antwortete ebenso freimütig. Es sei ihm, sagte er, leid um die Zeit, die er auf Repräsentation verwenden müsse. Das ist glaubhaft; denn Stalin ist, man hat mir viele Beispiele gegeben und sie dokumentarisch belegt, ungeheuer arbeitsam und kümmert sich um jedes Detail, sodaß er wirklich keine Zeit hat für überflüssigen Höflichkeits- und Verehrungskram. Von hundert Huldigungstelegrammen, die an ihn gelangen, läßt er durchschnittlich höchstens eines beantworten. Er ist persönlich überaus sachlich, fast bis zur Unhöflichkeit, und läßt sich von seinem Gesprächspartner die gleiche Sachlichkeit gefallen.

Über die Geschmacklosigkeit der übertriebenen Verehrung seiner Person zuckt er die Achseln. Er entschuldigt seine Bauern und Arbeiter, die zuviel zu tun gehabt hätten, um sich auch noch Geschmack beizulegen, und mokierte sich ein bißchen über die hunderttausend ungeheuerlich vergrößerten Bilder eines Mannes mit Schnurrbart, die ihm bei De- *hundert-tausend männer mit schnurrbart*

monstrationen vor Augen flirren. Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß schließlich auch Männer von zweifellosem Geschmack Stalinbüsten und -bilder, und was für welche, aufstellen an Orten, wo sie nicht hingehören, zum Beispiel in der Rembrandt-Ausstellung. Da wird er ernst. Er vermutet, daß hinter solchen Übertreibungen die Beflissenheit von Männern stecke, die sich erst spät zum Regime bekannt hätten und nun ihre Treue durch doppelte Intensität zu beweisen suchten. Ja, er hält es für möglich, daß die Absicht von Schädlingen dahinter stecke, welche ihn auf solche Art zu diskreditieren suchten. „Ein serviler Narr,“ sagt er ärgerlich, „schadet mehr als hundert Feinde“. Wenn er das ganze Trara dulde, erklärt er, dann deshalb, weil er wisse, welche naive Freude der festliche Lärm denen bereite, die ihn veranstalteten, und daß er nicht ihm persönlich zgedacht sei, sondern dem Repräsentanten des Grundsatzes, der Aufbau der sozialistischen Wirtschaft in der Sowjet-Union sei wichtiger als die permanente Revolution.

*partei-
beschlüsse*

Übrigens haben mittlerweile die Parteikomitees in Moskau und in Leningrad Beschlüsse gefaßt, in denen sie `die falsche Praxis überflüssiger und sinnloser Begrüßungen der Parteiführer´ scharf verurteilen, und aus den Zeitungen sind die überschwänglichen Huldigungstelegramme verschwunden.

Alles in allem läßt sich die neue, demokratische *das große* Verfassung, die Stalin der Sowjet-Union gab, nicht mit einem hochmütigen Achselzucken als bloße Kulisse abtun. Mögen die Mittel, welche er und seine Helfer anwandten, häufig zwielichtig gewesen sein, - List war für ihren gewaltigen Kampf so unerläßlich wie Tapferkeit -: Stalin ist ehrlich, wenn er als sein letztes Ziel die Verwirklichung der sozialistischen Demokratie bezeichnet.

NATIONALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

ein artikel der verfassung `Jede wie immer geartete direkte oder indirekte Beschränkung der Rechte, oder, umgekehrt, eine Festlegung direkter oder indirekter Privilegien von Bürgern auf Grund ihrer Rasse oder ihrer nationalen Zugehörigkeit, sowie jegliche Propagierung rassenmäßiger oder nationaler Exklusivität oder von Rassen- oder Nationalitätenhaß wird gesetzlich geahndet,' heißt es in Artikel 123 der Sowjet-Verfassung.

das nationalitätenproblem Es ist eine verwirrende Fülle von Nationen, die das Kapitel 2 der Verfassung, überschrieben `Der Staatsaufbau', aufzählt, und wenn man bei einem Moskauer Kongreß die Masse verschiedener Köpfe sieht, georgische, turkmenische, usbekische, kirgisische, tatschikische, kalmükische, jakutische, dann kommt einem zum Bewußtsein, welch unge-

heute Aufgabe es gewesen sein muß, diese vielen Köpfe unter dem Zeichen von Hammer und Sichel zu vereinigen. Es hat auch eine Weile gedauert, ehe die Union mit dem Nationalitätenproblem fertig geworden ist. Jetzt aber hat sie es endgültig geregelt; sie hat erwiesen, daß es möglich ist, Nationalismus und Internationalismus zu vereinigen. Als Stalin im Jahr 1924 erkannte und verkündete, *seine Lösung* der russische Bauer trage die Möglichkeit des Sozialismus in sich, er könne, mit andern Worten, national und international zugleich sein, wurde er von seinen Gegnern verlacht und als Utopist verschrien. Heute hat die Praxis Stalins Theorie als richtig erwiesen, der Bauer ist sozialisiert, von Weißrußland bis in den fernen Osten. Die Heimatliebe der Sowjetleute steht hinter der der Faschisten nicht zurück, aber es ist die Liebe zur *Sowjet*-heimat, das heißt, sie basiert nicht allein auf einem mystischen Unterbewußtsein, sie ist gefestigt mit dem guten Zement der Vernunft. Der große praktische Psycholog Stalin hat das Wunder bewirkt, den Patriotismus vieler Völker zu Zwecken des internationalen Sozialismus mobil zu machen. Es ist heute wirklich so, daß ferne sibirische Siedlungen den Angriff Deutschlands und Italiens auf die spanische Republik mit einer Empörung aufnehmen, als seien sie selber bedroht. In jedem Haus der Union hängt eine Landkarte Spaniens, und ich habe erlebt, daß in der Umgebung Moskaus Bauern

ihre Arbeit oder ihr Essen im Stich ließen, um in ein Versammlungshaus zu gehen, wo sie Radiomeldungen über die spanischen Ereignisse hören konnten. Man hat es erreicht, auch in der Dorfbewölkerung bei allem Nationalismus internationales Gemeinschaftsgefühl zu wecken.

*national in
der form, in-
ternational
in der sache*

Die Stalinsche Formel 'national in der Form, international in der Sache' ist heute in die Wirklichkeit übersetzt. Der gleiche Sozialismus wird in den vielen Sprachen der Union in vielen Formen wiedergegeben, national im Ausdruck, international in der Wesenheit. Liebevoll werden die nationalen Eigenheiten der autonomen Republiken gepflegt, Sprache, Kunst, Folklore jeder Art. Völkern, die bisher nur das gesprochene Wort kannten, hat man eine Schrift, ein Alphabet gegeben. Überall hat man Nationalmuseen gegründet, wissenschaftliche Institute zum Studium der nationalen Traditionen, nationale Opern- und Schauspielhäuser von hohem Niveau. Ich habe die Begeisterung miterlebt, mit welcher die als Theaterbesucher doch recht verwöhnten Moskauer die georgische Oper aufnahmen, als sie in ihrem Großen Theater gastierte. Wie gesund und wirksam die Nationalitätenpolitik der Union ist, habe ich am besten sehen können an ihrer Methode, die uralte, leidige und scheinbar unlösbare Judenfrage zu lösen. Der zaristische Minister Plehwe wußte dafür, nach seinen eigenen Worten, keinen andern Weg als den, ein Drittel

*lösung der
judenfrage*

der Juden zur Bekehrung, ein Drittel zur Auswanderung und ein Drittel zum Krepieren zu zwingen. Die Union wußte einen andern Weg. Sie hat den größeren Teil ihrer fünf Millionen Juden assimiliert, dem andern Teil hat sie eine weites, autonomes Gebiet und die Mittel zu seiner Kolonisierung zur Verfügung gestellt, und sie hat sich so mehrere Millionen tüchtiger, intelligenter, dem Regime fanatisch anhängender Bürger geschaffen. Ich bin in der Sowjet-Union mit vielen und verschiedenartigen Juden zusammengetroffen und habe, interessiert an jüdischen Dingen, eingehend mit ihnen gesprochen. Das außerordentliche Tempo des Produktionsprozesses benötigt Menschen, Hände, Hirne, die Juden ließen sich in diesen Prozeß willig einspannen, und das begünstigte die Assimilierung, die dort weiter fortgeschritten ist als irgendwo sonst. Es kam vor, daß Juden mir sagten: 'Ich habe seit vielen Jahren nicht mehr daran gedacht, daß ich Jude bin; erst Ihre Fragen erinnern mich wieder daran.' Bewegend ist die Einheligkeit, mit der die Juden, denen ich begegnete, betonten, wie einverstanden sie seien mit dem neuen Staatswesen. Früher waren sie Geächtete gewesen, Verfolgte, Leute ohne Beruf, deren Leben keinen Sinn hatte, 'Luftmenschen'; jetzt waren sie Bauern, Arbeiter, Intellektuelle, Soldaten und erfüllt von Dank für die neue Ordnung. Außerordentlich ist die Gier, mit welcher die Ju-

einverständnis der juden

*jüdische
bauern*

den, die man so lange von der Landwirtschaft ferngehalten hat, sich auf diesen ihnen neu eröffneten Beruf stützten. Mehrmals kamen Abgesandte jüdischer Gemeinwirtschaften zu mir, um mich einzuladen, ihre Siedlungen zu besichtigen. Mir war interessanter, was nichtjüdische Sowjetbauern mir über diese Kolchosen erzählten; ich nahm an, wenn irgendwo, dann müsse sich gerade hier Antisemitismus zeigen. Es stellte sich denn auch heraus, daß diese nichtjüdischen Sowjetbauern ursprünglich wirklich erfüllt gewesen waren von abergläubischen Vorstellungen über das Wesen der Juden, und daß sie Juden vor allem für gänzlich ungeeignet zur Landwirtschaft gehalten haben. Jetzt hatten sie für diese ihre früheren Vorurteile nur ein gutmütiges Lachen. Man erzählte mir von großen, friedlichen Wettkämpfen zwischen nicht jüdischen und jüdischen Siedlungen in der Ukraine, in der Krim, im Dongebiet. Donkosaken berichteten mir: nicht, daß die Juden sie bei einer landwirtschaftlichen Konkurrenz geschlagen hätten, habe ihr altes Mißtrauen besiegt, sondern daß sich die Juden als die besseren Reiter erwiesen.

*junge
jüdische
intelligenz*

Nicht geringer ist die Leidenschaft, mit der sich die Juden, zu ihrer Qual von Bildung und Wissenschaft Jahrhunderte hindurch abgesperrt, jetzt in diese neuen Bezirke stürzten. Man erzählt mir, daß in jüdischen Dörfern an Menschen zwischen etwa fünfzehn und dreißig Jahren ein auffallender Man-

gel herrsche, an jungen Frauen sowohl wie an jungen Männern. Die gesamte jüdische Jugend gehe nämlich in die Städte, um zu studieren. Begünstigt somit die Wirtschaftsentwicklung die Assimilierung der Sowjetjuden, so hat andernteils die Union die These von 'der schädlichen Illusion eines jüdischen Volkstums' jetzt endgültig liquidiert und ihren Juden die Möglichkeit gegeben, ihre Nationalität zu bewahren. Der Nationalismus der Sowjetjuden zeichnet sich aus durch eine Art nüchterner Begeisterung. Wie unromantisch, praktisch und wagemutig er ist, erhellt aus zwei Tatsachen. Zum Ersten anerkennt er als seine Sprache nicht das edle, traditionsge sättigte, aber nicht sehr zweckmäßige Hebräisch, sondern das aus dem Alltagsleben gewachsene, aus heterogenen Elementen gemischte Jiddisch, das aber von mindestens fünf Millionen Menschen als praktische Umgangssprache erprobt ist. Und zum Zweiten ist das Land, das man den Juden zur Errichtung ihres Nationalstaates anbot und in dem sie sich angesiedelt haben, abgelegen und schwierig, aber voll von unbegrenzten Möglichkeiten. Das Jiddische wird in der Union wie alle Nationalsprachen mit Liebe gepflegt. Es gibt jiddische Schulen und jiddische Zeitungen, es gibt eine jiddische Dichtung von Rang, es werden zur Pflege des Jiddischen Kongresse einberufen, und jiddische Theater erfreuen sich höchsten Ansehens. Ich habe im

'die schädliche illusion eines jüdischen volkstums'

jüdischer nationalismus in der sowjetunion

die jiddische sprache

Staatlichen Moskauer Jiddischen Theater eine außerordentlich gute Aufführung von 'König Lear' gesehen mit dem großen Schauspieler Michoels in der Titelrolle und mit dem vortrefflichen Narren Suskins, mit neuartigen, herrlichen Bühnenbildern und ausgezeichnet inszeniert.

*der juden-
staat biro-
bidschan
eine utopie*

Die Errichtung des nationalen jüdischen Staates Birobidschan stieß zunächst auf berghohe Schwierigkeiten, und das Projekt wurde von den Gegnern der Union, und nicht nur von ihnen, als ein ebenso freches und aussichtsloses Unternehmen angesehen wie der Aufbau der sozialistischen Wirtschaft in Einem Land. Ungenügende finanzielle Mittel erschwerten die Durchführung des Projekts, viele von den Siedlern wanderten wieder zurück, und schon erklärten die Gegner triumphierend, der utopische Plan sei, wie sie es von Anfang an vorausgesagt hätten, gescheitert an der Entfernung des Gebietes, an der geologischen Beschaffenheit seines Bodens, an der Mückenplage, an der Malaria und nicht zuletzt an der geringen Eignung der degenerierten russischen Kleinstadtjuden zur Pioniertätigkeit.

*der juden-
staat biro-
bidschan
wirklichkeit*

Nun, heute steht im Gebiete von Birobidschan eine richtige Stadt, mit Schulen, Krankenhäusern, Regierungsgebäuden, einem Theater, und man kann von Moskau im direkten Wagen des Expresß hinfahren. Obwohl der Plan die Einwanderung von mehr als hunderttausend Juden für die nächsten

drei Jahre vorsieht, müssen die Behörden eine scharfe Sichtung vornehmen, so zahlreich sind die Einwanderungswilligen, Ich habe aus Birobidschan viele Briefe erhalten, und ich habe ziemlich viele Leute gesprochen, die unmittelbar von dort kamen. Das Leben dort, das leugnet niemand, ist noch hart. Aber es leugnet auch niemand mehr, daß das Schwierigste getan und daß aus der angeblichen Utopie Wirklichkeit geworden ist. Die jüdische sozialistische Republik Birobidschan existiert. Sie steht fest da, obwohl die geologische Schichtung ihres Bodens das so wenig zuläßt wie die ewigen Gesetze der Nationalökonomie den Aufbau der sozialistischen Wirtschaft in einem einzigen Land.

KRIEG UND FRIEDEN

*beginnt mor-
gen der
krieg?* Überall auf der Erde ist viel die Rede von dem kommenden Krieg, und die Frage: 'Wann, denken Sie, wird der Krieg beginnen?' ist ein beliebtes Gesprächsthema. Allein obwohl jeder mit dem Gedanken des künftigen Krieges spielt, nimmt ihn im Westen, abgesehen von den Bewohnern der faschistischen Staaten, doch niemand ganz ernst, ähnlich wie man lebt und disponiert, ohne den eigenen Tod ernsthaft in Rechnung zu stellen, trotzdem man seiner doch gewiß ist. In der Sowjet-Union indes rechnet jedermann mit dem unmittelbar bevorstehenden Krieg als mit einer hundertprozentigen Sicherheit. Unsere bloße, von Tag zu Tag blühendere Existenz, sagen die Sowjetleute, ist eine so augenscheinliche Widerlegung aller faschistischen Theorien, daß die faschistischen Staaten, wenn sie selber leben wollen, uns vernichten

müssen. So wie schließlich diejenigen, die von der Ausübung eines Handwerks mit primitiven Werkzeugen lebten, sich von der Maschine bedroht fühlten, sich zusammentaten, und, sinnlos, die Maschine stürmten, so werden die faschistischen Staaten sich schließlich auf uns stürzen. Zwar wissen die Führenden dort genau, ein Krieg gegen uns wird ihren eigenen Untergang zur sicheren Folge haben. Aber sie müssen diesen Krieg dennoch machen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, welche sie selber sich geschaffen haben, werden sie am Ende dazu zwingen. Eine Regierung kann nicht, wie das zum Beispiel die deutsche tut, ihrem Volk Butter und Fett und immer mehr Lebensmittel und immer mehr Alltagsbedürfnisse entziehen mit dem Versprechen, dafür Kanonen zu schmieden, die das alles reichlich wieder hereinbringen werden, und diese Kanonen ewig bloße Schaustücke sein lassen.

Es ist nicht leicht, zu schildern, wie sich im Kopf eines durchschnittlichen Sowjetbürgers die Faschisten malen. Er stellt sich die Leute Hitlers, Mussolinis, Francos als eine Art von Primitiven vor, als Wilde, die zwar ausgestattet sind mit modernsten technischen Waffen, aber keine Ahnung haben von den Elementen der Zivilisation. Die Faschisten sehen vielmehr, glaubt der Sowjetbürger, in der Zivilisation ihre schärfste Feindin und trachten somit ihm, dem Sowjetbürger, als dem

Exponenten dieser feindlichen Zivilisation nach dem Leben. Unter den Kernsprüchen der deutschen Faschisten haben sich die Sowjetleute vor allem einen gemerkt; er findet sich in einem offiziellen Kalender der Deutschen, hat von dort aus nicht nur das Deutsche Reich, sondern also auch den gesamten Osten erobert und lautet: „Nie kann ein Mann von deutschem Wesen / Ein Intellektueller sein.“ Da nun von den Sowjetleuten jeder, Bauer, Arbeiter und Soldat, gerade danach trachtet, Intellektueller zu sein, sehen sie notwendig in dem deutschen Faschisten das feindliche Prinzip. Sie empfinden gegen ihn nicht eigentlich Haß, eher Widerwillen wie vor einem lästigen, giftigen Insekt.

*in der einen
hand die
mauerkelle,
in der andern
das schwert*

Jeder sechste Rubel des Gesamteinkommens der Union wird für Verteidigungsmaßnahmen gegen die Faschisten benötigt. Das ist ein hartes Opfer. Der Sowjetbürger weiß, alle die Mißstände, die heute noch das Leben in der Union schwieriger machen als in den westlichen Staaten, wären längst behoben, hätte man nur diesen sechsten Rubel zur Verfügung gehabt. Jeder Einzelne könnte sich besser kleiden, könnte besser wohnen. Aber die Sowjetbürger wissen auch, daß an ihren Grenzen bössartige Narren darauf lauern, über sie herzufallen, und daß sie diese Grenzen wirksam schützen müssen. Sie bauen deshalb an der Aufrichtung ihrer sozialistischen Wirtschaft so, wie die Juden an ihrem

zweiten Tempel bauten, in der einen Hand die Mauerkerle, das Schwert in der ändern. Man spricht von dem Krieg nicht als von einem Ereignis ferner Zukunft, sondern als von einem unmittelbar bevorstehenden Faktum. Man sieht dem Krieg als einer bitteren Notwendigkeit entgegen, verdrießlich, doch seiner Sache sicher, so wie einer schmerzhaften Operation, die man über sich ergehen lassen muß, deren guter Ausgang aber verbürgt ist. Man tut natürlich trotzdem alles, um den Ausbruch des Krieges so lange wie möglich hinauszuzögern oder ihn schließlich dennoch, gegen alle Wahrscheinlichkeit, zu vermeiden. Die Union hat an der möglichst langen Erhaltung des Friedens ein brennendes Interesse. Sie ist dabei, sich ihr Haus einzurichten, die Räume werden wohnlicher, sie selber wird reicher, stärker von Tag zu Tag. Nicht nur also hat sie das Bedürfnis, sich dieses ihres neuen Hauses, wenn es endlich vollendet sein wird, zu erfreuen, ohne sich mit dem bösen Nachbar herumzuschlagen, sondern sie weiß auch: je länger sie den Ausbruch des Krieges hinauszögern kann, so stärker wird sie sein, und so weniger Opfer wird sie der Endsieg kosten.

Da man indes damit rechnet, daß dieser Krieg trotz allem kommt, ja, daß er morgen da sein wird, stellt man sich auf ihn ein. Aus dieser Kriegsmentalität erklärt sich, wie gesagt, vielerlei, was sonst unverständlich bliebe. Ich habe schon gesprochen von

den Kriegstücken und den Kriegsfilmen, die das Repertoire beherrschen, von den zahllosen Büchern und Dichtungen, die den Heroismus der Partisanen im Bürgerkrieg und während der Intervention feiern. Man konnte an der Front während der vier Jahre Weltkrieg kaum soviel Tote, Schlachten, Kämpfe sehen wie auf den Bühnen und auf der Leinwand während der zehn Wochen meines Moskauer Aufenthalts.

*'unsere
armee'*

Am deutlichsten aber zeigt sich diese Kriegsmentalität in der Stellung der Roten Armee. Sie ist in einem besonders tiefen Sinn ein Volksheer; wenn irgend ein Heer der Welt 'unsere Armee' ist, dann sie. Man muß mit eigenen Ohren hören, mit welcher Liebe die Sowjetleute von dieser Unserer Armee sprechen. Es besteht zwischen der Armee und der Bevölkerung inniger Kontakt. Nicht nur stammen die Offiziere zum weitaus größten Teil aus bäuerlichen und proletarischen Schichten, sodaß die Mentalität der Führer, der Soldaten und der Bevölkerung die gleiche ist, sondern es sind in jeder Hinsicht Zivil und Armee eng verbunden. Die Soldaten sind in den Klubs der Arbeiter Zuhause, die einzelnen Truppenteile patronisieren Institutionen kultureller und sportlicher Art, jede Formation der Armee ist ihresteihs wieder mit einem einzelnen Gebiet, einem einzelnen Stadtteil, einer einzelnen Arbeiter- oder Bauernorganisation besonders freundschaftlich verknüpft. Bei großen

Kundgebungen demonstriert nicht etwa die Armee für sich, sondern es mischen sich Teile der Armee und Teile der Zivilbevölkerung,

Ähnlich wie seinerzeit die römische Armee, so betrachtet die Rote Armee als eine ihrer wichtigsten Funktionen kolonialisatorische Tätigkeit, die Fortsetzung der Schulung der Bevölkerung. Die Rote Armee hat schöne Theater gebaut, stattliche Bibliotheken, und sie unterstützt höchst großzügig den Film. Sie gibt eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften allgemein kultureller Art heraus. Bei einem Tee, den die angesehenste literarische Zeitschrift Moskaus, die 'Snamja', mir gab, war ich überrascht, außerordentlich viele Offiziere anzutreffen. Ich erfuhr, daß diese Zeitschrift von der Armee patronisiert und herausgegeben wird.

Auffallend sind die vielseitigen Interessen zahlreicher Militärs, vor allem ihr starkes literarisches Interesse. Ein Schriftsteller, Leo Trotzki, war einer der Organisatoren der Roten Armee, und noch heute spielen Schriftsteller in ihr eine große Rolle. Ich kenne mehrere Generäle, die wichtige Funktionen im Zeitungswesen sowohl wie in der Armee bekleiden. Viele Schriftsteller haben den imperialistischen und den Bürgerkrieg mitgemacht, manche haben heute noch Offizierstellen in der Roten Armee inne, fast alle Sowjetschriftsteller sind interessiert an militärischen Fragen. Einer der Führer der Armee, der im übrigen an einen preußischen Offi-

ihre kulturellen Aufgaben

schriftsteller und soldaten

zier alter, bester Schule erinnert, hat sich als Lyriker Namen gemacht; seine Gedichte lesen sich, auch in der von ihm redigierten deutschen Fassung, sehr gut. Andernteils ist es ein russischer Schriftsteller, der zu dem günstigen Verlauf der Kämpfe in Spanien nicht Unwesentliches beigetragen hat. Ich kenne kein anderes Land, wo so oft hohe schriftstellerische Eignung mit militärischen Fähigkeiten verbunden wäre; zahlreiche Autoren und Redakteure rechnen damit, schon morgen statt an ihrem Manuskript weiter zu diktieren, einer Truppe Kommandos zu erteilen.

Verantwortung

Fachsimpelei gibt es nicht viel in der Roten Armee, weder bei Offizieren noch bei Soldaten. Vielleicht rührt dies daher, daß alle diese Männer wissen, daß sie durch einen Krieg gehen werden, der von jedem Einzelnen mehr verlangt als nur militärische Kenntnisse.

*vernünftiger
enthusiasmus*

Der psychologische Vorteil, den, im Kriegsfall, die Rote Armee vor ihren Gegnern voraushaben wird, ist, daß ihre Soldaten für eine Sache kämpfen werden, die ihnen nicht nur ein unklares patriotisches Gefühl, sondern auch der Verstand als ihre eigene teuer macht.

STALIN UND TROTZKI

Es gibt also, wie sich soeben gezeigt hat, Männer, *kämpfer und*
die sich sowohl als Kämpfer wie als Organisatoren *arbeiter*
industrieller und bäuerlicher Arbeit bewährt ha-
ben. Josef Stalin scheint mir ein solcher Mann. Er
hat eine kriegerische, revolutionäre Vergangen-
heit; die siegreiche Verteidigung der Stadt Zari-
zyn, die heute seinen Namen trägt, ist auf ihn zu-
rückzuführen, und sein Bericht an Lenin aus dem
Herbst 1918, ein Bericht von siebzig Zeilen, be-
wirkte die erfolgreiche Veränderung des gesamten
Kriegsplans. Das Werk des *Organisators* Stalin aber,
die Errichtung der sozialistischen Wirtschaft, über-
trifft wohl noch die Leistung des Kämpfers.
Das Selbstporträt, das Leo Trotzki von sich ent- *trotzkis*
wirft, seine sehr gut geschriebene Autobiographie, *selbstporträt*
bemüht sich, nachzuweisen, daß auch er, Trotzki,
ein ähnlich begabter Mann sei, ein großer Kämpfer

und ein großer Anführer im Aufbau. Allein gerade dieser Versuch, sicherlich von dem besten Advokaten Trotzki's unternommen, eben von ihm selber, scheint mir zu beweisen, daß, bestenfalls, Trotzki's Verdienste beschränkt blieben auf die Zeit des Krieges.

*ein großer
Politiker ?*

Sicher ist Trotzki's Autobiographie das Buch eines ausgezeichneten Schriftstellers und vielleicht auch eines tragischen Menschen. Nicht aber spiegelt dieses Selbstporträt einen großen Staatsmann wider. Dafür fehlen, scheint mir, dem Porträtierten Maß, Überlegenheit, Blick für die Realität. Beispielloser Hochmut läßt ihn immerzu die Grenzen des Möglichen übersehen, und so liebenswert ein Schriftsteller ist, der Unmögliches begehrt, so sehr muß solche Maßlosigkeit die Konzeption des Staatsmanns gefährden. Trotzki's Logik schwebt, scheint mir, in der Luft; sie ist nicht untermauert mit jener Kenntnis von menschlichen Seelen und menschlichen Gegebenheiten, die allein dauerhafte politische Erfolge gewährleistet. Trotzki's Buch ist haßvoll, subjektiv von der ersten bis zur letzten Zeile, leidenschaftlich ungerecht; immerzu mischt sich da Wahrheit und Dichtung. Das gibt dem Buch viele Reize; für das Urteil eines Politikers aber ist eine solche Mentalität wenig vorteilhaft. Meines Bedünkens erhellt schon ein einziges winziges Detail blitzartig die Überlegenheit Stalins über Trotzki. Dieses: Stalin gab Weisung, in die

*ein charak-
teristisches
detail*

große, amtliche, von Gorki redigierte 'Geschichte des Bürgerkriegs' ein Porträt Trotzki aufzunehmen; Trotzki's Buch hingegen hat für Stalin nur Haß und Hohn und verkehrt alle seine Verdienste hämisch ins Gegenteil.

Freilich ist es für den überwundenen Mann schwer, *wahre worte* objektiv zu bleiben. Das weiß Trotzki natürlich, ja, er formuliert es in schönen Sätzen. 'Ich bin nicht gewohnt', schließt das Vorwort seines Buches, 'historische Perspektiven unter dem Gesichtswinkel des persönlichen Schicksals zu betrachten. Die Gesetzmäßigkeit der Ereignisse erkennen und in dieser Gesetzmäßigkeit seinen Platz finden, ist die erste Pflicht des Revolutionärs. Und die höchste, persönliche Befriedigung, die einem Manne zuteil werden kann, der seine Aufgabe nicht an den Tag bindet.'

Schärfer, scheint mir, kann niemand die Gefahr *'meliora videns deteriora sequor'* bezeichnen, die Trotzki nach seinem Sturze lief, die Gefahr jedes Besiegten, die Gefahr nämlich, 'historische Perspektiven unter dem Gesichtswinkel des persönlichen Schicksals zu betrachten'. Trotzki sah diese Gefahr, er erkannte den Fehler, der so nahe lag und der ihn locken mußte. Er kannte ihn, beschloß, ihn nicht zu machen, und machte ihn. Er sah das Bessere und tat das Schlechtere.

Trotzki scheint mir der typische Nur-Revolutionär; sehr verwendbar in den Zeiten pathetischen *pathos und hysterie*

Kampfes, doch nicht mehr zu brauchen, wenn es um ruhige, stetige, planvolle Arbeit geht und nicht mehr um pathetische Übersteigerung. Sowie die heroische Zeit der Revolution vorbei war, verzerrte sich Trotzki die Welt und die Menschen, und er begann, alle Dinge falsch zu sehen. Hartköpfig, während Lenin längst seine Anschauungen den Tatsachen angepaßt hatte, hielt Trotzki fest an jenen Prinzipien, die sich während der heroisch-pathetischen Epoche bewährt hatten, und die schief werden mußten in dem Augenblick, da man sie auf die Aufgaben anwenden wollte, die der Alltag stellte. Trotzki versteht es - auch sein Buch zeigt das - im Augenblick großer Erregung Massen hinzureißen. Sicher konnte er in pathetischen Stunden einen Strom von Enthusiasmus entfesseln. Was er aber nicht konnte, das war diesen Strom 'kanalisieren', ihn für den Aufbau eines großen Staates verwerten.

Das kann Stalin.

*ein geborener
Schriftsteller* Trotzki ist der geborene Schriftsteller. Seine liebevollen Schilderungen literarischer Tätigkeit lesen sich gut, und ich glaube ihm aufs Wort, wenn er sagt: 'Ein gutgeschriebenes Buch, in dem man neue Gedanken findet, und eine gute Feder, mit der man seine eigenen Gedanken ändern mitteilen kann, waren mir stets und sind mir noch die wertvollsten und mir vertrautesten Kulturprodukte'. Trotzki's Tragik ist, daß er sich nicht damit be-

gnügte, ein großer Schriftsteller zu sein. Diese Un-
genügsamkeit machte ihn zu einem zänkischen
Doktrinär, der zahllose Menschen über dem Un-
heil, das er anstiftete und anstiften wollte, seine
Verdienste vergessen ließ.

Ich kenne ihn gut, diesen Typ des Schriftstellers *schriftstei-*
und Revolutionärs, wenn auch nur in kleinem For- *ler, keine*
mat. Gewisse Führer der deutschen Revolution, *Politiker*
die Kurt Eisner und Gustav Landauer, hatten vie-
les mit Trotzki gemein, freilich in Miniaturaus-
gabe. Das starre Festhalten an einem Dogma, die
Unfähigkeit, sich veränderten Verhältnissen anzu-
passen, kurz das Fehlen praktischer politischer
Psychologie, machte diese Theoretiker und Dok-
trinäre nur für kurze Zeit tauglich zu politischem
Handeln. Die größere Zeit ihres Lebens waren sie
gute Schriftsteller, keine Politiker. Sie fanden nicht
den Weg zum Volk. Sie verstanden zu wenig von
Volks- und Massenpsychologie. Sie fühlten sich
den Massen, aber die Massen sich nicht ihnen ver-
bunden.

Gewiß beruht der große Konflikt zwischen Trotzki *zwiespalt*
und Stalin auf Meinungsverschiedenheiten in den *der charak-*
entscheidenden Punkten, aber diese Meinungsver- *tere und*
schiedenheiten stammen aus tieferem Zwiespalt. *meinungen*
Es war das Wesen der beiden Männer, das sie
zu gegensätzlichen Auffassungen gelangen ließ in
wichtigsten Fragen der russischen Revolution,
in der Frage des Nationalitätenproblems, des Bau-

ernproblems und in der Frage, ob der Aufbau des Sozialismus in einem einzigen Lande möglich sei. Stalin vertrat die Meinung, voller, verwirklichter Sozialismus könne geschaffen werden auch ohne Weltrevolution, ja, bei Wahrung der nationalen Interessen der einzelnen Sowjetvölker, er könne geschaffen werden in einem einzigen Lande; er glaubte, der russische Bauer trage die Möglichkeit des Sozialismus in sich. Trotzki bestritt das. Er erklärte für die notwendige Voraussetzung des Sozialismus die Weltrevolution, er hielt starr an der marxistischen Lehre vom absoluten Internationalismus fest, er vertrat die Taktik der permanenten Revolution und demonstrierte mit einem großen Aufgebot an Logik die Richtigkeit des marxistischen Satzes, der Aufbau des Sozialismus in einem einzigen Land sei unmöglich. Spätestens im Lauf des Jahres 1935 erkannte alle Welt, daß der Sozialismus in Einem Land aufgebaut war, und daß obendrein die militärischen Mittel geschaffen waren, diesen Aufbau gegen jeden denkbaren Gegner zu verteidigen. Was konnte Trotzki tun? Er konnte schweigen. Er konnte sich geschlagen geben und erklären, er habe sich geirrt. Er konnte sich mit Stalin aussöhnen. Er konnte das nicht. Er konnte sich nicht überwinden. Der Mann, der so vieles gesehen hatte, was die ändern nicht gesehen, sah jetzt nicht, was jedes Kind sah. Die Ernährung klappte, die

*stalin hat
recht*

*was kann
trotzki tun ?*

*nur das
falsche*

Maschinen funktionierten, Rohstoffe wurden gefördert wie nie zuvor, das Land war elektrifiziert, motorisiert. Trotzki wollte es nicht wahrhaben. Er erklärte, gerade daß das alles so schnell erreicht worden sei, das fieberhafte Tempo des Aufbaus, bedinge seine Brüchigkeit. Die Sowjet-Union, der 'Stalinstaat', wie er sie nannte, müsse über kurz oder lang von alleine zusammenbrechen, und bestimmt müsse er zusammenbrechen, sowie die faschistischen Mächte ihn angriffen. Und Trotzki erging sich in maßlosen Ausbrüchen des Hasses gegen den Mann, in dessen Namen der Aufbau verwirklicht worden war.

Versuchen wir jetzt, uns in diesen Mann Stalin hineinzuversetzen.

Der hatte sich schon sehr früh mit jenen Ideen befaßt, deren Lösung nicht während des Krieges, *Stalins anfänge* aber unmittelbar hernach dringlich werden mußte. Schon im Jahr 1913 hat Lenin an Gorki geschrieben: 'Wir haben jetzt einen wundervollen Grusier hier, der an einem großen Artikel über die nationale Frage arbeitet, eine Frage, mit der man sich ernstlicher befassen müsste.'

Stalin befaßte sich. Hatte Ideen. Bewährte sich als Organisator. Aber Stalin ist kein Blender, er blieb *schwierigkeiten des aufstiegs* im Hintergrund neben dem blendenden, geschäftigen Trotzki. Trotzki ist ein guter Redner, vielleicht der beste unter den Lebenden, er fasziniert. Stalin spricht, wie ich schon ausführte, nicht ohne

Humor, doch umständlich, nüchtern. Die Popularität, die dem ändern zuflog, er mußte sie sich in zäher Arbeit erwerben. Et steht einzig und allein auf seiner Leistung.

*er tritt in
sieht*

Der nicht immer echte Glanz Trotzki machte also lange Jahre hindurch das wesenhaftere Verdienst Stalins weniger sichtbar. Aber als die Zeit gekommen war, daß die Ideen des Nur-Kämpfers Trotzki anfangen, falsch zu werden und zu verfaulen, dawar er es, Stalin, der das als Erster sah und aussprach. Schon im Dezember 1924 hatte er sich zu der klaren Erkenntnis durchgerungen, daß, im Gegensatz zur bisherigen Theorie, der Aufbau einer vollständigen sozialistischen Gesellschaft in einem einzigen Lande möglich sei, und konsequent, deutlicher noch als Lenin und in viel schärferer Formulierung, zeigte er schon damals die Wege zu diesem Aufbau: verstärkte Industrialisierung des Landes und zugleich genossenschaftliche Zusammenfassung der Bauern. Unzweideutig verkündete er, was bisher bestritten worden war, daß nämlich bei richtiger Parteipolitik der entscheidende Teil der russischen Bauernschaft in die sozialistische Gesellschaft miteinbezogen werden könne, und er begründete das schlicht, nüchtern, unwiderleglich.

*unwiderleg-
liche argu-
mente*

Der Mann Trotzki, mit seiner blendenden Rhetorik, widerlegte ebenso unwiderleglich die unwiderleglichen Argumente Stalins. Der Mann Stalin wußte, daß seine Argumente die in Wahrheit un-

widerleglichen waren; aber er mußte zusehen, wie viele den blendend vorgetragenen, falschen Widerlegungen Trotzki glaubten. Der Mann Stalin begnügte sich nicht, das Richtige zu sehen und zu sagen. Er arbeitete, er ging den richtigen Weg. Er faßte die Bauern in Genossenschaften zusammen, industrialisierte, baute am Sozialismus in der Sowjet-Union, baute ihn auf. Seine Wirklichkeit widerlegte die unwiderlegliche Theorie Trotzki.

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Trotzki wollte nicht sehen, daß er widerlegt war. Er hielt hinreißende Reden, schrieb blendende Artikel, Broschüren, Bücher, legte dar, daß die Wirklichkeit Stalins nur Schein sei, da sie sich seinen Theorien nicht fügte. Trotzki störte. Der Parteitag erklärte sich gegen ihn, und schließlich schickte man ihn in die Verbannung, wies ihn aus dem Land. Stalins Werk gedieh. Kohlen wurden gefördert, Eisen und Erze wurden gefördert, Elektrizitätswerke entstanden, die Schwerindustrie blieb kaum mehr hinter der eines ändern Landes zurück, Städte wurden gebaut, die Reallöhne stiegen, die kleinbürgerlichen Widerstände der Bauern wurden überwunden, ihre Gemeinschaftsgüter gaben Ertrag, in immer größeren Massen drängten sie in die Kollektivgüter. War Lenin der Cäsar der Sowjet-Union gewesen, so wurde Stalin zu ihrem Augustus, zu ihrem 'Mehrer' in jeder Hinsicht. Stalins

unwiderlegliche taten

sed victa Catoni

magie der thesen

Bau wuchs und wuchs. Aber Stalin mußte sehen, daß es immer noch Leute gab, die an dieses sichtbare, greifbare Werk nicht glauben wollten, die den Thesen Trotzki mehr glaubten als dem Augenschein.

*gefährlich
freunde*

Ja, gerade unter den Männern, denen Stalin freund war und die er in hohe Ämter berufen, gab es einige, die dem Worte Trotzki mehr glaubten als dem Werke Stalins. Sie behinderten dieses Werk, leisteten Widerstand, sabotierten. Sie wurden zur Verantwortung gezogen, ihre Schuld festgestellt. Stalin begnadigte sie, berief sie von neuem in wichtige Ämter.

*allzugläu-
big*

Was mußte der Mann Stalin denken, spüren, als er die Erfahrung machte, daß diese seine Kollegen und Freunde noch immer, trotz des augenscheinlichen Gelingens seines Werkes, seinem Feinde Trotzki anhängen, heimlich mit ihm zettelten und sein eigenes Werk, den 'Stalinstaat', zu sabotieren suchten, um ihren alten Führer ins Land zurück-zuholen?

*zwei
prozessen*

Als ich Stalin sah, war der Prozeß gegen die erste Trotzkiengruppe, gegen Sinowjew und Kamenew, vorbei, die Angeklagten waren verurteilt und erschossen worden, und gegen die zweite Trotzkiengruppe, gegen Pjatakow, Radek, Bucharin und Rykow, schwebte ein Verfahren; man wußte aber nur dunkel, wessen diese letzteren bezichtigt

wurden, und man wußte noch nicht, ob, wann und gegen wen unter ihnen ein Prozeß stattfinden werde.

In dieser Zwischenzeit also, zwischen den beiden Prozessen, sah ich Stalin.

Auf seinen Bildern wirkt Stalin groß, breit, stattlich. In Wahrheit ist er eher klein, schwächling; in dem weiten Raum des Kreml, in dem ich ihn sah, verlor er sich geradezu. *Stalin*

Stalin spricht langsam, mit leiser, etwas dumpfiger Stimme. Er liebt keinen Dialog mit kurzen, bewegten Fragen, Antworten, Zwischenreden, sondern zieht es vor, langsame, überlegte Sätze aneinanderzureihen. Er spricht druckreif, manchmal, als ob er diktierte. Er geht, während er spricht, gerne hin und her, kommt dann plötzlich auf einen zu, einen Finger der schönen Hand gegen einen ausgestreckt, deutend, dozierend. Oder er malt, während er seine bedachten Sätze formt, mit blau und rotem Bleistift Arabesken und Figuren auf ein Blatt Papier. *art des sprechens*

Es war nicht vereinbart, über welche Gegenstände ich mit Stalin sprechen sollte. Ich hatte mir keinerlei Gesprächsthemen zurechtgelegt, ich wollte es dem Eindruck des Mannes und der Stunde überlassen, worüber ich reden würde. Leise fürchtete ich, es möchte eines jener mehr oder minder offiziellen, frisierten Gespräche herauskommen, wie sie Stalin zwei oder dreimal mit westlichen Schrift- *verdeckt und offen*

steuern geführt hatte. Zunächst auch ließ sich das Gespräch so an. Man redete von der Funktion des Schriftstellers in der sozialistischen Gesellschaft, von der revolutionären Wirkung, die manchmal auch reaktionäre Schriftsteller haben, Gogol zum Beispiel, von der Klassenlosigkeit oder Klassenbedingtheit des Intellektuellen, von der Freiheit der Rede und des Schrifttums in der Sowjet-Union. Stalin sprach zunächst vorsichtig und in allgemeinen Wendungen. Allmählich aber wurde er wärmer, und bald erkannte ich, daß ich mit diesem Mann freimütig reden könnte. Ich redete offen, und er stand offen Rede.

Stil der rede Stalin spricht unverziert und weiß auch komplizierte Gedanken schlicht auszudrücken. Manchmal spricht er allzu schlicht, ein Mann, der gewohnt ist, seine Gedanken so zu fassen, daß sie von Moskau bis Wladiwostok verstanden werden. Er hat vielleicht keinen Witz, aber sicherlich hat er Humor; es kommt vor, daß sein Humor gefährlich wird. Ab und zu lacht er ein leises, dumpfiges, verschlagenes Lachen. Er ist auf vielen Gebieten zu Hause, und er zitiert, unvorbereitet, Namen, Daten, Fakten präzise aus dem Gedächtnis.

eigenart Man sprach über Schreibfreiheit, über Demokratie und, wie ich schon berichtete, über die Vergötzung seiner Person. Nur zu Beginn der Unterredung drückte sich Stalin allgemein aus und gebrauchte gewisse schablonierte Wendungen des Parteivoka-

bulars. Später wurde er aus dem Parteiführer eine Persönlichkeit, nicht immer widerspruchslos, aber immer gescheit, hintergründig, überlegen. Er erregte sich, als wir von den Trotzlistenprozessen sprachen. Erzählte ausführlich von den Anklagen gegen Pjatakow und Radek, deren Material damals noch nicht bekannt war. Er sprach von der Panik, in welche Leute, die nicht zu Ende denken könnten, die faschistische Gefahr versetze. Ich wies nochmals hin auf die üble Wirkung, welche das allzu einfache Verfahren des Sinowjew-Prozesses im Ausland ausgelöst habe, selbst unter Wohlwollenden. Stalin machte sich ein bißchen lustig über diejenigen, die viele schriftliche Dokumente verlangten, ehe sie sich dazu bequemten, an eine Verschwörung zu glauben; geübte Verschwörer, meinte er, hätten selten die Gewohnheit, ihre Dokumente offen herumliegen zu lassen. Schließlich sprach er von Radek, dem Schriftsteller, dem populärsten unter den Männern des zweiten Trotzlistenprozesses, mit Bitterkeit und bewegt. Erzählte von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu diesem Mann. „Ihr Juden, „ meinte er, „habt eine ewig wahre Legende geschaffen, die von Judas,

*stalin und
'judas'*

„
und es war seltsam, den sonst so nüchternen, logischen Mann diese simpel pathetischen Worte sprechen zu hören. Er erzählte von einem langen Brief, den Radek ihm geschrieben und in dem er seine Unschuld mit vielen schlechten Gründen be-

teuert habe. Am Tag darauf und unter dem Druck von Zeugen und Indizien habe er gestanden.

*gegensätze
zwischen
stalin und
trotzki*

Haßt Josef Stalin den Mann Leo Trotzki? Er muß ihn wohl hassen. Ich wies schon darauf hin, daß es zumindest ebenso der Gegensatz des Wesens ist, der die beiden trennt, wie der Gegensatz der Meinungen. Es lassen sich schwerlich schärfere Kontraste denken als der zwischen dem rednerischen Trotzki mit seinen raschen Einfällen und dem einfachen, immer verdeckten, dunkeln Stalin, der langsam und zäh an seinen Gedanken baut. 'Einfälle sind keine Gedanken', heißt es bei dem österreichischen Dichter Grillparzer. 'Der Gedanke kennt die Schranken. / Der Einfall setzt sich darüber weg/ Und kommt in der Ausführung nicht vom Fleck.' Leo Trotzki, der Schriftsteller, hat die blitzhaften, oft falschen Einfälle, Josef Stalin die langsamen, mühevoll erarbeiteten, gründlich richtigen Gedanken. Trotzki ist eine blendende Einzelpersone, Stalin der ins Genialische gesteigerte Typ des russischen Bauern und Arbeiters, prädisponiert zum Sieg, da in ihm die Kraft der beiden Klassen zusammengefaßt ist. Trotzki ist eine schnell verlöschende Rakete, Stalin das wärmende, dauernde Feuer.

*noch immer
gegensätze*

Wenn ein Dramatiker zwei Männer so antithetischen Wesens einander gegenüberstellte, dann müßte er sich den Vorwurf der Absichtlichkeit und

der Effekthascherei gefallen lassen. Trotzki ist geschmeidig in der Rede und im Gestus, drückt sich ohne Schwierigkeit in mehreren Sprachen aus, er ist hochmütig, schillernd, geistreich. Stalin ist eher schwerfällig, er hat sich seine Bildung in einem Priesterseminar zäh und gründlich erarbeitet. Geschmeidig ist er nicht. Aber er ist genau vertraut mit den Bedürfnissen seiner Bauern und Arbeiter, er gehört zu ihnen, er war nie genötigt, sich, wie Trotzki, erst aus fremden Bezirken den Weg zu ihnen zu eröffnen. Muß nicht Stalin das Schillernde, Bewegliche, Zweideutige, Hochfahrende an Trotzki ebenso widerwärtig sein wie dem das Harte, Kantige an Stalin?

Stalin sieht vor sich eine ungeheure Aufgabe, welche die ganze Kraft auch eines überaus kräftigen *baß* Mannes in Anspruch nimmt, und muß einen sehr großen Teil seiner Kraft darauf verwenden, die schädlichen Folgen der glänzenden und gefährlichen Einfälle Trotzki's gutzumachen. 'Trotzki's nichtbolschewistische Vergangenheit ist kein Zufall,' heißt es in Lenins Testament. Sicherlich ist Stalin diese Stelle immer gegenwärtig, und er sieht in Trotzki einen Mann, dem es seine große Geschmeidigkeit ermöglicht, gegebenenfalls immer wieder mit innerer Überzeugung zu seiner nichtbolschewistischen Vergangenheit zurückzukehren. Ja, Stalin muß Trotzki hassen, einmal weil sein ganzes Wesen in ständigem Widerspruch zu ihm steht, und

sodann weil dieser Mann Trotzki durch alles, was er sagt, schreibt, tut, ja einfach durch seine Existenz, sein, *baßliebe* Stalins, Werk gefährdet. Allein die Beziehungen Stalins zu Trotzki sind nicht erschöpft, wenn man nur an ihre Rivalität denkt, an die Verschiedenheit ihres Wesens und ihrer Meinungen und an ihren Haß. Der große Organisator Stalin, der erkannt hat, daß man selbst den russischen Bauern von innen her sozialisieren kann, dieser große Rechner und Psychologe Stalin versucht, auch die Eigenschaften seines Widerparts, die er keineswegs unterschätzt, seinen Zwecken dienstbar zu machen. Er hat sich, wissend, mit vielen Männern umgeben, die vom Geiste Trotzki sind. Er gilt als rücksichtslos; aber seit vielen Jahren kämpft er darum, fähige Trotzkiisten, statt sie zu vernichten, für sich zu gewinnen, und die zähe Mühe, mit der er sie für sein Werk zu verwenden sucht, hat etwas Ergreifendes.

KLARHEIT UND GEHEIMNIS DER TROTZKISTENPROZESSE

Andernteils hat der gleiche Mann Stalin sich am Ende entschlossen, diese seine Gegner, die Trotz- kisten, nochmals vor Gericht zu stellen, er hat sie anklagen lassen des Hochverrats, der Spionage, der Schädlingarbeit und anderer zersetzender Tätigkeit, sowie der Vorbereitung terroristischer Akte. In Prozessen, welche die Welt durch ihre 'Wildheit und Willkür' gegen die Sowjet-Union erregten, wurden Stalins trotzkistische Gegner bis ins Letzte gedemütigt. Sie wurden verurteilt und erschossen.

Es ist läppisch, diese Prozesse, den Sinowjew- und den Radekprozeß, simpel auf Stalins Herrschsucht und Rachgier, zurückzuführen. Josef Stalin, der gegen den Widerstand der ganzen Welt ein so großes Werk vollbracht hat wie den wirtschaft-

liehen Aufbau der Sowjet-Union, der Marxist Stalin, gefährdet nicht die Außenpolitik seines Landes und damit einen wichtigen Teil seines Werkes aus einem persönlichen Motiv, wie es Gymnasiasten, die historische Stücke schreiben, ihren Helden unterschieben.

*teilnahme
des autors
an den
prozessen*

Den Prozeß gegen Sinowjew und Kamenew kenne ich aus Berichten der Presse und Erzählungen von Augenzeugen, dem Prozeß gegen Pjatakow und Radek habe ich beigewohnt. Ich habe also den ersten dieser Prozesse in der Atmosphäre Westeuropas, den zweiten in der Atmosphäre Moskaus miterlebt. Der ganze, ungeheure Unterschied zwischen der Sowjet-Union und dem Westen wird spürbar, wenn man den einen dieser Prozesse in der Luft Europas, den ändern in der Luft Moskaus auf sich einwirken läßt.

*wirkung der
prozesse im
ausland*

Manche meiner Freunde, sonst nicht unvernünftige Leute, finden diese Prozesse von Anfang bis zu Ende, nach Inhalt und Form, tragikomisch, barbarisch, unglaubwürdig, ungeheuerlich. Eine ganze Reihe von Männern, die vorher Freunde der Sowjet-Union gewesen waren, sind durch diese Prozesse zu ihren Gegnern geworden. Einige, die in der Gesellschaftsordnung der Union das Ideal des sozialistischen Humanismus gesehen hatten, waren nach diesem Prozeß wie vor den Kopf geschlagen; für diese Leute hatten die Kugeln, welche die Sinowjew und Kamenew getroffen, nicht

nur diese, sondern die ganze neue Welt erschossen. Auch mir schien, solange ich in Westeuropa war, die Anklage des Sinowjewprozesses von Grund auf unglaubwürdig, die hysterischen Geständnisse der Angeklagten schienen mir durch geheimnisvolle Mittel erpreßt, die ganze Verhandlung kam mir wie ein mit vollendeter, befremdlicher und grausiger Kunst inszeniertes Theaterstück vor. Als ich indes in Moskau dem zweiten Prozeß beiwohnte, als ich Pjatakow, Radek und seine Freunde sah und hörte, zergingen in dem sinnlichen Eindruck dessen, was diese Angeschuldigten und wie sie es sagten, meine Bedenken, wie sich Salz in Wasser löst. Wenn das gelogen war oder arrangiert, dann weiß ich nicht, was Wahrheit ist. Ich nahm also die Prozeßprotokolle vor, überlegte, was ich mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hatte, und bedachte nochmals, was für und gegen die Glaubwürdigkeit der Anklage sprach.

*anders malt
sich in
westeuropa,*

*anders in
moskau die
welt*

Prüfung

Im Grunde richteten sich die Prozesse vor allem gegen den großen, nicht anwesenden Angeklagten Trotzki, und der Haupteinwand ist die angebliche Unglaubwürdigkeit dessen, was die Anklage Trotzki vorwarf. 'Dieser Mann Trotzki', entrüsten sich die Gegner, 'einer der Begründer des Sowjetstaates, Lenins Freund, soll selber Direktiven gegeben haben, den Aufbau des von ihm mitbegründeten Staates zu sabotieren, Krieg gegen ihn zu entf-

*unglaubwür-
digkeit der
anklage
gegen trotzki*

*glaubwür-
digkeit*

gründe

sein, die Niederlage in diesem Krieg vorzubereiten? Ist das denkbar? Ist das glaubhaft?' Gemach. Bei eingehenderer Prüfung ergibt sich, daß die Haltung, welche die Anklage Trotzki vorwirft, nicht nur nicht unglaubhaft, sondern die einzige ist, die seiner inneren Situation entspricht. Man stelle ihn sich gut vor, diesen Mann Trotzki, zur Untätigkeit verurteilt, gezwungen, müßig mitanzuschauen, wie das großartige Experiment, das Lenin und er begonnen hatten, in eine Art gigantischen kleinbürgerlichen Schrebergarten verwandelt wurde. Denn ihm, der den Erdball mit Sozialismus durchtränken wollte, erschien der 'Stalin-staat', so sagte er, so schrieb er, als läppisches Zerrbild dessen, was ihm ursprünglich vorgeschwebt war. Dazu kommt der tiefe, persönliche Widerwille gegen Stalin, den Kompromißler, der ihm, dem Schöpfer des Planes, ständig ins Handwerk gepfuscht und ihn schließlich vertrieben hatte. Unzählige Male hat Trotzki seinem maßlosen Haß und seiner Verachtung Stalins Ausdruck gegeben. Was er in Wort und Schrift tat, sollte er es nicht auch in Taten tun? Ist es wirklich so 'undenkbar', daß ihm, dem Manne, der sich allein für den geeigneten Führer der Revolution hielt, kein Mittel zu schlecht war, den 'falschen Messias' von seinem durch kleine Lügen erschlichenen Sitz zu stürzen? Mir scheint, das ist sehr wohl denkbar. Mir scheint, es ist auch weiter denkbar, daß ein

Mann, der sich haßblind weigerte, zur Kenntnis zu nehmen, was alle erkannten, nämlich den vollzogenen wirtschaftlichen Aufbau der Union und die Stärke ihrer Armee, mir scheint, es ist denkbar, daß ein solcher Mann auch gegen die Untauglichkeit seiner Mittel blind wurde und Wege wählte, die offenbar falsch waren. Trotzki ist mutig und bedenkenlos, ein großer Spieler, sein ganzes Leben ist eine Kette von Abenteuern, tollkühne Unternehmungen waren ihm sehr oft gut hinausgegangen. Zeitlebens hatte der Optimist Trotzki sich die Kraft zugetraut, Schlechtes für seine Pläne nutzen und es am Ende, wenn es darauf ankam, ausschalten und unschädlich machen zu können. Wenn Alkibiades zu den Persern ging, warum nicht Trotzki zu den Faschisten? Ein russischer Patriot ist Trotzki nie gewesen, der 'Stalinstaat' war ihm zuwider, ihm lag an der Weltrevolution. Stellt man die Äußerungen zusammen, die der exilierte Trotzki gegen Stalin und dessen Staat getan hat, dann ergibt sich ein Lexikonband voll Haß, Wut, Ironie, Verachtung. Was also war wohl die ganzen Jahre der Verbannung hindurch, was muß heute noch Trotzki's Hauptziel sein? Wieder ins Land hinein, um jeden Preis, wieder an die Macht kommen.

Shakespeares Coriolan, als er zu Roms Gegnern den Volkskern, geht, spricht von den falschen Freunden, die ihn alle im Stich gelassen hätten. 'Sie

duldetens', sagt er zu Roms Erzfeind, 'mich durch der Sklaven Stimme aus Rom gezischt zu sehen. Diese Verruchtheit bringt mich an deinen Herd, Haß, ganz meinen Neidern alles wett zu machen, bringt mich hierher. '

So urteilt Shakespeare über die Möglichkeit, ob Trotzki mit den Faschisten paktiert hat.

lenin über „Trotzkis antibolschewistische Vergangenheit ist kein Zufall'. So urteilt in seinem Testament Lenin über die Möglichkeit, ob Trotzki mit den Faschisten paktiert hat.

trotzki über
trotzki Und Emil Ludwig berichtet über eine Unterredung, die er bald nach Trotzki's Verbannung auf der Insel Prinkipo bei Stambul mit ihm gehabt hat. Veröffentlicht hat Emil Ludwig diese Unterredung im Jahr 1931 in seinem Buch 'Geschenke des Lebens', und was damals schon, im Jahre 1931, Trotzki geäußert hat, sollte allen denjenigen zu denken geben, welche die Anklage gegen ihn ungereimt und absurd finden. 'Seine eigene Partei' berichtet Ludwig, ich zitiere wörtlich, 'nennt er, Trotzki, überall zerstreut, daher schwer abzuschätzen. „Und wann könnte sie sich sammeln?“ „Bei irgend einem objektiv neuen Anlaß, etwa bei einem Krieg oder einer neuen Intervention Europas, das aus der Schwäche der Regierung Mut schöpfen könnte. „ „Dann würde man aber gerade Sie nicht herauslassen, wenn jene Sie hereinlassen möchten.

„
Pause der Verachtung. „Ach, da würden sich wohl

Wege finden. „ Jetzt lächelt sogar Frau Trotzki.

So urteilt Trotzki über die Möglichkeit, ob Trotzki mit den Faschisten paktiert hat.

Was nun die Männer anlangt, die in diesem zweiten Prozeß vor Gericht standen, die Pjatakow, Sokolnikow, Radek, so wendet man ein, es sei unwahrscheinlich, daß Männer von ihrem Rang und Einfluß den Staat sollten sabotiert haben, dem sie ihre Stellungen und ihre Wirksamkeit verdankten, daß sie sich auf die abenteuerlichen Pläne sollten eingelassen haben, welche die Anklage ihnen zur Last legt.

ist die Anklage gegen Radek und Pjatakow glaubwürdig?

Mir scheint es falsch, in diesen Leuten nichts anderes zu sehen als Männer von Stellung und Einfluß. Pjatakow und Sokolnikow waren nicht nur hohe Beamte, Radek nicht nur Chefredakteur der 'Iswestja' und einer der intimen Berater Stalins. Vielmehr waren die meisten der Angeklagten in erster Linie Konspiratoren, Revolutionäre; zeitlebens waren sie passionierte Umstürzler und Änderer gewesen, dazu waren sie geboren. Alles, was sie erreicht hatten, hatten sie gegen die Voraussagen der 'Vernünftigen' erreicht, durch Mut, Lust am Abenteuer, Optimismus. Zudem glaubten sie an Trotzki, dessen suggestive Kraft man gar nicht hoch genug einschätzen kann; mit ihrem Meister sahen sie in dem 'Stalinstaat' ein Zerrbild dessen, was sie hatten erreichen wollen, und ihr höchstes

ideologische motive der angeklagten,

Ziel darin, dieses Zerrbild in ihrem Sinn zu korrigieren.

materielle

Auch vergesse man nicht die persönlichen Interessen, welche die Angeklagten an einem Umsturz haben mußten. Der Ehrgeiz, die Machtsucht keines dieser Männer war befriedigt, sie saßen in Ämtern und Würden, aber keiner hatte einen jener ersten Plätze inne, von denen sie glaubten, daß sie ihnen zukämen, keiner etwa saß im 'Politischen Büro'. Sie waren zwar wieder in Gnaden aufgenommen, aber immerhin waren sie als Trotzkiten vor Gericht gestanden und hatten keine Aussicht mehr, in die erste Reihe aufzurücken. In einem gewissen Sinn waren sie alle degradiert, und 'niemand ist gefährlicher als der Offizier, dem man die Epauletten abgerissen hat, ' sagt Radek, der es wissen muß.

*einwände
gegen das
prozeßver-
fahren*

Nicht weniger heftig als die Anklage wird das Prozeßverfahren angegriffen. Wenn man Dokumente hatte und Zeugen, fragen die Zweifler, warum dann hielt man die Dokumente in der Schublade, die Zeugen hinter den Kulissen und begnügte sich mit ungläubhaften Geständnissen?

*antwort
der
sowjetleute*

Es ist richtig, erwidern die Sowjetleute, in dem Hauptverfahren haben wir gewissermaßen nur das Destillat, das präparierte Ergebnis der Voruntersuchung, gezeigt. Das Beweismaterial hatten wir vorher geprüft und den Angeklagten vorgehalten, wir haben uns im Hauptverfahren mit ihren Geständnissen begnügt. Wer daran Anstoß nimmt,

möge bedenken, daß der Prozeß vor einem Militärgericht geführt wurde, und daß er in erster Linie ein politischer Prozeß war. Es ging uns um die Reinigung der innenpolitischen Atmosphäre. Uns lag daran, daß jedermann im Volk, von Minsk bis Wladiwostok, begreife, was los war. Deshalb haben wir alles so einfach und durchsichtig wie möglich gemacht. Detaillierte Indizien, Dokumente, Zeugenaussagen mögen den Juristen, den Kriminalisten, den Historiker interessieren, unsere Sowjetbürger hätten wir durch die Aufrollung vielerlei Details nur verwirrt. Ihnen leuchten die klaren Geständnisse besser ein als noch so viele scharfsinnig zusammengestellte Indizien. Wir führten diesen Prozeß nicht für ausländische Kriminalisten, wir führten ihn für unser Volk. Da die eindrucksvolle Tatsache der Geständnisse, *abenteuerliche* ihre Präzision und Lückenlosigkeit nicht geleugnet *hypothesen* werden kann, so stellen die Zweifler die abenteuerlichsten Hypothesen auf über die Methoden, wie diese Geständnisse zuwege gebracht sein mögen. Die erste, billigste Vermutung ist natürlich die, die *gift und hypnose* Geständnisse seien den Angeklagten durch Folterungen und durch die Drohung mit noch schlimmeren Folterungen abgepreßt worden. Doch dieser Anwurf wurde widerlegt durch die offensichtliche Frische und Vitalität der Angeklagten, durch ihren gesamten physischen und geistigen Aspekt. Die Skeptiker mußten also, um die 'unmöglichen' Ge-

ständnisse zu erklären, zu ändern Motivierungen greifen. Man habe, verkündeten sie, den Angeklagten allerlei Gifte eingegeben, man habe sie hypnotisiert und unter Drogen gesetzt. Nun ist zwar noch niemandem auf der Welt eine so starke und nachhaltige Einwirkung auf andere geglückt, und derjenige Wissenschaftler, dem sie glückte, dürfte sich kaum damit begnügen, der mysteriöse Handlanger von Polizeiorganen zu sein, er würde seine Methoden vermutlich zur Mehrung seines wissenschaftlichen Ansehens verwenden. Allein die Gegner des Verfahrens greifen lieber zu den absurdesten Hintertreppen-Hypothesen, als daß sie an das Nächstliegende glaubten: daran nämlich, daß die Angeklagten überführt waren und ihre Geständnisse auf Wahrheit beruhten.

*lächeln der
sowjetleut
e*

Wenn man den Sowjetleuten von solchen Hypothesen spricht, dann zucken sie nur die Achseln und lächeln. Warum sollten wir, meinen sie, wenn wir fälschen wollten, zu so schwierigen und gefährlichen Mitteln greifen wie zu gefälschten Geständnissen? Wäre es da nicht einfacher, Dokumente zu fälschen? Glauben Sie, wir könnten, statt Trotzki durch den Mund von Pjatakow und Radek hochverräterische Reden führen zu lassen, nicht leichter hochverräterische Briefe von ihm vor die Augen der Welt bringen, Dokumente, die seine Verbindung mit den Faschisten viel direkter erwiesen? Sie haben die Angeklagten gesehen und gehört:

hatten Sie den Eindruck, daß ihre Geständnisse nach Erpressung klangen?

Diesen Eindruck hatte ich wahrhaftig nicht. *milieu des*
Die Männer, die da vor Gericht standen, waren *prozesses*
keineswegs gemarterte, verzweifelte Menschen vor
ihrem Henker. Überhaupt darf man sich nicht
vorstellen, daß diese Gerichtsverhandlung etwas
Gemachtes, Gekünsteltes oder auch nur etwas
Feierliches, Pathetisches an sich gehabt hätte.
Der Raum, in dem die Verhandlung stattfand, ist *bild der*
nicht groß, er faßt etwa dreihundertfünfzig Men- *angeklagten*
schen. Richter, Staatsanwalt, Angeklagte, Vertei-
diger, Sachverständige saßen auf einer niedrigen
Estrade, zu der Treppen hinaufführten, es war keine
Schranke zwischen Gericht und Zuhörern. Auch
war nichts da, was an eine Anklagebank erinnerte;
die Barriere, welche die Angeklagten von den übr-
igen trennte, wirkte eher wie die Umrahmung einer
Loge. Die Angeklagten selber waren gutgepflegte,
gutgekleidete Herren von lässigen, natürlichen Ge-
bärden, sie tranken Tee, hatten Zeitungen in den
Taschen und schauten viel ins Publikum. Das Ganze
glich weniger einem hochnotpeinlichen Prozeß als
einer Diskussion, geführt im Konversationston,
von gebildeten Männern, die sich bemühten, fest-
zustellen, welches die Wahrheit war, und woran es
lag, daß geschehen war, was geschehen war. Ja, es
machte den Eindruck, als hätten Angeklagte,

Staatsanwalt und Richter das gleiche, ich möchte fast sagen, sportliche Interesse, die Geschehnisse lückenlos aufzuklären. Wenn ein Regisseur diese Gerichtsszenen hätte arrangieren müssen, dann hätte es jahrelanger Proben bedurft, um die Angeklagten so einzuspielen, daß sie einander eifrig in Kleinigkeiten korrigierten, und daß ihre Bewegtheit sich auf so unterdrückte Art äußerte. Kurz, es müssen die Hypnotiseure, Giftmischer und Justizbeamten, welche die Angeklagten präparierten, abgesehen von ihren übrigen verblüffenden Eigenschaften, auch ausgezeichnete Regisseure und Psychologen gewesen sein.

Sachlichkeit Unwirklich, unheimlich war die Sachlichkeit, die Nacktheit, mit der diese Männer unmittelbar vor ihrem so gut wie sicheren Tod ihre Handlungen, ihre Schuld darlegten und erklärten. Es ist schade, daß die Verordnungen der Sowjet-Union verbieten, in den Gerichtssälen Photographien herzustellen und Grammophonplatten. Hätte man der Weltöffentlichkeit vorgeführt, nicht nur was die Angeklagten gesagt haben, sondern auch wie sie es gesagt haben, ihren Tonfall, ihre Gesichter, ich denke, es gäbe dann nur mehr wenig Ungläubige.

verhalten Sie gestanden alle, aber es gestand ein jeder auf verschiedene Art: der eine mit einem zynischen Unterton, der zweite mit soldatischer Bravheit, der dritte mit innerem Widerstand, sich windend, der vierte wie ein Schüler, der bereit, der fünfte do-

zierend. Ein jeder aber mit dem Ton, der Miene, dem Gestus der Wahrheit.

Ich werde nie vergessen, wie dieser Mann Georg *pjatakow* Pjatakow vor dem Mikrophon stand, ein mittelgroßer Herr in mittleren Jahren, etwas beglatzt, mit einem rötlichblonden, altmodischen, schütterten Spitzbart, und wie er dozierte. Ruhig und dennoch beflissen setzte er auseinander, wie er das gemacht hatte, die ihm unterstellten Industrien zu sabotieren. Er erklärte, deutete mit dem Finger, er wirkte wie ein Hochschullehrer, ein Historiker, der einen Vortrag hält über das Leben und die Taten eines längst verstorbenen Mannes namens Pjatakow, und der bemüht ist, alles bis ins Kleinste klar zu machen, damit ihn ja seine Hörer und Studenten richtig verstünden.

Auch den Schriftsteller Karl Radek werde ich *radek* schwerlich jemals vergessen. Nicht, wie er dasaß in seinem braunen Rock, das häßliche, fleischlose Gesicht von einem kastanienfarbenen, altmodischen Bart umrahmt, nicht, wie er ins Publikum hinauschaute, das er zu einem großen Teil kannte, oder auf die ändern Angeklagten, häufig lächelnd, sehr gelassen, häufig gewollt ironisch, nicht, wie er beim Hereinkommen dem oder jenem der Angeklagten den Arm mit leichter, zarter Gebärde um die Schultern legte, nicht, wie er, wenn er sprach, gern ein wenig posierte, sich über die ändern Angeklagten ein bißchen lustig machte, seine spielerische Über-

legenheit zeigte, arrogant, skeptisch, gewandt, literarisch. Brüsk etwa schob er Pjatakow fort vom Mikrophon und stellte sich selber hin, manchmal schlug er mit der Zeitung auf die Barriere, oder er nahm sein Teeglas, warf ein Scheibchen Zitrone hinein, rührte herum, und während er die ungeheuerlichsten Dinge vorbrachte, trank er in kleinen Schlucken. Ganz frei indes von jeder Pose war er, während er sein Schlußwort sprach, in welchem er bekannte, warum er gestanden habe, und es wirkte denn auch dieses Bekenntnis, so ungezwungen er sich gab, und trotz der vollendet schönen Formulierung, als die Offenbarung eines Menschen in großer Not und ergreifend. Am erschreckendsten aber und schwer deutbar war die Geste, mit der Radek nach Schluß der Verhandlung den Gerichtsaal verließ. Es war gegen vier Uhr morgens, und alle, Richter, Angeklagte, Zuhörer, waren erschöpft. Von den siebzehn Angeklagten waren dreizehn, darunter nahe Freunde Radeks, zum Tod, er selber und drei andere nur zu Gefängnis verurteilt worden. Der Richter hatte das Urteil verlesen, wir alle hatten es stehend angehört, Angeklagte und Zuhörer, unbeweglich, in tiefem Schweigen, und unmittelbar nach der Verlesung hatten die Richter sich zurückgezogen. Soldaten erschienen, sie traten zunächst zu den vieren, die nicht zum Tod verurteilt worden waren. Einer legte Radek die Hand auf die Schulter, ihn offenbar auffordernd,

ihm zu folgen. Und Radek folgte ihm. Er wandte sich, grüßend hob er die Hand, zuckte ein ganz klein wenig mit den Achseln, winkte den ändern zu, den zum Tod Verurteilten, seinen Freunden, und lächelte. Ja, er lächelte.

Schwer auch ist zu vergessen die umständliche, *die ändern* mühselige Erzählung des Ingenieurs Stroilow, wie er in die trotzkistische Organisation hineingeriet, wie er zappelte und sich hinauszuwinden suchte, wie man ihn aber durch das, was er einmal getan hatte, festhielt und nicht mehr aus dem Netz ließ. Unvergeßlich weiter jener jüdische Schuster mit dem Rabbinerbart, Drobnis, der sich während des Bürgerkriegs vor allen ändern ausgezeichnet hatte, der, nach sechs Jahren zaristischen Gefängnisses, von den Weißgardisten dreimal zum Tod verurteilt, den drei Erschießungen wie durch ein Wunder entronnen war, und der sich jetzt vor Gericht verhaspelte und sich drehte und abarbeitete, als er zugestehen sollte, er habe durch absichtlich herbeigeführte Explosionen nicht nur Materialschaden, sondern auch, bewußt, den Tod von Arbeitern bewirkt. Erschütternd auch der Ingenieur Norkin, der mit seinem 'Letzten Wort' Trotzki verfluchte, ihm seine 'brodelnde Verachtung und seinen Haß' zuschrie, blaß vor Erregung, und sogleich darauf den Saal verlassen mußte, weil ihm übel geworden war. Da übrigens geschah es während der ganzen Verhandlung das erste und einzige Mal, daß einer laut wur-

de; sonst immer sprachen alle, Richter, Staatsanwalt, Angeklagte, ruhig, ohne Pathos, und nie hob einer die Stimme.

warum verteidigen sie sich nicht?

Daß die Zweifler sich so gar nicht zu der Annahme bequemen wollen, die Anklage könnte auf Wahrheit beruhen, begründen sie, abgesehen von ihren schon genannten Einwänden, damit, daß das Verhalten der Angeklagten vor Gericht psychologisch nicht erklärt werden könne. Warum, fragen diese Skeptiker, überbieten sich die Angeklagten, statt ihre Schuld zu bestreiten, in Geständnissen? Und in was für Geständnissen. Sie malen sich selber als schwarze, niederträchtige Verbrecher. Warum verteidigen sie sich nicht, wie sonst jeder Angeklagte vor jedem Gericht? Warum, selbst wenn sie überführt sein sollten, versuchen sie nicht, mildernde Umstände vorzubringen, sondern belasten sich immer nur mehr? Warum, da sie doch an die Theorien Trozki glauben, bekennen sich diese Revolutionäre und Ideologen nicht zu ihrem Führer und zu seinen Theorien? Warum rühmen sie sich nicht jetzt, da sie zum letzten Mal vor den Massen sprechen, dieser ihrer Taten, die sie doch lobenswert finden müßten? Man könnte sich schließlich vorstellen, daß unter den siebzehn einer sich demütigte oder zwei oder vier. Aber alle? Daß die Angeklagten gestehen, erwidern die Sowjetleute, erklärt sich aus einem sehr einfachen

Grund. Weil sie nämlich während der Vorunter-
suchung durch Zeugen und Dokumente dergestalt *darum,*
überführt waren, daß Leugnen sinnlos wäre. Daß *sagen die*
sie *alle* gestehen, erklärt sich daraus, daß man *sowjetleute*
keineswegs sämtliche Trotzlisten, die in das Komplott
verwickelt waren, vor Gericht gestellt hat, sondern
eben nur diejenigen, die bis ins Letzte überführt
waren. Daß die Geständnisse pathetisch klingen,
liegt wohl zumeist an der Übersetzung. Der Ton-
fall des Russischen ist schwer zu treffen, das Russi-
sche wirkt, übersetzt, leicht superlativisch, über-
schwänglich, befremdlich. (Dies Letztere ist rich-
tig. Ich hörte etwa einen Verkehrschutzmännchen zu
meinem Chauffeur sagen: „Wollen Sie, bitte, Ge-
nosse, die Liebenswürdigkeit haben, den Regeln
Ehrfurcht zu bezeigen. „ Eine solche Ausdrucks-
weise befremdet. Sie befremdet weniger, wenn man
mehr nach dem Sinn als nach dem Wortlaut über-
setzt: „Fahren Sie gefälligst nach Vorschrift,
Mann. „ Die Übersetzungen der Prozeßprotokolle
klingen aber mehr noch 'Den Regeln Ehrfurcht be-
zeigen' als nach 'Fahren Sie gefälligst nach Vor-
schrift'.)

Ich muß gestehen, daß, obwohl mich der Prozeß *meinung des*
von der Schuld der Angeklagten überzeugt hat, ihr *autors*
Verhalten vor Gericht mir trotz der Argumente der
Sowjetleute nicht bis ins Letzte klar geworden ist.
Unmittelbar nach dem Prozeß faßte ich, in einer
Erklärung für die Sowjetpresse, meinen Eindruck

dahin zusammen: 'Ganz klar sind westlichen Menschen die letzten Ursachen dessen, was die Angeklagten getan haben, vor allem die letzten Gründe ihres Verhaltens vor Gericht nicht geworden. Mögen die Taten der meisten dieser Männer den Tod verdient haben: durch Schimpfworte und Empörungstürme, so begreiflich diese sind, werden diese Männer charakterologisch nicht erledigt. Ihre Schuld und ihre Sühne westlichen Menschen klar zu machen, bedürfte es eines großen Sowjetdichters. ' Das soll nun beileibe nicht heißen, daß ich an

*versuch einer
erklärung*

der Führung des Prozesses und an seinen Resultaten mäkeln möchte. Wenn man mich um die Quintessenz meiner Meinung befragt, dann kann ich vielmehr nur nach dem Vorbild des gescheiterten Essayisten Ernst Bloch den Sokrates zitieren, der, befragt über gewisse Dunkelheiten des Heraklit, erwiderte: 'Was ich verstanden habe, ist vortrefflich. Daraus schließe ich, daß das andere, was ich nicht verstanden habe, auch vortrefflich ist. ' Die Sowjetleute verstehen nicht so viel Verständnislosigkeit. Nach Beendigung des Prozesses und in Ansehung meiner oben zitierten Erklärung ereiferte sich in einer Versammlung ein Moskauer Schriftsteller: 'Feuchtwanger begreift nicht die Motive, aus denen die Angeklagten gestanden haben. Die Viertelmillion Arbeiter, die jetzt auf dem Roten Platz demonstrieren, begreifen sie. ' Mir scheint aber trotzdem, daß ich mich mehr bemühte,

Verständnis für den Prozeß aufzubringen, als die meisten westlichen Kritiker, und da der Sowjetdichter, der die Motive der Geständnisse erhellen könnte, noch nicht da ist, will ich versuchen, zu schildern, wie ich mir die Genesis der Geständnisse vorstelle.

Man darf das Gericht, vor dem der Prozeß stattfand, füglich als eine Art Parteigericht ansprechen. Die Angeklagten waren von früher Jugend an Parteiangehörige, manche unter ihnen zählten zu den Führern der Partei. Es ist nun ein Irrtum, anzunehmen, ein Mann, der vor ein Parteigericht geladen ist, könnte sich verhalten wie ein Mann vor einem üblichen westlichen Gericht. Es war mehr als ein äußerliches Sichversprechen, wenn Radek die Richter anredete: 'Genossen Richter' und vom Vorsitzenden ermahnt werden mußte, 'Bürger Richter' zu sagen. Auch der Angeklagte fühlt sich der Partei noch verbunden, und so ist es kein Zufall, daß der Prozeß von Anfang an jenen den westlichen Menschen befremdenden Charakter einer Diskussion trug. Richter, Staatsanwalt und Angeklagte schienen nicht nur, sie waren durch einen gemeinsamen Zweck verbunden. Sie waren wie Ingenieure, die eine neuartige, komplizierte Maschine auszuprobieren hatten. Einige haben an der Maschine etwas verdorben, nicht aus Bosheit, sondern weil sie eigensinnig ihre Theorien über die Verbesserung der Maschine erproben wollten.

Ihre Methoden haben sich als falsch erwiesen, aber die Maschine liegt ihnen nicht weniger als den ändern am Herzen, und darum beraten sie jetzt gemeinsam mit den ändern freimütig ihre Fehler. Was alle zusammenhält, ist das Interesse an der Maschine, die Liebe zu ihr. Es ist dieses Grundgefühl, welches Richter und Angeklagte veranlaßt, so einträchtig zusammenzuarbeiten, ein ähnliches wie etwa das, welches in England Regierung und Opposition so aneinanderbindet, daß der Führer der Opposition von Staatswegen ein Gehalt von zweitausend Pfund bezieht.

*der prophet
bileam*

Die Angeklagten waren Anhänger Trotzki's; auch nach seinem Sturz noch glaubten sie an ihn. Aber sie lebten innerhalb der Sowjet-Union, und was für den verbannten Trotzki ferne, vage Ziffern und Statistiken waren, das wurde für sie zu lebendiger Anschauung. Vor dieser lebendigen Anschauung konnte Trotzki's Prinzip, die Errichtung der sozialistischen Wirtschaft in einem einzigen Land sei unmöglich, auf die Dauer nicht standhalten. Im Lauf des Jahres 1935, angesichts der steigenden Prosperität der Sowjet-Union, mußten die Angeklagten erkennen, daß der Trotzkiismus bankrott gemacht hatte; 'sie verloren,' erklärte Radek, 'den Glauben an die Konzeption Trotzki's.' Unter diesen Umständen liegt es in der Natur der Sache, daß die Geständnisse sich wie ein erzwungener Hymnus auf das Regime Stalins anhören. Die Angeklagten

gleichen da jenem heidnischen Propheten Bileam der Bibel, der auszieht, um zu fluchen, und der gegen seinen Willen segnen muß. Der Angeklagte Muralow hatte acht Monate geleugnet, ehe er, am fünften Dezember, gestand. 'Obwohl ich, ' sagte er im Prozeß aus, 'die Direktiven Trotzki's, Terror und Sabotage, nicht für richtig hielt, schien es mir moralisch unzulässig, an Trotzki Verrat zu üben. Aber schließlich, als die ändern sich abkehrten, die einen ehrlich, die ändern unehrlich, sagte ich mir: für die Sowjet-Union habe ich mich in drei Revolutionen aktiv geschlagen, und dutzende Male hing mein Leben an einem Haar. Muß ich mich da nicht ihren Interessen unterordnen? Oder soll ich weiter bei Trotzki bleiben und seine falsche Sache weiterführen und fördern? Dann aber wird mein Name eine Fahne für jene sein, die noch in den Reihen der Konterrevolution stehen. Die ändern, ob sie ehrlich oder unehrlich von Trotzki abfielen, werden jedenfalls nicht zum Banner der Konterrevolution gehören. Soll da ich als ein so sonderbarer Heiliger dastehen? Das war für mich das Ausschlaggebende, und ich sagte mir: schön, jetzt geh ich hin und packe die ganze Wahrheit aus. ' Radeks Aussagen zu diesem Punkt, in der Form viel nuancierter, besagen in der Sache das Gleiche. Die Darlegungen beider Männer scheinen mir, über den Prozeß hinaus, psychologisch interessant. Sie zeigen beispielhaft, wieweit

Männer mitgehen mit einem, an dessen überlegene Führerintelligenz und geniale Konzeption sie glauben, und wo der Punkt ist, an dem sie ihn verlassen. Die abenteuerlichen und verzweifelten Mittel, zu denen, nachdem seine Grundkonzeption sich als falsch erwiesen hatte, ein Trotzki zu greifen entschlossen war, mußten seine kleineren Partisanen abschrecken. Sie begannen, seine Methoden für verrückt zu halten. Sie fielen nur deshalb nicht schon früher offen von ihm ab, weil sie nicht wußten, wie sie das technisch anstellen sollten. 'Wir wären,' erklärte Radek, 'zur Polizei gegangen, wenn diese nicht vorher zu uns gekommen wäre,' und das ist glaubhaft. Einige Mitläufer der Angeklagten waren ja wirklich vorher zur Polizei gegangen, und so war es gekommen, daß das ganze Komplott aufflog.

*männer, die
an ihre sache
glauben*

An sich ist, was die Zweifler einwenden, richtig. Leute, die an ihre Sache glauben und die so gut wie sicher verloren sind, verraten ihre Sache nicht in ihrer letzten Stunde. Sie nehmen die letzte, große Möglichkeit wahr, zur Öffentlichkeit zu sprechen, und benützen sie, für ihre Sache Propaganda zu machen. Vor den Hitlergerichten erklären Revolutionäre zu Hunderten: 'Ja, ich habe das getan, was mir vorgeworfen wird. Ihr könnt mich umbringen, aber ich bin stolz auf das, was ich getan habe.' An sich also haben die Zweifler recht, zu fragen: warum

hat von diesen Trotzkiisten keiner so gesprochen?

Warum hat von diesen Trotzlisten keiner gesagt: 'Ja, euer Stalinstaat ist falsch. Trotzki hat recht. Was ich getan habe, war gut. Bringt mich um, aber ich stehe dafür ein.'

Allein es gibt auf diesen Einwand eine schlagende Antwort. Diese Trotzlisten haben einfach deshalb nicht so gesprochen, weil sie eben nicht mehr an Trotzki glaubten, weil sie innerlich nicht mehr für das einstehen konnten, was sie getan hatten, weil ihre trotzkistische Überzeugung durch die Fakten dergestalt widerlegt worden war, daß Männer mit sehenden Augen nicht mehr an sie glauben konnten. Was also blieb ihnen übrig, nachdem sie sich auf die falsche Seite gestellt hatten? Es blieb ihnen, gerade wenn sie überzeugte Sozialisten waren, für ihr letztes Auftreten vor ihrem Tode nichts übrig als das Geständnis: der Sozialismus kann nicht auf dem Weg Trotzki verwirklicht werden, den wir gegangen sind, sondern nur auf dem ändern, dem Weg Stalins.

Aber auch wenn man von ideologischen Beweggründen absieht und nur die äußeren Umstände in Betracht zieht, dann waren die Angeklagten zu ihren Geständnissen geradezu gezwungen. Was sollten sie tun, nachdem sie einmal durch erdrückendes Beweismaterial überführt waren? Verloren waren sie, ob sie gestanden oder ob sie nicht gestanden. Wenn sie gestanden, dann vielleicht eröffnete ihnen ihr Geständnis trotz allem ein Fünkchen Hoffnung

auf Begnadigung. Nackt ausgedrückt: wenn sie nicht gestanden, waren sie hundertprozentig, wenn sie gestanden, neunundneunzigprozentig verloren. Da innere Gründe nicht gegen ein Geständnis sprachen, warum also sollten sie es nicht ablegen? Es zeigt sich denn auch aus ihren Schlußworten, daß dieses Motiv mitsprach. Von den siebzehn Angeklagten bitten zwölf die Richter, ihr Geständnis bei der Urteilsfindung als mildernden Umstand zu berücksichtigen.

*ein tragikomischer
moment*

Sie mußten wohl oder übel alle für diese Bitte ziemlich ähnliche Wendungen gebrauchen, und dies hatte zuletzt eine fast grausige, tragikomische Wirkung. Am Ende nämlich, als die letzten der Angeklagten ihr Schlußwort sprachen, wartete man schon geradezu nervös auf diese Bitte, und als sie dann wirklich kam, und notwendig in der gleichen monotonen Form, konnten die Zuhörer das Lachen kaum mehr unterdrücken.

*warum die
schallverstärkung?*

Noch schwieriger vielleicht als die Frage: welches waren die Motive der Angeklagten? ist die Frage: welche Gründe veranlaßten die Staatsleitung, diesen Prozeß so ins hellste Licht zu rücken, die Welt- presse und die Weltöffentlichkeit dazu einzuladen? Was versprach man sich davon? Mußte diese Manifestierung nicht eher peinliche Folgen haben als günstige? Der Sinowjewprozeß hatte im Ausland sehr üble Wirkung getan; er hatte den Gegnern

willkommenes Propagandamaterial geliefert und viele der Freunde wankend gemacht. Er hatte Zweifel hervorgerufen an der Stabilität des Regimes, an die vorher selbst die Feinde geglaubt hatten.

Warum also schädigte man durch einen zweiten, ähnlichen Prozeß so leichtfertig das eigene Prestige?

Der Grund ist, behaupten die Gegner, Stalins wüste Despotie, seine Freude am Terror. Klar: dieser Mensch Stalin, voll von Minderwertigkeitsgefühlen, von Herrschsucht und maßloser Rachgier, will sich an allen denjenigen rächen, die ihn irgendwann kränkten, und alle diejenigen beseitigen, die auf irgend eine Art gefährlich werden können.

*stalin als
dschingis
khan*

Dergleichen Geschwätz beweist Unkenntnis der menschlichen Seele und Mangel an Urteilskraft. Man lese ein beliebiges Buch, eine beliebige Rede Stalins nach, betrachte ein beliebiges Bild von ihm, erinnere sich einer beliebigen Maßnahme, die er zu Zwecken des Aufbaus getroffen hat. Sogleich dann ergibt sich sonnenhell: dieser gescheite, überlegene Mann kann unmöglich die ungeheure Dummheit begangen haben, mit Hilfe zahlloser Mitwirkender eine so plumpe Komödie aufzuführen lediglich zu¹ dem Zweck, ein Rachefest, die Demütigung der Gegner, bei bengalischer Beleuchtung zu

*arme seelen-
forscher*

feiern. lösung

Ich glaube, die Lösung der Frage ist einfacher und

zugleich komplizierter. Man denke an die Entschlossenheit der Sowjet-Union, auf dem Weg zur Demokratie weiterzugehen, und man denke vor allem an jene Kriegsmoralität, auf die ich schon mehrmals hinweisen mußte.

demokratisierung und kriegsgefahr

Die zunehmende Demokratisierung, besonders die Vorlage des neuen Verfassungsentwurfes, mußte den Trotzlisten neuen Auftrieb geben, mußte ihnen Hoffnung machen, sich mehr rühren, ihre Agitation wirksamer betreiben zu können. Die Regierung hielt es für an der Zeit, ihren festen Willen zu zeigen, jede trotzkistische Aktivität im Keim zu ersticken. Vor allem aber war es wohl die unmittelbar drohende Kriegsgefahr, welche die Führer der Sowjet-Union veranlaßte, diesen Prozeß vor so viel Lautsprechern zu führen. Früher waren die Trotzlisten weniger gefährlich, man konnte sie begnadigen, sie im schlimmsten Fall verbannen. Ein sehr wirksames Mittel ist Verbannung nicht; Stalin, selber sechsmal verbannt und sechsmal entkommen, weiß das. Jetzt, unmittelbar vor dem Krieg, konnte man sich solche Milde nicht mehr erlauben. Eine Abspaltung, eine Parteiung, im Frieden ohne Belang, kann im Krieg zu einer ungeheuern Gefahr werden. Seit der Ermordung Kirows sind es in der Sowjet-Union die Militärgerichte, die sich mit den Trotzlisten befassen. Es war ein Kriegsgericht, vor dem diese Männer standen, ein Kriegsgericht, das sie verurteilte.

Die Sowjet-Union hat zwei Gesichter. Das Gesicht *die zwei ge-*
der kämpfenden Union ist die grausame Strenge, *sichter der*
mit welcher sie jede Opposition niedertritt. Das Ge- *sowjet-union*
sicht der bauenden Union ist die Demokratie, die sie
in ihrer Verfassung als ihr letztes Ziel manifestiert
hat. Es wirkt wie ein Symbol, daß gerade zwischen
den beiden Trotzlistenprozessen, zwischen dem Si-
nowjew- und dem Radekprozeß, ein
außerordentli-
cher Kongreß die neue Verfassung angenommen hat.

HASS UND LIEBE

*enttäuschung
der 'demo-
kraten'* Die Heftigkeit, mit der im Ausland selbst Wohlwollende auf die Trotzlistenprozesse reagierten, war den Sowjetbürgern vollkommen unverständlich. Ich habe schon gesprochen von der tiefen Enttäuschung, der Verzweiflung vieler, die in der Sowjet-Union die Erfüllung ihrer demokratischen Träume gesehen hatten, die letzte Rettung der Zivilisation vor dem Untergang, und die jetzt, da sie sich nicht lösen konnten von ihren eigenen Vorstellungen von Demokratie, infolge dieser 'willkürlichen und gewalttätigen' Prozesse aus allen Himmeln fielen.

*unbehagen
an der sowjet-
union* Für viele war diese Enttäuschung sicherlich ehrlicher Kummer. Es gibt indes auch Intellektuelle, denen sie willkommen war. Die Heftigkeit, mit der diese Intellektuellen auf die Prozesse reagierten, stammt wohl aus viel tieferen Schichten der

Seele als aus denen, wo verstandesmäßige Erwägungen gedeihen. Sie stammt aus dem Unbehagen, das ihnen die bloße Existenz der Sowjet-Union verursacht, aus dem Unbehagen an den Problemen, vor welche dieses neue sozialistische Staatsgebilde sie stellt.

Viele Intellektuelle nämlich, selbst solche, welche *furcht vor dem sozialismus* die Ablösung des kapitalistischen Systems durch das sozialistische für eine historische Notwendigkeit halten, haben Angst vor den Wirren der Übergangszeit. Sie sehnen ehrlich den Weltsieg des Sozialismus herbei, aber sie haben Sorge für ihre eigene Zukunft während der Zeit, da die große sozialistische Umwälzung sich vollzieht. Ihr Herz verneint,

was ihr Hirn bejaht. Theoretisch sind sie Sozialisten, praktisch unterstützt ihr Verhalten die kapitalistische Ordnung. Das bloße Dasein der Sowjet-Union ist ihnen also eine ständige Mahnung an die Brüchigkeit ihrer eigenen Existenz, ein ständiger Vorwurf über die Zweideutigkeit ihres eigenen Verhaltens. Daß die Sowjet-Union vorhanden ist, dient ihnen als erfreuliche Bestätigung dafür, daß es noch Vernunft in der Welt gibt; im übrigen aber lieben sie die Union nicht, viel eher hassen sie sie.

Aus solchen Gründen begrüßen sie, selbst wenn sie *willkommener 'terror'* sich das nicht eingestehen, jede Gelegenheit, der Sowjet-Union etwas am Zeug zu flicken. Das 'Rätselhafte' der Trotzlistenprozesse bot ihnen

willkommenen Anlaß, die scheinbare Willkür des Verfahrens in brillanten Artikeln zu brandmarken und zu ironisieren. Der 'Terror', der sich da in der Sowjet-Union zeigte, bewies ihnen zu ihrer Genugtuung, daß die Union sich im Grunde von den faschistischen Staaten nicht unterscheidet, so also, daß sie recht getan hatten, nicht Ja zur Union zu sagen. Dieser 'Terror' rechtfertigte vor ihrem eigenen Gewissen ihre Unentschiedenheit, ihre Lässigkeit. Der 'Despotismus' der Sowjet-Union war ihnen ein willkommener Mantel, die eigene Blöße zu bedecken.

*keine über-
raschung*

In der Sowjet-Union überraschte das nicht. Die Wirkung des Sinowjew-Prozesses schreckte die Sowjetjustiz nicht ab, einen zweiten Trotzlistenprozeß zu veranstalten. Der innenpolitische Vorteil, die öffentliche Reinigung des eigenen Hauses unmittelbar vor dem Krieg, wog reichlich auf, was man an moralischem Prestige in den Augen unzuständiger ausländischer Kritiker verlieren mochte.

*realpoliti-
sches denken*

Man macht sich in der Sowjet-Union über die Mentalität des Auslands keine Illusionen. Die Sowjetleute rühmen sich, allein ihre Rote Armee habe die Welt bisher vor dem Ausbruch des großen faschistischen Krieges bewahrt und die Zivilisation vor dem Einbruch der Barbaren gerettet. Nur um ihrer Waffen willen, nur um dieser ihrer Roten Armee willen und nur infolge ihrer eigenen Schwäche, des sind sich die Sowjetleute bewußt, haben die sogenann-

ten Demokratien Bündnisse mit ihnen geschlossen. Sie haben diese Bündnisse nicht gerne geschlossen, und jetzt, nachdem es den Führern der Demokratien endlich gelang, ihren Parlamenten und ihrer öffentlichen Meinung das Zugeständnis eigener Rüstungen abzuschwatzen, bemühen sie sich noch weniger als vorher, ihre Antipathien gegen die Sowjet-Union zu verbergen. Die Sowjetleute sind Realpolitiker, die Wirkung des Prozesses hat sie nicht überrascht.

Radek hatte in seinem Schlußwort davon gesprochen, wie er sich zweieinhalb Monate hindurch je- *'radek gefoltert'* des einzelne Wort des Geständnisses habe abpreßen lassen, wie schwer er es dem Untersuchungsrichter gemacht habe. 'Nicht der Untersuchungsrichter hat mich, ' hatte er gesagt, 'ich habe den Untersuchungsrichter gefoltert. ' Mehrere große englische Zeitungen berichteten über diese Äußerung Radeks in balkengroßen Überschriften: 'Radek gefoltert'. Ich glaube, ich war der einzige Mensch in Moskau, den diese Art Berichterstattung wunder nahm.

Alles in allem finde ich die Haltung, die viele west- *die Moralisten* liche Intellektuelle der Sowjet-Union gegenüber eingenommen haben, kurzsichtig und unwürdig. Sie sind blind vor der weltgeschichtlichen Leistung, die hier vollbracht wird; sie wollen nicht begreifen, daß man Historie nicht in Handschuhen machen kann. Sie kommen mit ihren absoluten Maßstäben

und wollen auf den Millimeter genau messen, bis wohin hier Freiheit und Demokratie geht. So offenkundig vernünftig und im höchsten Sinne human die Zwecke der Sowjet-Union sind, diese westlichen Intellektuellen sind ungeheuer puritanisch in der Kritik der Mittel. Für sie heiligt in diesem Fall nicht der Zweck die Mittel, sondern die Mittel schänden den Zweck.

*humanität
nur mittels
kanonen*

Ich begreife das. Ich selber gehörte in meiner Jugend zu dieser Art von Intellektuellen, die das Prinzip des absoluten Pazifismus, der integralen Gewaltlosigkeit aufstellten. Während des Krieges habe ich umgelernt. Schon während des Krieges habe ich ein Stück geschrieben, 'Warren Hastings', in dem ein Prozeß dargestellt wird, der seinerzeit die Welt ähnlich aufgerührt hat wie jetzt uns die Moskauer Trotzlistenprozesse. Es führte aber diesen Prozess der englische Generalgouverneur Warren Hastings, einer der Männer, welche die Herrschaft Englands und die Einführung der westlichen Zivilisation in Indien begründeten. Er hielt das für eine progressive Tat, und wir, wenn wir historisch denken, werden ihm wohl beipflichten. Dieser mein Warren Hastings also kommt zu der Erkenntnis: 'Humanität kann man dem Menschengeschlecht nur mittels Kanonen beibringen, ' und den Leuten, die ihn durch ihre humanen Prinzipien dazu zwingen, weniger human zu handeln, als er gern möchte, sagt er: 'Zweiundzwanzig Jahre lang, während

der Fluß Ganges bald gerecht, bald ungerecht war, habe ich erfahren, daß kleines Zittern einer Hand, verursacht durch Menschlichkeit, ganze Landstriche verwüstet hat. Sie, meine humanen Herren, wissen es nicht: aber Sie sind es, die mich zur Unmenschlichkeit zwingen. '

Ich glaube, wir alle haben während des Krieges *reflexions* und hernach mannigfache Ursache gehabt, unsere *sur la* Anschauungen über Gewaltlosigkeit zu revidieren *violence* und ernsthafte Reflexionen über die Gewalt anzustellen. Wenn solche 'reflexions sur la violence, ' dazu bestimmt, Lenin zu rechtfertigen, auch von Mussolini zu seiner Rechtfertigung herangezogen werden - Hitler hat den Namen Georges Sorel wohl kaum je gehört -, so verlieren sie dadurch nicht an Richtigkeit. Es ist ein Unterschied zwischen dem Raubmörder, der auf einen Passanten, und dem Polizisten, der auf den Raubmörder schießt.

Grob und simpel ausgedrückt, stellt sich heute *problem für* jedem Schriftsteller von einiger Verantwortung *einen schrift-* das Problem so. Nachdem sich ohne vorüber- *steller von* gehende Modifikation dessen, was man heute De- *verantwort-* mokratie nennt, die sozialistische Wirtschaft nicht *tung* aufbauen läßt, was ziehst du vor: daß die große Masse weniger Fleisch, Brot und Butter und du dafür mehr Schreibfreiheit, oder daß du weniger Schreibfreiheit bekommst und die große Masse dafür mehr Brot, Fleisch und Butter?

Das ist, für einen Schriftsteller von Verantwortung, kein leichtes Problem.

*shakespeares
latein* Es ist nicht schwer, an der Sowjet-Union herumzumäkeln, und es bringt den Mäklern reichliche Anerkennung. Es gibt dort Mißstände, innere und äußere, sie sind leicht zu entdecken, sie werden nicht versteckt, und es ist richtig, daß es für einen westlichen Menschen noch keineswegs behaglich ist, in Moskau zu leben. Dennoch sagt, wer die Mängel der Union unterstreicht und das Große, das es dort zu sehen gibt, in die Fußnoten verweist, mehr gegen sich aus als gegen die Sowjet-Union. Er gleicht einem Kritiker, der an einer genialen Dichtung vor allem wahrnimmt, daß die Kommata nicht richtig sitzen. In der ersten deutschen Notiz über Shakespeare hieß es: 'Verstund wenig Latein und gar kein Griechisch. '

*pfui über die
ungleichheit,
pfui über die
gleichheit* Im Grunde lassen sich alle Einwände der westlichen Intellektuellen gegen die Sowjet-Union auf zwei zurückführen, auf einen moralischen und auf einen ästhetischen. Der moralische tadelt, daß infolge der Verschiedenheit des Einkommens notwendig neue Klassen entstehen müssen. Der ästhetische tadelt, daß die Führung der Sowjets der Entpersönlichung der Individuen und somit einer öden Gleichmacherei zusteuere. Es tadelt also letzten Endes der ästhetische Einwand genau das Gegenteil dessen, was der moralische rügt.

Trotzdem steckt ein Körnchen Wahrheit in beiden Einwänden. Wenn nämlich die Apostel der Gleichheit behaupten, es entwickle sich bei den höher bezahlten Arbeitern, Bauern und Angestellten eine gewisse Kleinbürgermentalität, sehr verschieden von jenem proletarischen Heroismus, auf den sie, diese unsere Moralisten, bei einer Reise in die Sowjet-Union Anspruch zu haben glauben, dann haben sie nicht ganz Unrecht. Die Apostel der Ungleichheit ihrerseits fürchten, es werde die Vereinheitlichung der Meinungen eine gewisse Verflachung zeitigen, sodaß am Ende der verwirklichte Sozialismus der Union auf nichts anderes hinauslaufen werde als auf einen gigantischen Staat von lauter Mittelmäßigen und Kleinbürgern, und ganz grundlos ist auch diese Befürchtung nicht. Wenn nämlich eine Gesellschaft ein bestimmtes wirtschaftliches Durchgangstadium erreicht hat, und zwar dann, wenn sie aus äußerster Dürftigkeit zu den Anfängen des Wohlstands emporgestiegen ist, dann entwickelt sie wohl oder übel kleinbürgerliche Eigenschaften. Und ähnlich wie die Wirkung des materiellen Wohlstands, so bewirkt auch die Hebung des geistigen Niveaus in ihren ersten Stadien eine gewisse Platttheit des Urteils und des Geschmacks. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Elemente aller Wissenschaften nicht anders als in den gleichen Formen und Formeln ausgedrückt werden können, sodaß sich im Anfang des Unterrichts

*das
körn-
chen
wahrheit*

'Konformismus' nicht vermeiden läßt. Es ist aber sicher, daß die kleinbürgerliche Mentalität mit zunehmendem Wohlstand ebenso rasch verschwinden wird wie mit der Zunahme der Bildung der berüchtigte Konformismus.

*goethe und
die mäkler*

Zieht man die Summe, so wird man feststellen, daß es noch vieles Problematische innerhalb der Sozietgrenzen gibt. Aber es gilt wohl auch von Staatswesen, was Goethe vom Individuum schreibt: 'Ein Bedeutendes weiß uns immer für sich einzunehmen, und wenn wir seine Vorzüge anerkennen, so lassen wir das, was wir an ihm problematisch finden, auf sich beruhen. '

*die schlechte
luft der
westlichen
zivilisation*

Die Luft, die man im Westen atmet, ist verbraucht und schlecht. Es gibt innerhalb der westlichen Zivilisation keine Klarheit und Entschiedenheit mehr. Man wagt nicht, sich gegen den andrängenden Barbarismus mit der Faust zu wehren oder auch nur mit starken Worten, man tut es mit halbem Herzen, mit vagen Gesten, und die Erklärungen der Verantwortlichen gegen den Faschismus sind verzuckert und verklausuliert. Wen widerte nicht die Flauheit und Heuchelei an, mit der diese Verantwortlichen auf den Überfall der spanischen Republik durch die Faschisten reagierten?

*der turm
von babel*

Man atmet auf, wenn man aus dieser drückenden Atmosphäre einer verfälschten Demokratie und eines heuchlerischen Humanismus in die strenge

Luft der Sowjet-Union kommt. Hier versteckt man sich nicht hinter mystischen, phrasenhaften Schlagworten, es herrscht vielmehr eine nüchterne Ethik, wirklich 'more geometrico constructa', und diese ethische Vernunft allein bestimmt den Plan, nach welchem man die Union aufbaut. Es ist also eine neue Methode, nach der sie dort bauen, und es ist vollkommen neues Material, das sie verwenden. Aber die Zeit des Experimentierens liegt bereits hinter ihnen. Noch ist überall Schutt und schmutziges Gerüst, aber schon hebt sich rein und deutlich der Umriß des gewaltigen Baus. Es ist ein wahrer Turm von Babel, doch ein solcher, der nicht die Menschen dem Himmel, sondern den Himmel den Menschen näherbringen will. Und das Werk ist geglückt, sie haben sich ihre Sprache nicht verwirren lassen, sie verstehen sich untereinander.

Es tut wohl, nach all der Halbheit des Westens ein *ja, ja,* solches Werk zu sehen, zu dem man von Herzen *ja* Ja, Ja, Ja sagen kann. Und weil es mir unanständig schien, dieses Ja im Busen zu bewahren, darum schrieb ich dieses Buch.